Schwingfest der Schweitzer

Beschreibung

der

vorzüglichsten Volksfeste,

Unterhaltungen,

Spiele und Tänze

der

meisten Nationen in Europa.

Von

Johann Heinrich Fischer.

Erstes Bändchen.

Wien.

Im Verlage bey Alops Doll.

1799.

Vorrede.

Es sind nun beynahe 6 Jahre verflossen, als ich zuerst den Gedanken faßte, eine Beschreibung der vorzüglichsten Volksfeste ꝛc. der europäischen Nationen herauszugeben. Ich fieng damit an, mir aus meiner Lieblingslektüre, den Reisebeschreibungen hiezu dienliche Auszüge zu machen, und ich war auch dabey so glücklich, eine ziemliche Ausbeute zu gewinnen. Allein die immerwährende Zerstreuung durch meine Berufsgeschäfte liessen mich in dieser Arbeit nur langsam fortschreiten, dergestalt, daß sich die Vollendung derselben von einem Jahre ins andere verschob. Ich wurde daher durch die Ankündigung des Rosenthalischen Werkes: Nationalfeste, Feyerlichkeiten ꝛc. aller Völker, Religionen und Stände, Weißenfels 1796 ungemein überrascht. Ich glaubte nicht genug eilen zu können, mir solches zu verschaf-

schaffen. Allein, wie groß war mein Staunen, und mein Unwille, als ich bey der Uebersicht desselben auch nicht ein Viertheil desjenigen geleistet fand, was der pompöse Titel versprach, und was ein solches Werk enthalten sollte. — Ich ergriff nun meine Arbeit aufs neue, ergänzte und verbesserte die vorgefundenen Lücken, und in dieser Gestalt wage ich es, solche dem Publikum zu übergeben. Weit entfernt zu glauben, daß mein Werkchen vollkommen sey, hoffe ich doch, dem Ziele näher gekommen zu seyn, als Herr Rosenthal. Wird es einst durch den öffentlichen Beyfall zu einer neuen Auflage reif, so will ich gewiß keine Mühe sparen, die von den Kunstrichtern angezeigten Gebrechen desselben zu verbessern, und das Fehlende zu ergänzen.

Stiergefecht in Lissabon.

Zu diesem barbarischen Endzwecke hat man zu Campo Pequeno, 4 Meilen von Lissabon ein eigenes hölzernes Gebäude aufgeführt. Es hat ein achteckigtes Amphitheater mit zwey Reihen Logen über einander, und der Durchmesser des Kampfplatzes scheint dem Augenmaße nach etwa zwey hundert Schritte zu halten. Die Logen sind ohne alle Zierathen, die königliche ausgenommen, welche mit seidenen Zeugen behangen ist. Die obern Logen sind vor die Vornehmen, und unten befindet sich der gemeine Mann, den man auch in den Kampfplatz läßt, ob es gleich gefährlich ist, indem die Stiere sie zuweilen treffen, wenn sie gefährliche Evolutionen, wie die preußischen Soldaten machen.

Bey der Ankunft des Königs, wurden ein paar mittelmäßig verzierte Triumphwägen, jeder durch sechs Maulesel, auf den Kampfplatz gezogen. Auf einen befanden sich acht schwarze Afrikaner, und auf dem andern acht gelbbraune Indianer. Nachdem sie einigemal in der Runde herum gefahren waren, sprangen sie von den beyden Wagen herab, theilten sich in zwey Haufen, und fochten mit hölzernen Schwertern tapfer mit einander.

Die

Die Indianer wurden von den Afrikanern geschlagen, lagen eine Zeit lang auf den Boden, wälzten sich im Staube herum, und zuckten mit den Beinen als Sterbende. Bald darauf aber mischten sich die todten, und die lebendigen Fechter unter das Volk. Inzwischen fuhren die Triumphwägen unter freudigem Zuruf des ganzen Hauſens davon, um den beyden Rittern, die mit den Stieren fechten ſollten, Platz zu machen.

Die kamen zu Pferde in alter ſpaniſcher Tracht, mit vielen bunten Bändern gezieret, mit Federn auf den Hüten, und jeder hatte einen langen dünnen Spieß in der Hand. Sie ſaßen auf ſchönen wohl aufgeputzten Pferden, einer war roth, und der andere gelb gekleidet; beyde ſahen ſehr munter aus. Nachdem ſie dem Könige, der Königinn, und dem Volke ein Compliment mit ihren Pferden gemacht hatten, tummelten ſie ſolche einige Zeit mit vieler Geſchicklichkeit auf dem Kampfplatze herum. Als dieſes vorbey war, ſtellte ſich der gelb gekleidete Ritter dem Thore gegen über, aus welchem die Stiere gelaſſen werden, und der andere in einiger Entfernung von ihm. Der Stier kam nunmehr aus dem Thore heraus, und gieng auf den gelben Ritter los, der ihn mit aufgehobenem Spieße erwartete. Auf den Hörnern des Stieres ſind hölzerne Kolbe, damit

damit er das Pferd, wenn er es ja erreicht, nicht stossen kann. Der Ritter stieß dem Ochsen den Spieß in den Nacken, und lenkte sein Pferd auf die Seite. Das verwundete Thier verfolgte ihn alsobald mit Brüllen, der Ritter tummelte sein Pferd aber in der Runde herum, und stieß jenem noch ein paar Spieße in den Nacken, und in die Brust, wodurch es in eine fürchterliche Wuth gerieth, und nunmehr auf den rothen Ritter losging, gewann aber nichts dadurch, denn dieser stieß ihm noch mehrere Spieße in den Leib, daß das Blut stromweise herausfloß. Als der Stier aus Mangel des Bluts entkräftet ward, zog einer von den Rittern ein breites Schwert, und hieb ihn zwischen den Rippen beynahe von einander. Das wurmt Thier fiel mit einem Gebrülle nieder, daß man es, dächte ich, in Lißabon hätte hören können. Als der Herold den letzten tödtlichen Hieb sahe, sprengte er in vollem Galopp nach dem Thor, durch welches die Triumphwägen weggefahren waren, und holte vier Maulesel, welche das todte Thier nebst einigen von dem Pöbel, die sich darauf wie zu Pferde gesetzt hatten, zum Amphitheater hinausschleppten.

Die beyden Ritter waren nicht die einzigen Feinde des armen Stiers. Noch zween andere Cavaliers zu Fuß, welche sich an den Schwänzen der beyden Pferde hielten, und mit

mit Pferde bald liefen, bald ſtanden, ſchwenkten ein jeder einen rothen ſeidenen Mantel, ſtritt um den Stier ſehr, ſtritt auch noch mörderiſcher zu machen, da unterdeſſen einige zu Fuß ihn mit kleinen Dolchen leicht verwundeten. Die Hurtigkeit dieſer Kämpfer zu Fuß iſt unglaublich. Wenn der raſende Stier einen anfällt, ſpringen ſie auf die Seite, und ſind außer Gefahr. Einer ergriff den Stier beym Horn, ließ ſich mit fortſchleppen, ohne ihn los zu laſſen, und gab ihm indeſſen einige Stiche mit dem Meſſer, darauf fiel er mit Fleiß, ſprang aber gleich wieder auf, und entwiſchte. Ein kleiner Knabe war auch vermögend. Er ſtellte ſich dem wüthenden Stier in den Weg, und als dieſer ſo nahe war, daß er ihn auf die Hörner nehmen wollte, ſprang er auf den Rücken des Stiers, und auf der andern Seite wieder herunter.

Dieſen Stier wurden heute auf eine verſchiedene, aber allemal auf eine grauſame, und der Menſchheit wenig Ehre machende Art getödtet. In einige wurden Spieße geworfen, worein ſich Schwärmer befanden, deren Feuer und Knallen länger als die Wunden waren. Einer von den ſtärkſten Stieren ſprang über das Gebäude einer Loge unter der meinigen. Ich befürchtete, er würde viel Unglück darin anrichten; allein die Portugieſen ſind ſchon darauf gefaßt, die darin be-

ſind-

städtischen Personen verließen in der Geschwindigkeit ihre Sitze, einige stürzten sich über das Geländer in den Kampfplatz, andere sprungen über die Abtheilungen in die Seitenlöscher. Der Stier verwirrte sich zwischen den Bänken, und wurde mit den Degen von den nächst dabey Stehenden erstochen.

Der letzte Stier hätte beynahe alle die vorigen an dem rothen Ritter, und seinem Pferde gerochen. Er rennte beyde mit einem schrecklichen Stoße zu Boden. Hätte er keine Knöpfe an den Hörnern gehabt, so wäre das Pferd wenigstens durchstossen worden. Der Stier war schon im Begriffe das Pferd, und den Ritter mit Füssen zu tretten, als der andere Ritter ihm einen gewaltigen Hieb über den Hals versetzte, da die übrigen Kämpfer zu Fuß den Stier inzwischen mit ihren Degen ins Maul, und in die Augen stießen. Das Pferd sprang auf, rannte in voller Angst unter das Volk, und warf einige zu Boden, da der unglückliche Ritter inzwischen da stand; und auf sein Pferd, auf den Ochsen, und auf den Stier fluchte.

Dieß war das Ende von der Ermordung so vieler edler, und unschuldiger Thiere, welches, so lange das Schauspiel währte, mit einem erstaunlichen Lärmen begleitet war, und mit einem allgemeinen Beyfall, und Händeklatschen beschlossen wurde.

Stier-

Stierhetze der Spanier.

Zu Madrit vor dem neuen prachtvollen Stadtthore, Puerta de Alcala genannt, erhebt sich zur Linken ein mit Ziegeln von außen, inwendig aber blos mit Balken sehr elend zusammen gefügtes Amphitheater. Hier ist es, wo das Lieblingsschauspiel des spanischen Volks, die Coridas de toras, oder die Stierhetzen, jährlich 18 an der Zahl, an Montagen zur Sommerszeit, und zwar Vor- und Nachmittags gegeben werden. Eine sehenswürdige Aktion, so sehr sie auch verschrien worden. Hier ists, wo der spanische Muth, und die erworbene Geschicklichkeit und die Verachtung der Gefahr sich vor den Augen einer zahlreichen Versammlung entfalten. Das dabey beobachtete Cermoniel, die gehaltene Ordnung, das Betragen des Publikums, alles verdient Aufmerksamkeit.

Nachdem das ganze Volk versammelt, und die feyerliche Stunde heran gekommen ist, so erscheinen in spanischer Tracht, mit dem altväterischen Degen, mit den Federn auf dem Hute, und mit dem kurzen Mantel, in schwarzer Kleidung, zwey spanische Polizeydiener (Alguaziles) zu Pferde, entfernen alles sich etwa noch auf dem Kampfplatze aufhaltende Volk, und heißen jedes seinen Sitz nehmen. Ihnen folgen 2 mit Lanzen ver-

versehene Kämpfer zu Pferde, mit großen runden Hüten, in kurzem leichtem Gewande; diese die Gefahr gewohnte Zunft der Toreros, alle in reicher Kleidung, voll Entschlossenheit und von behrztem Betragen. Den Schluß machen die zwey mit rothen Mänteln versehene Matadores, welche die Stiere erlegen müssen. In dieser Ordnung machen sie die Tour des ganzen Amphitheaters, begrüßen mit stolzem Bewußtseyn ihrer erprobten Stärke das ihnen wohl geneigte Publikum, und neigen sich ehrerbiethig gegen den in der Hauptloge dem Kampfe beywohnenden Stadtrichter (Corregidor). Nachdem sich dieser ganze Zug entfernt hat, tretten fünf Magistratspersonen herein, mit dünnen Stäbchen in der Hand, als das Zeichen ihrer Würde, stellen sich in den Mittelpunkt des Amphitheaters, und bleiben da in einer Linie neben einander stehen; der Scharfrichter tritt hinzu, liest in ihrer Gegenwart das königliche Dekret, das die Erhaltung der guten Ordnung und Ruhe dem Publico noch einmal einschärft, und nachdem dieses geschehen ist, so kommen die zwey Lanzenträger zu Pferde wieder zum Vorschein; der Stadtrichter wirft nun den Schlüssel von der Loge herab; das Thor eröffnet sich, und der Andalusische Stier erscheint.

Alle Augen sind auf das Rache schnaubende Thier geheftet. Dumm und betäubungsvoll bleibt es entweder vor dem ihm entgegen reitenden Picador (Lanzenträger) stehen; oder macht Miene ihn anzugreifen, und wird durch einen schweren Lanzenstich in den Hals blutig abgetrieben; oder stürzt unaufhaltbar und mit der größten Wuth auf den Ritter, wirft ihn auf die Erde herab, wühlt mit den Hörnern in dem Bauche des Pferdes, reißt ihm voll Ungestüm die Gedärme nach einander heraus, streckt es todt zu Boden hin, und richtet so in wenigen Minuten ein halb duzend Pferde zu Grunde. Dieses ist die erste Scene des spanischen Kampfes.

Nachdem diese vorüber, kommen die Toreros (Stierkämpfer zu Fuße), lösen die Picadores auf eine kurze Zeit ab, und bemächtigen sich des Kampfes. Mit einer Gattung von Wurfspießen mit Wiederhacken in jeder Hand, gehen sie auf den hin und her rennenden Stier herzhaft los: und in dem Augenblicke, da er den Kopf, um sie zu spießen beugt, stecken sie ihm beyde Banderillas in den Nacken. Mehrere von diesen sind mit Pulver gefüllt und entzünden sich, mittelst einer Lunte, so wie sie eingesteckt werden: peinigen den Stier, und zwingen ihn, gleich einer Katze, herum zu springen. Der

dadurch entflammte Stier rennt in gröſter Unordnung auf die zerſtreuten Toreros wechſelsweiſe zu, ſpringt oft über die erſte Barriere, worein ſie ſich geflüchtet haben, verfolgt wen er darinnen findet, und zwingt ſie, ſelbige eiligſt zu verlaſſen.

Endlich wird die lezte Scene eröffnet. Der Matador, *) tritt mit dem rothen Mänteichen in der linken, und mit dem blanken Schwerte in der rechten Hand auf den Platz hervor, geht auf den nunmehr in die höchſte Wuth gebrachten Stier gerade los, hält ihm mit einer Hand das Mänteichen vor die Augen, und indem der Stier den Kopf neiget, um es abzuwehren, ſtöſt er und taucht mit der andern die Klinge in den Hinterkopf, und ſtreckt ihn ohnmächtig zu Boden; zieht hierauf den blutigen Stahl aus dem Nacken des erlegten Feindes, macht dem geſammten Publikum eine triumphirende Verbeugung, und empfängt durch ein allgemeines Händeklatſchen einen ruhmvollen Beyfall.

Drey mit Fähnlein geſchmückte Maulthiere ſind ſogleich in Bereitſchaft, das gefallene Schlachtopfer wegzuſchleppen. Das Blut wird mit Sande überſchüttet, und auf der andern Seite erſcheint ſchon wieder ein neuer Stier zum Gefechte. Ein

*) Matador, der Tödter, von matar, tödten im Spaniſchen.

Ein wunderliches Schauspiel! diesem Rosse strömt das Blut bey der Brust wie eine Quelle heraus, und auf den Boden herab; und jener Stier hat den ganzen Rücken mit Haser bedeckt, der kurz zuvor im Bauche des Pferdes war, oder läuft mit dem Schwerdte bis an den Heft im Leibe noch wüthend auf dem Platze herum. Hier sieht man einen Picador mit verwundeter Hand auf einem Pferde, dem die Augen verbunden sind, und das die Gedärme nachschleppt, herzhaft herumreitrn, dort einen andern, der durch das auf ihn stürzende Pferd eine schwere Contusion bekommt, oder Arm und Bein bricht, und von dem Belustigungsorte in das traurige Hospital getragen werden muß. Fragt man nach dem Gefechte, wie es abgelaufen: so antworten sie: „Bueno; dos toreros heridos; in Picador muerto, diez caballos matados.“ Gut, zwey oder drey verwundet, einer todt *) geblieben, zehn Pferde zu Boden gestreckt. Geschiehet dieses nicht, so heißt es: „No valio nada;“ es wollte nichts bedeuten. Man schimpft über die schlechte Race von Stieren, und kehrt unbefriediget nach Hause.

Die

*) Diese Fälle sind jedoch wirklich sehr selten. Aber zur Vorsicht befindet sich immer ein Priester mit dem Viatico und dem heiligen Oele in einer vergitterten Loge bey dem Schauspiele, wo er von Niemand gesehen wird.

Die Stiergefechte sind sehr kostspielig, werfen aber ihren Unternehmern etwas nahmhaftes ab. Der Preis der geringsten Plätze ist zwey bis vier Realen; der theuerste kostet einen harten Piaster. Was nach Abzug des Aufwandes, den die Pferde, Stiere und die Besoldungen der Stierkämpfer erfordern, übrig bleibt, wird gewöhnlich an fromme Stiftungen verschenkt. Für das Hospital zu Madrid sind die Stiergefechte eine Hauptquelle seiner Einnahme.

Sonst rechnete der Hof selbst die Stiergefechte zu den Festen, die er zu gewissen Zeiten gab. Sie wurden alsdann auf der Plazza mayor gehalten. Der König und seine Familie beehrten sie mit ihrer Gegenwart. Dergleichen Feste, die man vorzugsweise Fiestas reales nannte, sind aber äußerst selten. Der regierende Monarch läßt es sich angelegen seyn, die Sitten seiner Nation zu veredeln, und er möchte sie gern von dem Geschmack an diesem Schauspiele heilen.

Losungsfest der Cortejos (Cicisbeen) in Madrid.

Hier ist die Gewohnheit eingeführt, daß sich die Bekannten am letzten Tage im Jahre versammeln, um die Annos *) durchs Loos zu ziehen. Man schreibt nämlich alle Namen der verheuratheten, und unverheuratheten Personen in der Gesellschaft auf besondere Zettel, wirft die Namen der Männer in einen, und die von den Frauenspersonen in einen andern Hut, die jüngste Mannsperson zieht mit einer Hand einen Mannsnamen, und mit der andern einen Frauensnamen aus den Hüten. Die beyden zugleich herausgezogenen Personen sind in dem folgenden ganzen Jahr Annos mit einander. Der Anno einer Dame bekommt dadurch das Recht öfter mit ihr in Gesellschaft zu seyn, als sonsten geschehen würde. Er besucht sie zu jeder Stunde, speiset mit ihr ohne vorhergehende Einladung, und macht ihr eine vorzügliche Aufwartung, mit einem Worte, er wird dadurch gleichsam ein Theil der Familie.

Zwi-

*) Man nennt die [illegible] nach ihrer Losungszeit Annos, Estrechos, [illegible]; sind aber des verschiedenen Namens ungeachtet einerley.

Zwischen einem Anno, und Estrecho ist kein anderer Unterschied, als daß der Anno im letzten Tage des Jahres, und der Estrecho in der zwölften Nacht gezogen wird. Der Name des Estrecho wird zugleich mit ein paar Versen, oder einer Sequedilla aus einem Hute gezogen. Dergleichen Verse machen die dasigen Poeten zu dieser Absicht unzählige, welche man gedruckt kaufen kann. Sie sind insgemein etwas beißend, und lustig, welches die Gesellschaft sehr vergnügt macht, zumal, wenn es sich von ohngefähr zuträgt, daß die Verse einigermaßen auf den Karakter dessen, mit den sie herausgezogen werden, passen. Estrecho bedeutet einen vertrauten Freund.

Ein Santo ist eben das, was ein Anno und Estrecho ist; er wird nur am Weihnachtsabend, und anstatt der Verse mit dem Namen eines Heiligen aus dem Hute gezogen. Daher kommt der Name Santo. Die Mannsperson muß gegen den Heiligen, welcher mit seinem Frauenzimmer zugleich heraus gezogen wird, eine besondere Devotion in dem ganzen Jahre bezeigen, so auch das Frauenzimmer gegen den Heiligen der ihr zugefallenen Mannsperson.

Durch diese Mode sind die Frauenspersonen gewiß, daß es ihnen, wenn sie zu Hause sind, nicht an Besuch, und wenn sie ausgehen, nicht an Personen, welche ihnen die

Cour machen, fehlt. Auf dieſe Ziehungen der Namen folgt insgemein eine Abendmahlzeit, wobey es nicht an munteren Scherzen fehlt, inſonderheit, wenn es ſich von ohngefähr zuträgt, daß Mann und Frau zugleich herausgezogen werden. Die Frau iſt dann die Eſtreche des Mannes, und hat ein Recht auf ſeine Aufwartung bis zum nächſten heiligen Dreykönigsfeſte.

Der Karneval in Madrid, und der Spanische Nationaltanz Fandango.

Der König hat zu den öffentlichen Lustbarkeiten oder Karneval zu Madrid, einen großen Saal, das Amphitheater genannt, anlegen lassen, darinnen zweymal in der Woche öffentliche Bälle gegeben werden, wozu jede wohlgekleidete Maske für zwanzig Realen freyen Zutritt hat. Es können an die dreyhundert Paar darinn zugleich tanzen, rings umher sind Sitze, und Gallerien angebracht, welche 6 bis 7000 Menschen fassen können. Man kann in Nebenzimmern alle mögliche Bequemlichkeiten, Delikatessen, und Erfrischungen, sogar Betten, und Aerzte haben, im Fall einem etwas zustossen sollte. Vier Tanzmeister geben stets auf die Kontratänze acht, und weisen die Unwissenden zurecht.

Auch giebt es allhier zwey merkwürdige Gefängnisse für diejenigen, welche Händel auf der Maskerade anfangen, wo sie von der Garde die Nacht über bewacht werden. Ihre Inschriften sind sonderbar, das eine; **ein Käfig für die Hähne,** und das andere: „**Käfig für die Hühner.**“ —

Es sind zu diesen Lustbarkeiten stets vierzig Musikanten bestimmt, wovon immer zwanzig auf einmal spielen, da indessen die anderen ausruhen, und so wechseln sie von 9 Uhr

Abends

Abends an bis Fruh um 6 Uhr, so lange der Tanz dauert.

Der Fandango ist der Spanier liebster Tanz; sobald man ihn bey einem Balle zu spielen anfängt, werden alle Gesichtszüge belebter, er setzt sie ganz in Enthusiasmus, sie lassen in dem Nebenzimmer alles stehen, um zum Tanze zu eilen; es würde keiner müßig stehen, wenn der Platz zum Tanze hinreichend wäre. Die nicht dazu kommen können, stehen auf den Gallerien, und sehen mit einer erstaunlichen Begierde zu; sie zappeln vor Ungeduld, daß sie nicht selbst daran Theil nehmen können, und muntern die Tänzer, welche beständig mit Kastagnetten dazu klappern und mit den Füssen den Takt stampfen, durch Händeklatschen auf.

Der Fandango wird immer nur von zwey Personen getanzt, die sich nicht einmal mit der Hand berühren. Wenn man aber sieht, wie sie sich herausfordern, bald von einander entfernen, bald wieder sich nähern, wie die Tänzerinn in den Augenblicke, da all ihr schmachtendes Wesen sich hinzugeben scheint, plötzlich neubelebt dem Sieger entschlüpft, wie dieser sie, und sie dann ihn verfolgt, wie sich die verschiedenen Empfindungen, die sie beyde durchglühen, in all ihren Blicken, Geberden, und Stellungen ausdrücken, wenn man all das sieht, so kann man sich nicht enthalten,

mit

mit Erröthen zu gestehen, daß dieser Tanz Cytherens Kämpfe eben so wahrhaft schildere, als die Schluß = Kanonade eines Lustfeuerwerks den wirklichen Kanonendonner einer belagerten Festung.

Der Fandango ist ein eigner spanischer lustiger Nationaltanz; er wird sowohl von Vornehmen und den Größten gelebt, und getanzt, als auch von dem Mittelstande, und dem gemeinsten Stande. Das Volk verlangt ihn oft von Schauspielern, er beschließt fast immer die Privatbälle; indessen nimmt er nach den Orten, wo er getanzt wird, auch verschiedene Karaktere an. Ausländer erstaunen, wenn sie ihn sehen, er ist ihnen ärgerlich, und doch macht er sie zu Narren.

Eine andere Art von Spanischen Nationaltanz sind die Sequidillas. Sie werden wie unsere Contratänze zu acht Personen getanzt. Die vier Paare stellen sich an die vier Ecken, und ahmen, indem sie vor einander vorbey tanzen, die Haupttouren des Fandango nach. Bey diesem Tanze wird eine in Nationaltracht gekleidete Spanierinn, wenn sie die Musik mit Castagnetten begleitet, und mit einer seltnen Genauigkeit den Takt mit dem Absatze schlagt, einer der verführerischsten Gegenstände, deren sich die Liebe zur Ausbreitung ihrer Herrschaft bedienen kann.

Von den öffentlichen Lustbarkeiten der Minorkaner.

Die Minorkaner verstehen die Kunst bey wenigen sehr fröhlich, und vergnügten Muths, zu seyn. Kostbare Gastereyen findet man bey ihnen gar nicht. Wenn sie des Tages über gearbeitet, so macht die Zither, und ein Paar Castanetten des Abends ihr ganzes Vergnügen aus. Die zu öffentlichen Vergnügungen bestimmten Zeiten sind die Carnevalszeit, der Johannis- Petri- und Jakobi-Tag. Das Vergnügen des Carnevals besteht in Verkleidungen, und Bällen. Das gemeine Volk läuft so gar bey Tage vermummet, und verkleidet mit der Zither auf den Straßen, und Wegen herum, und selbst alte Mütterchen sieht man hier die Thorheiten der Jugend mitmachen. Die Vornehmen verkleiden sich gegen Abend, und gehen gemeiniglich, so wie auch die Gemeinen von einem Hause zum andern, wo sie nur den Ton der Zither hören, einige Fandango tanzen, und sodann weiter gehen. Dies ist das Recht des Carnevals. Ein türkischer Gesandter von Algier, den man fragte, wann er wieder zurückkehren werde, hatte wohl nicht ganz Unrecht, als er antwortete: zu der Zeit, da die Christen unsinnig wären. Indessen mag ihr Ramassan wohl nichts besseres seyn.

Die

Die übrigen Lustbarkeiten der Minorkaner haben mir überaus wohl gefallen, und scheinen ein sehr unschuldiger angenehmer Zeitvertreib zu seyn. Dahin gehört das Bootrennen am St. Petri-Tage. Dieß ist eine gar trefliche Uebung der Seeleute, und reitzet sehr zur edlen Ehrbegierde, und rühmlichen Nacheiferung. Es werden nemlich einige Boote mit junger wohlgeschmückter Mannschaft ausgerüstet. Diese rudern mit grosser Geschwindigkeit auf das gegebene Signal nach einem gewissen Ziele zu, die Magistratspersonen sind dabey selbst gegenwärtig, und erkennen den Siegern den Preis zu; welche sodann mit grossen Freudengeschrey vom Volk, und besonders von ihren Verwandten am Ufer bewillkommet, und nach Hause geführet werden, und hier ist man bey einer geringen Bewirthung ausserordentlich vergnügt. Der Preis, der ihnen zuerkannt wird, ist an sich sehr gering, etwa ein silberner Löffel, oder etwas ähnliches. Allein, es ist unglaublich, wie sehr sich jedermann bey der Sache interessirt, und an dem Vergnügen Theil nimmt. Damit ist zugleich eine andere Lustbarkeit verbunden. Es wird nemlich an einem Schiffe ein mit Fett beschmierter horizontal liegender Mastbaum befestigt, an dessen Ende ein mit vielen Bändern ausstaffirter Hut flattert. Hier versammelt sich nun ein groser Schwarm muntrer halbnackter Knaben,

ben, und besteigen diesen Baum, um die schöne Beute zu erlangen. Wie geschickt sie auf demselben zu balanciren wissen! Doch es kostet erst manchen Gang, ehe irgend einer so glücklich ist, und das Ende erreicht. Hier purzelt schon einer, und plumpt tief ins Wasser. Aber da zeigt sich der kleine Täucher schon wieder, und schwimmt ans Schiff, wo ihm das Hinaufkommen ziemlich schwer gemacht ist. Denn man hat die gewöhnlich am Schiffe befindliche Leiter weggenommen, und kaum kann er den Strick erreichen, um sich herauf zu schwingen. Vielen von seinen Nachfolgern gehts nicht besser, und müssen sehr oft plumpen. Unterdessen pflegen einige andere Knaben ihr Geschicklichkeit im Schwimmen zu zeigen. Jener legt sich auf den Rücken, und liegt ganz ruhig auf dem Wasser, oder rudert langsam fort. Dieser bewegt nur eine Hand, und hält sich dennoch über Wasser. Hier taucht einer ganz unter, macht sich eine ziemliche Zeit unsichtbar, und kommt in einer guten Entfernung wieder aus dem Wasser hervor. Wirft man ihm Geld, in Papier gewickelt, ins Wasser; so suchet ers aus denselben wieder hervor. Diese Lustbarkeiten werden gegen Abend mit einem Ball beschlossen. Dazu wählt man irgend einen offenen Platz in der Stadt, hier macht man ein grosses Freudenfeuer, und das Volk versam-

melt

melt sich bey denselben. Frauenzimmer setzen sich auf Bänken nieder, die Zither wird zur Hand genommen, und nun wird jeder Tanz durch den Ausrufer dem Meistbietenden käuflich überlassen. Dafür hat der Tänzer das Recht, so lange den Fandango mit dem aufgeforderten Frauenzimmer zu tanzen, als er will. Dieser Tanz ist eine sehr einfache Bewegung, wobey man mit den Castanetten in beiden Händen nach dem Takte schlägt. In Ermanglung derselben werden auch Knippchen geschlagen. Das Geld, so aus dem Ball gelöset wird, ist ein Gewinst für den Heiligen, dessen Fest gefeyert wird. Eine artige Manier Geld zu verdienen! Allein dergleichen Arten Geld zu gewinnen, findet man mehrere.

Am Johannistage wird ein Wettrennen mit Pferden, und Maulthieren angestellt, es folgen ihnen zu Zeiten einige Sackesel, um die Sache desto komischer zu machen, und diesem bindet man wohl gar einen Strohmann auf, wobey das Volk in lautes Gelächter ausbricht. Das Wettrennen zu Ciutadella hat das besondere, daß man dabey nach einem Ringe wirft, den man zu treffen sucht, wodurch es einem Carousselreiten ähnlich wird. Auch pflegt man sich hier mit der Schleuder zu üben.

Bey allen diesen Lustbarkeiten wird alles durch die Magistratspersonen angeordnet, und von ihnen der Preis zuerkannt. Der Bailli reitet auch jedesmal vorher, und siehet, ob alles in gehöriger Ordnung ist. —

Ein Ball von der Art, als erwähnt ist, ist allemal der Beschluß einer solchen Feyerlichkeit, und dieser dauert die ganze Nacht.

Die Musik zu einem Fandango auf der Guitärre, ist sehr sonderbar, und allemal aus einem Molltone, wodurch sie eine besondere Zärtlichkeit auszudrücken scheinen. Der Neugierde halber will ich die Musick von einem Fandango mittheilen, welche die Humeur der Nation ziemlich charakterisirt.

Die Targue und das Schifferstechen im südlichen Frankreich.

In den Häfen der französischen Küste am mittelländischen Meere sind zwey Spiele im Gebrauch, die eine vortrefliche Schule für Gewandtheit, und Schwimmer sind. Die Targue ist für den Pöbel ein sehr belustigendes Schauspiel. Man legt eine Segelstange quer über ein Schiff; sie wird mit Fett bestrichen, und an ihrem Ende ist der Preis befestiget. Derjenige, der ihn erlangen will, muß mit blossen Füssen, und ohne alle andere Bekleidung als eine leinerne Hose, über diese runde schlüpfrige Stange gehen, und das Ende berühren. Die Anzahl der Seeleute, die sich zu diesem Spiele einschreiben lassen, ist immer ansehnlich. Eine unendliche Menge Menschen besetzt das Ufer, oder bevölkert tausend Kähne. Die Streiter erscheinen in ihrer Kämpfkleidung, thun einen, zwey Schritte, wanken einige Augenblicke, und fallen dann ins Meer; sie sinken unter, kommen zwanzig Schritte davon wieder zum Vorschein, steigen auf die erste beste Schaluppe, die sie erreichen können, und fangen den unglücklichen Gang von vorne wieder an. Nach und nach verliert sich das Fett, der Körper erhält sich mehr in dem Gleichgewichte, und so wird der Preis errungen. Unaufhörliches Zurufen,

Hän-

Händeklatschen, das von dem Wiederhalle der Wasserbucht verdoppelt wird, ehrt den Ueberwinder, und sein Name wird ausgerufen.

Das Schifferstechen ist das zweyte dieser Spiele. Es ist das edelste unter allen und die Zurüstungen dazu sind prächtig. Zwölf leichte Schiffchen, die ein Bischen lang und enge sind, und wovon sechse himmelblau, und sechse hellroth angestrichen sind, gehen auf einander von zwey entgegen gesetzten Seiten zu. Jedes ist mit zwölf Rudern, und mit unerschrockenen Kämpfern besetzt. Auf dem Vordertheile des Kahnes liegt ein Brett, das neun bis zehn Zoll breit ist, und vier Fuß hinaus sieht. Derjenige, welcher stehen soll, steht auf dem Ende dieses Brettes in Oberhosen, hält in der rechten Hand eine Lanze ohne Spitze, in der linken eine Art hölzernen Schildes. Nach dem Klang der Trompeten, und dem Brüllen der Kanonen, fahren die Kähne ab, geschwinder als Schwalben fliegen. Sie rennen auf einander los, und wenn sie nahe kommen, so bedecken sich die Stecher mit dem Schilde, und legen die Lanzen ein, um ihren Gegner damit ins Wasser zu stürzen. Der, welcher die mehresten hinab gestürzt hat, ohne selbst von seiner Stelle gewichen zu seyn, erhält den Preis. In dem Schifferstechen, welches im Jahr 1762 bey Gelegenheit des Friedens gegeben wurde,

er-

erſchien auch ein alter Mann als Stecher, der den Preis dreymal in ſeinem Leben davon getragen hatte. Seiner Kräfte und ſeines Glücks gewiß, erſchien er vom Kopf bis auf die Füſſe in blaues Papier gekleidet, und ſein Haupt war mit einer Art buntſcheckiger Mütze bedeckt, welche die Augen aller Zuſchauer auf ſich zog. Er erhielt auch zum viertenmal den Preis.

Volksspiele und Unterhaltungen in Italien.

Die feinern Leute in Italien, so wie bei allen neuern Völkern, sind im Ganzen genommen eben keine Freunde von Vergnügen, wobey es auf heftige Leibesbewegung ankommt. Allein ganz anders ist dieß beim gemeinen Manne; und meine Leser werden es hoffentlich nicht für unschicklich halten, wenn ich, um von den Sitten dieses Landes einen etwas vollständigeren Begriff zu geben, einiger von denjenigen Vergnügungen erwähne, die sich am meisten den alten Fechterspielen nähern, und zugleich eine kurze Beschreibung von einigen barbarischen Zeitvertreiben beifüge, die in manchen Gegenden Italiens gebräuchlich sind.

Eines der gemeinsten Vergnügen bei selben, welches ich den Italienern für eigen halte, ist das **Ballon-Spiel.** Ein Ballon ist ein ledener, mit Luft angefüllter, ohngefähr Kopfsdicker Ball. Die Zahl der Ballspieler ist gemeiniglich zwölfe, nehmlich sechse gegen sechse. Keiner wird für einen guten Spieler gerechnet, der beim ersten Schlage den Ball nicht wenigstens 300 Fuß weit treibt. Man bedient sich zum Schlagen eines hölzernen Instruments, Bracciale genannt, das in Absicht der Form einige Aehnlichkeit

mit

mit einem Muffe hat, und über und über mit kurzen spitzigen Hölzern bedeckt ist, die viereckigt geschnitten sind.

In dieses Instrument steckt der Spieler die Hand und den Arm fast bis an den Ellbogen, und greift fest an einen kleinen Pflock, der inwendig im Brasciale in die Quere befestigt ist. So bewaffnet, und leicht gekleidet, jeder in gehöriger Entfernung von dem andern an seinen Posten gestellt, fangen sie sechse gegen sechse, wie schon gesagt, das Spiel mit großer Lebhaftigkeit an, schlagen den Ballon, wenn er ihnen in den Wurf kommt, mit aller möglichen Force und Geschicklichkeit hinter sich und vor sich, oder laufen ihn auch in einiger Entfernung nach, alle in der Absicht, ihn weit von sich hinweg, und in das Gebiet ihrer Gegenpart zu treiben; fast ganz auf die Art, wie beim gewöhnlichen Ballspiel, wenn es von mehrern zugleich gespielet wird.

Dieses Spiel, das sich bloß auf einem geräumigen Platze, und am liebsten neben einer hohen Mauer, oder einer langen Reihe von Gebäuden spielen läßt, ist fast in allen Städten, und Dörfern zur Sommerszeit, so gegen die letzte Hälfte des Nachmittags, sehr gemein: und in ganz Italien ist es der Gebrauch, daß die Spieler an einem Orte die von einem andern, oft auf eine Weite von

hundert und mehr Meilen) herausfordern, und sie einladen, für eine bestimmte Geldsumme ihre Geschicklichkeit zu versuchen; bei welchen Gelegenheiten besonders große Haufen von Leuten sich als Zuschauer versammeln, und manchmal lassen sichs selbst Cavaliers, und characterisirte Personen gefallen, sich in die Reihe der Spieler zu stellen.

Meine Neugier trieb mich einmal in meiner Jugend, Scandiano, den Geburtsort des Bojardo zu besuchen, den, meiner Meinung nach, die Natur unter allen italienischen Dichtern am reichesten mit dem seltnen Talente der Erfindung begabt hat. Hier sah ich ein Spiel von so sonderbarer Art, daß ich es unmöglich mit Stillschweigen vorbeigehen kann.

In den Monaten April und May haben sie hier, und wie man mir sagte, auch an einigen benachbarten Orten den Gebrauch daß sie einen hohen Pappelbaum rein abschälen, und alle Aeste abhauen, so daß der Stamm vollkommen eben wird. Ist nun der Baum auf diese Art zubereitet, so hängen sie oben auf den Gipfel eine gewiße Anzahl Schinken, Geflügel, und andere Eßwaaren, die nicht anders zu bekommen sind, als wenn man den Baum hinaufklettert. Die wakersten jungen Baurnkerle aus der Gegend schlingen also die Arme frisch um den Stamm, immer einer auf einmal, so wie sie durchs Loos gezogen

wer

werden: Und indem sie sich beim Hinaufsteigen mit einem Seile, das sie rings um den Baum binden, und wechselweise auf- und zuziehen, die Hülfe geben, arbeiten sie aus allen Kräften, die gewünschte Prämie davon zu tragen. Allein der gröſste Theil von ihnen fährt bald von einer gröſsern, bald von einer kleineren Höhe herab, und rutscht aus Mangel an hinlänglicher Kraft, und Geschicklichkeit mit groſser Schnelle herunter auf den Grund, zu nicht geringer Erlustigung der zahlreichen Zuschauer und Zuschauerinnen. Wer aber so stark und geschickt ist, daſs er den Gipfel des Baums erreicht, und die Eſswaaren herab wirft, der bekommt sie nicht bloſs für sich selbst, sondern wird auch von dem Augenblicke an ein so groſser Liebling der Land-Nymphen rund umher, daſs diejenige sich glücklich schätzt, der er seine Liebe weiht, und sie zur Gattin auserkieset.

Gleichfalls hab ich in einigen Theilen von Piemont junge Bauern aufgerichtet in ihren Wagen stehen sehen, von Ochsen gezogen, die mit Wein berauscht waren. Die besoffenen Thiere rennen, wie man leicht denken kann, auf eine erstaunliche Art, sobald sie nur loſsgelassen werden, indem sie noch dazu gepeitscht, und durch das wiederholte Zurufen, und tolle Schreyen eines zahlreichen Pöbels scheu gemacht werden. Oft

gehen die Wägen außer dem Gleiße über Stock und Block, und ſtürzen nicht ſelten in Gräben, und andere hohle Löcher, zu nicht geringer Gefahr ihrer Führer, die auf dieſe verwegene Art Leib und Leben daran ſetzen Doch die Eitelkeit, andere auszuſtechen, wirkt gleich ſtark im menſchlichen Herzen, es mag einem Bürger, oder Bauern zugehören; und die Begierde ſich hervorzuthun, nebſt der gewiſſen Verſicherung, im Fall es gut geht, bei den Mädchen Hahn im Korbe zu ſeyn, macht, daß die jungen Bauern in Piemont eine ſo halsbrechende Unternehmung mit der größten Unerſchrockenheit und Luſtigkeit wagen.

Eben ſo bin ich in meinen jüngeren Jahren in Piemont mehr als einmal von der ſogenannten Battajola Zuſchauer geweſen. Dieſes iſt ein Gefecht, welches damals regelmäſſig jeden Feſttag Nachmittag zwiſchen einem Theile der Einwohner in einem Viertel von Turin, gegen die aus einem anderen Viertel gehalten wurde, jede Parthey beſonders noch durch das Landvolk verſtärkt. Das Schlachtfeld war dicht an den Mauren von Turin, an dem Ufer des vorbeifließenden Po. Hier ſchleuderten die Partheyen, die ſich oft auf einige Tauſend beliefen, einander mit unbeſchreiblicher Hitze und Wuth ſtundenlang mit Steinen. Jede Parthey verſuchte, was ſie konnte, die andere in die Flucht zu ſchlagen, und Gefan-

gene zu machen, und dieſe wurden den Augenblick nach der Gefangennehmung über den ganzen Kopf geſchoren, und auf andere Art gewaltig gemißhandelt, ehe ſie los kamen. Gewöhnlich ward die Battajola auf beiden Seiten von Jungen angefangen, allein ſie endigte ſich immer mit erwachſenen Leuten, die durch den Anblick der Schlacht, und der auf der einen Seite überwundenen und ſich gefangen gegebenen Buben, nach und nach angefeuert wurden. Manchen wurde bei dieſer Gelegenheit das Gehirn eingeworfen, und es gieng ſchwerlich ein Feſttag vorbei, wo nicht ein Knabe oder ein Mann getödtet wurde. Zuletzt aber ward dieſer alte Gebrauch großentheils abgeſchaft, als ſich der vorige König mit ſeiner dritten Gemahlin verheyrathete. Dieſe neue Königin, welche begierig war die Battajola zu ſehen, begab ſich mit einem großen Gefolge auf die hohe Mauer des königlichen Gartens neben dem Pallaſte, und wählte dort einen Ort, von dem man glaubte, keine Schleuder könne ihn erreichen. Gleichwohl trug es ſich zu, daß einer von den Schleuderern die Frechheit beſaß, einen Stein an die Stelle zu werfen, wo ſie war, und eine von den Hofdamen ward richtig getroffen. Dieſes machte, daß der König beſchloß, dieſem viehiſchen Vergnügen ein Ende zu machen, theils durch einen ſehr ſtrengen Befehl, theils

daß

daß er Soldaten ausschickte, um den Pöbel auseinander zu jagen, sobald er Miene machte sich zusammen zu rottiren. Gegenwärtig also besteht die Battajole in nichts, als in ein paar verwegnen Buben, die in einer viel größern Entfernung von der Stadt, wie sonst, ehe dieser Vorfall geschah, sich mit einander balgen.

Allein dies sind die halsbrechenden Vergnügungen in Italien noch nicht alle. Die Liebhaber von Kupferstichen werden sich vielleicht erinnern, einen von einem berühmten Meister (dessen Nahmen ich jetzt vergessen) gesehen zu haben, der insgemein il ponte di Pisa, die Brücke von Pisa, genannt wird, weil er eine Art von Schlacht vorstellt, die oft von zwey Partheyen auf der Brücke dieser Stadt geliefert zu werden pflegte. Die Kämpfer trugen alle eiserne Harnische und eiserne Helme auf den Köpfen. Wüthend schwungen sie schwere Streitkolben um von der Brücke Besitz zu nehmen. In der Hitze des Streits bekamen viele, trotz Helm und Harnisch, zerschlagene Köpfe, und zerschmetterte Gliedmassen, und noch mehrere wurden über Hals über Kopf mitten in den Arno geworfen, und hineingestürzt. Es ist wahr, die Herabgefallenen wurden sogleich von den dazu bestellten Schiffern aus dem Wasser gezogen. Weil aber dennoch bei diesem schrecklichen Vergnü-

gen

gen alle Jahre nur mehr als zu vieler Menschen Leben hingeopfert wurde, so hat die Regierung bei meiner Zeit demselben Einhalt gethan, und es dürfen bloß noch manchmal ein paar Jungens sich um den Besitz der Brücke mit geballter Faust schlagen, wie es auch in Venedig häufig geschieht. Es ist noch zu bemerken, daß in dem oben erwähnten Kupferstiche die Kämpfer nackend vorgestellt sind, ob sie gleich in der That völlig bewaffnet streiten.

In einigen Gegenden der Romagna und der Mark Ankona ist das Stiergefecht sehr im Schwunge, und bei meinem letzten Besuche zu Ankona sah ich dort auf dem Marktplatze ein recht ansehnliches amphitheatralisches Gebäude, das bloß für dieses Vergnügen zur Zeit des Carnevals aufgeführt worden. Eine Menge Zuschauer können hier ganz bequem sitzen und den Stieren zusehen, von denen einige den Liebhabern dieses Zeitvertreibs eine innige Lust machen, wenn sie eine Corsikanische Dogge, die für die wüthendsten im Lande gehalten werden, mit den Hörnern in die Luft schleudern.

Auch sind sie nicht ganz ohne Pferderennen, obgleich, die Wahrheit zu sagen, diejenigen, die in manchen ihrer Städte gebräuchlich sind, in Vergleichung mit denen zu Newmarket unmöglich anders als kindisch

und

und lächerlich vorkommen können, weil unsere Pferde überall, ausser in Asti, ohne Reutr und gemeiniglich nur eine von den Hauptstrassen entlang laufen. Aber doch ist es nicht unangenehm zu sehen, was für einen Geist die Pferde bei dieser Gelegenheiten zeigen, und mit welcher Nacheiferung sie einander den Vorsprung abzugewinnen suchen, gleich als brennete jedes vor Begierde, seinem Herrn den Preis zu verschaffen! Dieser Preis bestehet in einem Stück Sammet oder Scharlachtuch. Oft werden bei diesem Pferderennen auf dies oder jenes Pferd Wetten angestellt. Aber niemals geschieht es mit der allgemeinen heftigen Wuth, die bey den Englischen Pferderennen so merklich ist.

Die Italiener sind keine grosse Jäger zu Pferde und die Fuchsjagd ist bey ihnen nicht üblich, wie bey manchen Leuten in England. Vielleicht ist ihr Winter zu kalt, und ihr Sommer zu heiß zu dergleichen Zeitvertreiben, oder vielleicht sind ihre Berge zu hoch und rauch, und ihre Flüsse zu häufig und reissend zu diesem Vergnügen. Doch haben verschiedene der grossen Herren ihre Jagdschlösser, und machen sich zu Zeiten diese heftige Leibesbewegung, Hirsche, wilde Schweine, ja selbst Wölfe zu hetzen. Allein dies ist kein Theil ihres National-Charakters, und überhaupt lieben sie solche halsbre-

brechende Leibesübungen nicht. Weit angenehmer ist für sie das Vogelfangen und Stellen: und was diese Kunst anbetrifft, so ist vielleicht keine Nation in Europa darin so geschickt als die Italiener. Unter andern hieher gehörigen Erfindungen ist der sogenannte Roccolo, wovon eine kurze Beschreibung hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird.

Ein Roccolo ist ein runder Platz, gemeiniglich auf einer Anhöhe und ohnfern eines Gehölzes. Dieser Platz ist ringsherum mit Bäumen von mittlerer Größe bepflanzt, und der Durchmesser des Cirkels ist ohngefähr 30 oder 40 Fuß. Diese Bäume, die nicht sehr dicht seyn müssen, sind auf der einen Seite mit einem Netze bedeckt, welches so lang darauf liegen bleibt, als die Jagdzeit dauert. Der Raum innerhalb des Cirkels ist ebenfalls mit Bäumen bepflanzt, die aber viel niedriger sind, als die im Umkreise; und im Mittelpunkte befindet sich eine grüne buschigte Laubhütte, worinn eine Menge Droßeln, Finken, und andere solche kleine Vögel in Kefigen hängen. Drey bis sechs Fuß von diesen Kefigen ist eine große Eule, die lange vorher schon gewöhnt worden, daß sie auf einer kurzen Stange sitzend ihr Futter bekommt, deren oberstes Ende zu einer Art von schmalen Kißen gemacht, und mit Lumpen oder Stroh ausgestopft ist.

Auf der einen Seite des runden Zirkels von Bäumen ist ein Thurm gebaut, ohngefähr 20 Fuß hoch, dessen Gemäuer durch die Zweige und Blätter von Weinstöcken, Epheu, und anderen sich in die Höhe schlingenden Pflanzen gänzlich versteckt wird.

Wenn nun die Jahrszeit ist, da die Vögel nach anderen Ländern und Gegenden ziehen, so steiget der Roccolista, das heißt derjenige, dem ein Roccolo eigen zugehöret, auf einer Treppe, oder Leiter von innen auf den Thurm, zwey oder drey Stunden vor Sonnen Aufgang. Ganz oben auf dem Thurme ist ein schmaler Platz für ihn, wo er stehen kann; und nun guckt er zum Fenster hinaus scharf auf diejenige Himmelsgegend zu, wo die Vögel herkommen. Sobald er welche merkt, oder hört, thut er einen Ruck an einer langen Schnur, die er vorher der Eule unten in der Laubhütte ans Bein gebunden. Die Eule, die diesen unverhofften Ruck bekömmt, fällt von ihrer Stange oder Kißen, auf dem sie saß, herunter auf dem Boden, büpft aber geschwind wieder hinauf. In demselben Augenblicke, da sie fällt, werden es die Vögel im Kefige gewahr, und erheben plötzlich ein Geschrey; das thun sie vor Freuden sagt der Vogelsteller, weil alle Vögel sich beym Anblick einer Eule freuen sollen. Dies Geschrey hören die Vögel in der Luft,

und so viel ihrer sind, stürzen sie sich im Huy alle in den Roccolo, gleichsam als wollten sie sehen, was passiret. Der Roccolist, der schon weiß, was auf das Schreyen der kleinen Gefangenen in den Kefigen zu folgen pflegt, steht gleich bereit mit einer Menge kurzer Stücken Holz neben sich, um sie unter die fliegenden Vögel zu werfen. Diese Stücken Holz, die an beiden Seiten einiges Flechtwerk von Weiden haben, machen eine grobe Aehnlichkeit mit einem fliegenden Raubvogel. Sobald die Vögel beinahe auf die Erde innerhalb des Raumes sind, läßt er ihnen nicht erst Zeit, sich auf die Laubhütte, oder auf die Zweige und Seile niederzusetzen, sondern er wirft ihnen, so geschwind er nur kann, einige von seinen nachgemachten Raubvögeln über die Köpfe, und setzt dadurch die armen Dinger in Furcht und Schrecken. Diese versuchen dann ihrem scheinbaren Feinde durch den Cirkel von Bäumen zu entfliehen, fliegen aber gerade in das darauf liegende Netz: und so werden sie jeden Morgen in großer Menge gefangen, bisweilen zu tausend und mehr Stücke, je nachdem ihr Zug zahlreich ist, und der Roccolo eine günstige Lage hat. Auch geht der Roccolist nicht eher vom Thurm herab, als bis der Tag so heiß wird, daß die Vögel nicht mehr fliegen können, und einen Zufluchtsort zu suchen genöthiget sind. Das geringste Geräusch in einem

nem Roccolo würde machen, daß die Vögel in einer großen Entfernung blieben; deßwegen hält sich der Roccolist stockstill, und pfeift bloß dann und wann auf verschiedenen Pfeifchen, die er am Halse hängen hat, womit er den Gesang mehrerer Vögel bis zur Täuschung nachmacht. Alle Vögel, wenn sie sich ins Netz verstrickt fühlen, liegen ganz still, außer der Raubvogel, der sich oft selbst in einem Roccolo fängt, wenn er zu hitzig hinter den kleinen Vögeln her ist. Sobald dieser ins Netz fällt, schreyet er so laut, als er nur kann. Allein der Roccolist hat jedesmal einen Gehülfen, der stillschweigend unten am Thurm steht, geschwind herbei springt, und dem schreyenden Raubvogel den Hals umdreht.

Diese Art von Vogeljagd ist in der ganzen Lombardey, und im Venetianischen Gebiete sehr gebräuchlich. Aber ob sie in andern Theilen Italiens gewöhnlich ist, oder nicht, kann ich nicht sagen. Bloß das weiß ich, daß sie in Piemont gar nicht getrieben wird, obgleich das Land an manchen Orten eine überflüßige Menge kleiner Vögel von allen Arten hat.

Außer dem Roccolo, und den gewöhnlichen Arten Netze zu stellen, oder mit der Vogelflinte aufzupassen, haben die Italiener noch verschiedene andere Arten von Vogeljagd. Eine davon, die vielleicht ihnen ganz eigen seyn dürfte,

ist

ist diejenige, die auf ihrem See üblich ist, wo sich viele Schwimmvögel aufhalten. Wenn die rechte Jahreszeit ist, werden hier an die hundert Kähne, oder auch noch mehr, wenn der See groß genug ist, ausgerüst. In jedem Kahne befindet sich, außer dem Ruderer ein Jägersmann, der mehrere gladene Flinten neben sich liegen hat. Die Kähne stoßen alle auf einmal in einer Linie vom diesseitigen Ufer des Sees ab, und rudern auf das jenseitige zu, wohin sich das Volk der Vögel beym Anblicke so vieler Kähne, und Menschen retirirt hat. So wie die Kähne sich nähern, steigen die erschreckten Vögel alle in einem dichten Haufen bis zu einer gewissen Höhe auf, und fliegen nach dem entgegen gesetzten diesseitigen Ufer des Sees, von welchem die Jäger abgestoßen waren. Und indem sie ihnen über die Köpfe wegfliegen, drückt jeder seine Flinten, so schnell er nur kann, auf sie ab, und die Vögel fallen herab ins Wasser, und oft selbst in die Kähne. Da diese Art von Jagd eben so geräuschvoll, als angenehm ist, so nehmen oft Frauenzimmer daran Antheil, und geben sich als sehr gute Jägerinnen, ohne im mindesten vor dem Schusse zu erschrecken. Wenn die Jagd aus ist, wird das getödtete Wild gesammelt, und unter die Interessenten getheilt.

Auf den Lagunen von Venedig hat man ebenfalls noch eine ganz eigene Art, eine Ver-

ge von Schwimm-Vögeln zu erlegen, die da in großer Anzahl sind. Man stellt einige Leute, und oben offne Fässer auf den flachen Grund, etwa 2 bis 3 Zoll mit dem Rande über's Wasser, und in gehöriger Entfernung von einander. Eine Gesellschaft Jäger, mit gutschossenden Flinten, auch frischen Patronen wohl versehen, wenn sie etwa nöthig wären, begiebt sich zur Tags Anbruch auf Kähnen nach diesen Teichen, fängt hinein, und schießt die Enten wieder weg. Sobald das Tageslicht anbricht, fliegen alle Vögel umher, um ihre Nahrung zu suchen; und die Jäger die am Rande ihrer Teichen lauschen, geben auf alle diejenigen Acht, die ihnen schußrecht kommen. Diese Jagd dauert einen guten Theil des Morgens. Wenn sie vorbei ist, dann kommen die Schützen wieder, und holen die Jäger aus ihren Teichen; sie sehen zusammen umher, und suchen das erlegte, und schwimmende Geflügel auf. Hierauf fliegen sie lustig ans Land, und theilen es ehrlich mit einander.

Festivitäten in Venedig.

Der Karneval zu Venedig ist sehr berühmt. Man hält es für das lebhafteste Karneval in Italien, und es wird daher von Fremden häufig besucht. Gleichwohl ist es besser, wenn man es so einrichten kann, den größten Theil desselben in Rom zu seyn, und lieber die Feyerlichkeiten der Vermählung *) mit dem Meere am Himmelfahrtsfeste anzusehen. In Rom hat man das Pferderennen, die Maskerade auf dem Corso, die Bälle und schöne Opern. In Venedig ist der elende Ridotto, wo blos gespielt wird, aber kein Ball. Masken sieht man auch in Venedig zum Himmelfahrtsfeste. Ihr Karneval, und Spektakel fängt im October an, und dauert bis gegen Weyhnachten, nur mit dem Unterschiede, daß man alsdann erst nach Tisch in Masken geht, im rechten Karneval aber den ganzen Tag, die Sonn- und Festtage ausgenommen, da man erst Nachmittags die Masken anzieht. Man findet zu allen Stunden des Tages alsdann Masken auf dem Markusplatz. Im eigentlichen Karneval kann man sich auf allerley Art maskiren, wie man will, aber die allermeisten, wenigstens vom Stande, tragen nur den gewöhnlichen Mantel und die Bautte.

*) Diese Feyerlichkeit hat durch die neueste Staatsveränderung ein Ende genommen.

Die erſten drey Tage im Jahre machen in Anſehung der Masken, wegen des vierzigſtündigen Gebeths, eine Ausnahme. Am 3. Jänner hielt vormals der Doge, und der ganze Adel eine Proceſſion um den Markusplatz, wenn es auch gleich oft ſchneyte, und fror. Sobald dieſe vorbei war, legte jedermann die Masken an; zuweilen waren auſſerordentliche Maskentage, zum Exempel, wenn einer von den vornehmſten Adelichen heyrathete; in ſolchen Fällen ſchickte der Doge einige in Masken gekleidete Perſonen aus, welche gleichſam das Signal gaben.

Die Venezianiſche Maske beſteht in einem Mantel von ſchwarzer Seide, wie die Abbemäntel, die Bürger tragen ſie auch von rothen, oder grauen Tuche, weil ſie dauerhafter ſind. Auf dem Kopfe trägt man eine Bahute (Buta) oder Kappe, welche den Kopf bis ans Kinn bedeckt, und bis über die Schulter hinab geht. Das Geſicht iſt mit einer weiſſen Wachsmaske (volto) bedeckt, welche bis auf den Mund geht, und man ſetzt einen weiſſen Federhut dazu auf, um ſie feſt zu halten. Die Venezianer drücken den Hut ſo tief über die Maske, daß ſie nur eben ſehen können, und weil die Fremden nicht daran gewohnt ſind, ſo kennt man ſie gleich daran. Dieſes iſt die allgemeine Tracht beyderley Geſchlechts, man unterſcheidet die Frauensperſonen

nur

nur an den unter den Mantel hervorragenden Röcken.

Der Markusplatz ist im Karneval der Schauplatz vieler Thorheiten und Narrenspossen. Man sieht hin und wieder kleine Bühnchen von Wahrsagern, die sich mit alten Himmelskugeln ein Ansehen geben; alte Weiber, welche in einem närrischen Anzuge von ihrem Theater jenen, die sie um Rath fragen, ihr künftiges Schicksal vorher sagen. An einem anderen Orte steht ein Marionettenspieler, in einem Winkel hört man Sänger oder Sängerinnen kleine Canzonette Veneziane absingen, und gegen über steht zuweilen ein Kapuziner, der auf einer Art von Kanzel für die Sünden des Carnevals warnet. Der müssige Venezianer hört ihm einen Augenblick zu, und kehrt wieder zum Marionettenspiel zurück. An Marktschreyern, Gauklern, und dergleichen Zeitvertreib fehlt es auch nicht.

In der letzten Woche des Carnevals (la settimana grassa) werden zuweilen von Privatpersonen Bälle, wie wohl nur sparsam gegeben; manchmal sind auch öffentliche. Bey der Wahl eines Doge wurden drey Tage nach einander öffentliche Bälle gegeben. Die Rathsherren tanzten dabey in rothen Roben, und mit ihren erstaunlich grossen Rathsherrenperucken. Die Damen hingegenn in steifen Kleidern, oder was wir Gallaroben nennen, und

waren dabey mit allen ihren Juwelen und Perlen geschmückt. Bey solchen Bällen erschienen alle Gesandten, und die ihnen empfohlenen Fremden in der Maske. Die Nobili und insonderheit die Damen setzten dabei ihr zurückhaltendes Wesen bey Seite, und unterhielten sich mit den Gesandten und den Fremden. Diese drey Tage über ward auch aus einem Fenster des Pallasts der Republick Geld unter das Volk geworfen. Bey den Feyerlichkeiten der Wahl des Doge erschienen die Damen in rothen, sonst aber bey Hochzeiten, und Festen, welche die Procuratoren gaben, in schwarzen Roben. Von den Damen, die nicht an die Kleiderordnung gebunden sind, sagt man, sie wären fuori delle pompe; dahin gehörten die Gemahlin des Doge, und Fremde.

Die Vermählung mit dem Meere war die größte Feyerlichkeit in Venedig, und gleichsam ein zweytes Carneval. Fiel am Himmelfahrtsfeste schlechtes Wetter oder Sturm ein, so ward die Ceremonie bis zum folgenden Sonntag, und im Nothfalle noch weiter verschoben. Die Ursache ist, weil der Bucentoro ein Paradeschiff gewesen, dem man sich wohl auf den Lagunen, aber nicht bey einer stürmischen See anvertrauen konnte. Der Aufschub dieses Festes hieng meistens von den Lottsen ab, welcher seinen Kopf zum Pfande setzen mußte, daß

er

er den Doge und die Signoria gesund wieder zurückbringen wolle.

Der Bucentoro ward durch kleine Fahrzeuge mit Rudern, welche durch Thaue an ihm befestiget waren, gezogen. Der Pavillon des heiligen Markus, worauf ein Löwe steht, ingleichen der Schirm (ombrello) des Doge, und die acht Fahnen der Republik wurden aufgesteckt. Auf diese Art fuhr der Doge bis an den Lido, zwey Meilen von der Stadt, wo die Lagunen aufhören, und die See anfängt. Hier ward die Ceremonie vollzogen. Der Doge erhob sich nemlich von seinem Stuhl, und warf einen goldenen Ring von geringem Werthe ins Meer, mit den Worten: Desponsamus te mare in signum veri et perpetui dominii. Darauf kehrte er wieder um, hörte mit der ganzen Signoria die Messe zu St. Nicolo del Lido, und stieg am Markusplatze mit eben den Ceremonien aus, wie er am Bord gegangen war.

Den Bucentoro begleiteten allemal zwey Galeeren, um im Fall eines plötzlichen Sturms den Adel einzunehmen, weil der Bucentoro die Gewalt der Wellen nicht würde ausgehalten haben. Die Gesandten mit schön gezierten Peotten, desgleichen Fremde, und alles, was nur Gondeln hat, begleiteten den Zug. Man zählte wohl drey bis vier tausend Fahrzeuge, welche um den Bucentoro herum schwärmten; dieser fuhr

sehr langsam, und unter den Schall der Musik, dergleichen auch auf vielen anderen Pestten war. Die Soldaten paradirten auf dem Lido, die Kanonen wurden gelöset, die Glocken geläutet, mit einem Worte, alles machte diese an sich nichts bedeutende Handlung feyerlich, und für Fremde war es ein neues, und schönes Spectakel, das man an keinem Orte in der Welt sah. Wenn der Zug bey der Insel St. Helena vorbeifuhr, kam der Patriarch mit seinem Gefolge auf den Bucentoro, um das Wasser zu segnen, welches vor der Hineinwerfung des Ringes ins Meer geschüttet ward.

Während der Zeit, daß der Doge die Messe zu St. Sebastiano auf dem kleinen Markusplatze hörte, ward jedermann, der eine Maske und Bahutte an hatte, auf dem Bucentoro gelassen, um ihn zu besehen. Den Fremden begegnete man mit vorzüglicher Höflichkeit. Es war zu verwundern, daß bey der Menge Menschen keine Soldaten gebraucht wurden, um Ordnung zu halten. Zwölf Männer mit grossen rothen Stäben waren hinreichend aller Unordnung abzuwähren. Wenn die Ceremonie vorbey war, so gieng jedermann auf den Markusplatz spazieren, wo Jahrmarkt gehalten wird, und eine Menge von Buden aufgeschlagen sind.

Der Doge gab dem ganzen Adel und den Gesandten an diesem Tage eine prächtige Mahlzeit. Nach Endigung derselben begab sich jedermann nach der kleinen bischöflichen Stadt Murano, welche zwey Meilen von Venedig in den Lagunen liegt. Hier sind auf beiden Seiten des grossen Kanals, von der hölzernen Brücke am Ende desselben, bis dahin wo die Häuser anfangen, Dämme, welche die Venezianer Fondamente heißen. Die Länge des Kanals beträgt ohngefähr zweyhundert Klafter. Auf einer Seite fuhren die Gondeln und Peotten hinunter, unter einem Bogen der Brücke durch, lenkten um, fuhren durch einen anderen Bogen der Brücke, und auf der anderen Seite wieder zurück. Der Anblick ist reitzend. Die Gondolirer, oder Barcaroli wissen ihre Gondeln mit unglaublicher Geschicklichkeit zu regieren. Man sagt daher: die Gondeln in Venedig hätten mehr Verstand, als die Menschen. Das Meer wird durch das Schlagen der Ruder ganz in Schaum verwandelt. Die Menge Menschen, das Schreyen, und Lärmen, die Vermischung der grossen Peotten mit den Gondeln, macht einen angenehmen Anblick. Die Gondeln suchen es einander an Geschwindigkeit zuvor zu thun, und wenn die Ruderer vor Müdigkeit nicht weiter können, so fahren sie auf die Seite, um auszuruhen, und sich vor jedermanns Augen ein reines

Hem-

Hemde anzuziehen. *) Die Fenster zu beiden Seiten des Kanals sind mit einer unglaublichen Menge Zuschauer beiderley Geschlechts, und von allerley Stande angefüllt. Es finden sich viele von dem Landadel, und übrigen Bewohnern der Terra ferma dazu ein.

Die bei dieser Gelegenheit gebräuchlichen Protten sind eine Art von Barken, an den Seiten offen, und mit einem Himmel von Dammast, oder anderen Zeuge versehen. Der Fußboden ist gleichfalls mit Decken belegt, und kann gehen bis zwölf Personen fassen. Einige Vornehme zieren ihre Protten artig aus, und geben den Ruderern eine Livre, andere geben ihnen allerley Masken; die Herren selbst tragen aber niemals andere Masken, als den gewöhnlichen Mantel mit der Bahutta.

Des Abends geht man an diesem Tage abermals auf dem Markusplatze spazieren, wo die zum Jahrmarkt gehörigen Buden erleuchtet sind. Ein jeder Verkäufer sucht seine Waa-

*) Die Venezianer haben eine Lustbarkeit, die sie Regatta nennen, und bey Anwesenheit grosser Herren anstellen. Es ist solches ein eigenthümliches Wettrennen der Gondeln auf den Canal grande, von der Spitze St. Antonio bis an den Pallast Foscarini, wozu Preise von fünfzehen bis vierzig Ducaten ausgesetzt werden.

Waare auf eine artige Art aufzuſtellen, welches einen angenehmen Anblick macht. Die Buden ſind gaſſenweiſe aufgeſchlagen, und meiſtens mit Goldſchmidarbeit, Galanteriewaaren, Malereyen, und allerley dergleichen ins Auge fallenden Waaren beſetzt. Ueber die Gaſſen iſt Leinwand für die Sonne und den Regen geſpannt, weil der Jahrmarkt vierzehen Tage dauert. Die ganze Zeit durch geht man in der Maske, den erſten Pfingſttag und den Abend vorher ausgenommen.

Volksfeste in Florenz.

Man sieht Florenz nie mehr in seinem Glanze, als bey dem Pferderennen, welches jährlich am Johannistage den 24. Juny gehalten wird. Das Laufen fängt bey dem Orte der Stadt, welcher il Prato heißt, an, und geht meist bis an das Thor von Santa Croce. An diesem Tage ist die ganze Stadt von den Vornehmsten bis zu den Geringsten in Bewegung; zu beiden Seiten der Gasse, wodurch die Pferde laufen, halten Kutschen, und alle Fenster sind mit Zuschauern angefüllt. Bey dieser Gelegenheit wird man am besten gewahr, wie viel schönes Frauenzimmer es in Florenz giebt. Der Preis des besten Laufers besteht in einem reichem Zeuge von sechzig Ellen, der ohngefähr fünf hundert Thaler werth ist. Die Pferde laufen frey ohne Reiter; sie haben an den Seiten ein paar bleyerne Kugeln mit eisernen Spitzen, die statt der Sporen dienen, um sie aufzumuntern. Am Ende der Laufbahn ist eine Leinwand ausgespannt, wodurch sie aufgehalten werden. Sie laufen eine Länge von vier tausend fünf hundert Schritten nach des Herrn de la Lande Bemerkung in vier Minuten, welches fünf und dreyßig Fuß in einer Sekunde beträgt. Herr de la Condamine hat angemerkt, daß die Pferde den Corso zu Rom, welcher acht

hun-

hundert fünf und sechzig Klafter, oder ohngefähr zwey tausend sechs hundert Schritte lang ist, in zwo Minuten, und ein und zwanzig Sekunden durch rennen; dieß macht ohngefähr sieben und dreißig Fuß in einer Sekunde aus. In England sollen die Pferde in einer Secunde zuweilen vier und fünfzig Fuß laufen.

Das Fest des Calcio ist der Stadt Florenz eigenthümlich, es wird aber nur bey sehr feyerlicher Gelegenheit, als bey der Anwesenheit hoher Gäste gehalten, und ist nach allen Beschreibungen eines der schönsten Spektakel, die man sehen kann. Zwey Compagnien junger Edelleute, deren jede aus sieben und zwanzig Personen nebst ihrem Anführer besteht, eine besondere Farbe in der Kleidung und in der Fahne hat, ziehen unter klingenden Spiel auf den Kampfplatz, wozu der große Platz vor der Kirche Santa Croce dienet. Selber ist rings umher mit Sitzen als ein Amphitheater umgeben. Nachdem sie in demselben herum maschirt, theilen sie sich in zwey Haufen, und ein jeder nimmt seinen Platz ein. Nach gegebenen Signal stellen sie sich in Ordnung, und der Ballon wird in die Mitte des Platzes geworfen. Jede Parthey wirft ihn der andern zu, und sucht ihn außer deren Schranken zu werfen, um jene zu nöthigen, daß sie ihren Platz verliert. So bald die eine Parthey den Platz der ande-

ren einnimmt, hat sie gewonnen. Die Damen suchen dabey ihre Liebhaber wie bey den alten Turnieren mit Zurufen und Händeklatschen zu ermuntern.

Am Abend des Johannisfest werden auch zuweilen Wettrennen mit Wagen, wie in den Rennbahnen der alten Römer gehalten. Der Platz dazu ist vor der Kirche St. Maria novella, auf welchen zwey kleine Obelisken stehen, die zum Ziel dienen. Zwischen diesen wird ein Strick angespannt, damit die Wagen nicht zwischen durch fahren, und sich verwirren. Die Wagen fahren alle zugleich ab, und wer so oft zuerst um beyde Ziele, als vorgeschrieben ist, herumkommt, erhält ein Stück von seidenem Stoffe zum Preise. Die Wagen sind eine Art von Phäton auf vier Rädern; der Führer sitzt vorn auf einem niedrigen Sitze, und regiert seine beiden Pferde.

Dieß Wettfahren giebt dem Pferderennen am Glanze nichts nach. Eine erstaunende Menge Menschen füllen alle Fenster und sogar die Dächer; um den Platz herum an den Häusern sind hintereinander erhöhete zu dieser Absicht erbaute Reihen mit Sitzen, ebenfalls mit Leuten angefüllt, vor welchen sich noch viele Zuschauer stehend aufhalten; an einer Seite des Platzes erhebt sich zwischen diesem Sitze die großherzogliche Loge, in welcher dieser Fürst selbst mit seiner Familie, seiner

Hof-

Hofstaat, und den vornehmsten Fremden zusieht, nachdem er das Zeichen gegeben. Vor dem Rennen fahren die Kutschen in vier oder fünf Reihen um die beiden Ziele herum. Die Rennwägen sind vier; sie sind von einer artigen Form und unterscheiden sich durch ihre Farben, nach welcher sich auch die besondere Kleidung des Führers richtet, die ungefähr wie die Kleidung des Merkurs in den Schauspielen läßt; dreymal fahren sie um die beiden Obelisken oder Ziele herum, und wer zuerst herumkömmt, erhält den Preis.

Der römische Carneval.

Indem wir eine Beschreibung des römischen Carnevals unternehmen, müssen wir den Einwurf befürchten, daß eine solche Feyerlichkeit eigentlich nicht beschrieben werden könne. Eine so große, lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung wenn wir selbst gestehen müssen; daß der römische Carneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmale sieht, und nur sehen will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und schmale Straße, in welcher sich unzählige Menschen hin und wieder wälzen, ist nicht zu übersehen. Kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirke des Getümmels, den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende des Tages unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten sind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage seyn: ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt?

Der römiſche Carneval iſt ein Feſt, das eigentlich dem Volke **nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.**

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt, und die Polizey regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms, die Augen der Zuſchauer blendet; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem Caſtell Sankt Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viele Fremde aus allen Ländern herbeylockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Prozeſſion, bey deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder ſo thöricht und toll ſeyn dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt ſey.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben, alles nähert ſich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freyheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch in unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privi-

vilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unsrer Leser zu bringen; wir schmeicheln uns, auch solchen Personen zu dienen, welche dem römischen Carneval auch selbst einmal beygewohnet, und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht, und denen diese wenigen Blätter Uebersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeyrauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso. Der römische Carneval versammelt sich in dem Corso. Diese Straße bestimmt und beschränkt die öffentliche Feyerlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platze würde es ein anderes Fest seyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso selbst zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italienischer Städte, von dem **Wettrennen der Pferde**, womit zu Rom sich jeder Carnevalsabend schließt, und womit an andern Orten andere Feyerlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest u. s. w. geendiget werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade bis an den venetianischen

Pal-

Pallaſt. Sie iſt ohngefähr viertehalbtauſend Schritte lang, und von hohen, meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beyden Seiten nehmen Pflaſtererhöhungen für die Fußgänger ohngefähr 6 bis 8 Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von 12 bis 14 Schritten, und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drey Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo iſt im Carneval die unterſte Gränze dieſer Straße; der venetianiſche Pallaſt die obere.

Spazierfahrt in Corſo. Schon alle Sonn- und Feſttage im Jahre iſt der römiſche Corſo belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen Reihe ſpazieren. Die Wagen kommen vom venetianiſchen Pallaſte herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchön Wetter iſt, an dem Obelisk vorbey, zum Thor hinaus und auf dem flaminiſchen Wege, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder ſpäter Umkehrenden halten ſich an die andere Seite; ſo ziehen die beiden Wagenreihen in der beſten Ordnung an einander hin:

Die

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beyden Reihen auf und nieder zu fahren; dem Prätendenten der sich unter dem Namen eines **Herzogs von Albanien** in Rom aufhielt, war dieß gleichfalls zugestanden.

So bald die Nacht eingeläutet, wird diese Ordnung unterbrochen, jeder wendet, wo es ihm beliebt, und sucht seinen nächsten Weg oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raume dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen italienischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmet wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen, oder gesehen zu werden.

Der Carneval ist, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortsetzung, oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden, es ist nichts neues, nichts fremdes, nichts einziges, sondern es schließt sich nur an die römische Lebensweise ganz natürlich.

Clima. Geistliche Kleidungen. Eben so wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freyer Luft sehen, da wir hier so manche Lebensscene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei

Bei einem jeden Feſte bilden ausgehängte Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher, die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Gallerien um.

Keine Leiche wird ohne vermumte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht, die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten, es ſcheint das ganze Jahr Carneval zu ſeyn, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen Masken die edlern Tabarros vorzuſtellen.

Erſte Zeit. Schon von dem neuen Jahr an ſind die Schauſpielhäuſer geöffnet, und das Carneval hat ſeinen Anfang genommen Man ſieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Offizier ihre Epaulettes mit gröſter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung iſt auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage. Mancherley Vorbereitungen verkündigen dem Publikum dieſe paradiſiſchen Stunden.

Der Corſo, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr reinlich gehalten werden, wird nun ſorgfältig gekehrt und gereiniget. Man beſchäftigt ſich, das ſchöne aus kleinen viereckigt zugehauenen ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte

Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweiche scheint, auszuheben, und die Basaltstücke wieder neu in Stand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzwecke unterhält, sind meistentheils klein, und werden wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen Barbarei genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopfe, Hals und Leib genau anschließt, und auf den Räthen mit bunten Bändern besezt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeitlang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin, und giebt ihm oben am Venetianischen Pallaste ein wenig Haser, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Uebung mit den meisten Pferden, deren oft fünfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreyender Knaben begleitet wird: so giebt es schon einen Vorschmack von einem größern Lerm und Jubel, der bald folgen soll.

Eh-

Ehmals nährten die erſten Römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſichs zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht. In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberey ſehr abgenommen, und der Wunſch durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Klaſſe des Volks herabgeſtiegen. Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt. Der Preis beſteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breitem Stücke Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange, wie eine Flagge befeſtiget, ſchwebt, und an deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt war. Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage der Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſiſtandarten werden von dem erſt erwähnten Zuge durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demſelben

wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen übereinander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen, und auf dieſe Weiſe die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der Antoniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feyerlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zulezt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommenen Carnevalsfreyheit. So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt, und beſchäftiget, bis endlich eine Glocke vom Capitol bald nach Mittag das Zeichen giebt, es ſey nun erlaubt, **unter freyen Himmel thöricht zu ſeyn.**

In dieſem Augenblicke legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig für jeden Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblicke gekläppert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflaſtererhöhungen zu beyden Seiten der Straſſe werden Stühle herausgeſetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind nun auf der Straſſe, die nun aufhört eine Straſſe zu ſeyn; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaale einer ungeheuren ausgeſchmückten Gallerie. Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit alten gewürkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſey.

So ſcheint die Straſſe nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freyen und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſeyn.

Wache. Indeſſen, daß der Corſo immer belebter wird, und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hie und da ein Pulcinell zeigt, hat

ſich das Militär vor der porta del popolo verſammlet. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiele den Corſo herauf, und beſetzt ſogleich alle Eingänge in demſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig die Vorbeygehenden an: Luoghi! Luoghi Padroni! Luoghi!

Masken. Nun fangen die Masken an ſich zu vermehren. Junge Männer, geputzt in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Klaſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern, als mit ihres gleichen, treiben ſonſt was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen, und auf keine Weiſe zu beruhigenden Frau vortreflich ſpielte, und ſo ſich den ganzen Corſo hinab zankte, jedem etwas anhieng, indeß ſeine Begleiter ſich alle Mühe zu geben ſchienen, ihn zu beſänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüfte gaukelt. Durch eine geringe Bewegung,

indem er sich mit den Weibern unterhält, weis er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom keklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seines Gleichen, der bescheidener und zufriedener seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen eben so viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu seyn.

Mit schnellen Schritten deklamirend, wie vor Gerichte, drängt sich ein Advocat durch die Menge; er schreyt an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozesse, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specifikation seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber, er beruft sich auf ein Buch, das er bey sich führt, producirt Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufiger Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt

er

er erſt recht an; denkt man, er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den einen geht er gerade los, und ſpricht ihn nicht an; er packt einen andern, der ſchon vorbey iſt, an, kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad. Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publikums nicht auf ſich ziehen; der tollſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn, durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel Altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können. Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind, daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohl erhalten, und von edlem Stoffe ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammet und Seide bekleidet; ſie tragen reiche brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacqueri dickleibig ſeyn, ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen, ſeine Perücke hat wunderliche Zöpfchen, ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſieht, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo carricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen

ſich .

ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas, ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wägen hinein gucken, und nach allen Fenſtern hinauf blicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals in die Höhe hüpfen, und einen hellen durchdringenden unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Konſonanten brr verbunden iſt. Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes kreiſchende Geſchrille den ganzen Corſo hin und wieder läuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundene Muſcheln, und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bey der Enge des Raums, bey der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinellen und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf- und niederlaufen) wenige die Abſicht haben können, Aufſehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen, und der Freyheit dieſer Tage auf das Beſte zu genießen.

Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. Jede sucht nur aus dem Hause zu kommen, sich auf welche Art es sey, zu vermummen, und weil die wenigsten in dem Falle sind, viel Geld aufwenden zu können, so sind sie erfinderisch genug, allerley Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken, als zieren.

Die meisten Masken sind aus diesem Gesichtspunkte anzusehen. Sehr leicht sind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu schaffen; schöne Haare werden vorzüglich dazu erfordert, dann eine ganz weiße Gesichtsmaske, ein irdenes Töpfchen oder Fläschchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie tretten mit demüthiger Gebehrde unter die Fenster und vor jeden hin, und empfangen statt Almosen Zuckerwerke, Nüsse, und was man ihnen sonst Artiges geben mag.

Andere machen es sich noch bequemer, hüllen sich in Peize oder erscheinen in einer artigen Haustracht nur mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defensiv-Waffen kleine zierliche Besen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit sie theils die Ueberlästigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Gesichte herumfahren.

ren. Wenn einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hinwendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereyen zu wehren, würde ſehr gefährlich ſeyn, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beizuſtehen beordnet iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten kommen einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schifer, Neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt, wie das Caſtilianiſche Paar. Einige machen ſichs ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leinentücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammenbinden.

Eine weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich Andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabbaro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Wi-

Witzige und satyrische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben und bemerkt seyn wollen. Doch sahe man einen Pulzinell als Hahnrey; die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheurathete trat, und ein Horn nur ein wenig sehen ließ, oder vor einem andern beide Hörner recht lang streckte, und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, so entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publikums, und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt dem Volke ein Buch mit Zahlen stehen, und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Mit zwey Gesichtern steckt einer im Gedränge, man weis nicht, welches sein Vordertheil ist, ob er kömmt oder geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte, fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studieren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Carnevalsmenge

em-

emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit groſſen Porteſcuillen, langen Sürtouts und civiliſchen Reiſſfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Bäckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen, oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anſtändlichen Maske. Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinita del Monte aufgerichtet werden; das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Plaz enge iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen muſte. Es nahm daher einer den Anlaſ, ein groſes weiſes Piedeſtal als Müze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden groſe Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur wenige errietben.

Kutſchen. Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spaziерfahrt die Rede war, nur mit dem Unterſchiede, daſ gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom Venetianiſchen Pallaſte an der linken Seite herunter fahren, da wo die Straſe des Corſo aufhört

wen-

wenden, und sogleich an der andern Seite wieder herauf fahren.

Wir haben schon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für Fußgänger abrechnet, an den meisten Orten wenig über drey Wagen Breite hat.

Die Seitenerhöhungen sind alle mit Gerüsten versperrt, mit Stühlen besetzt, und viele Zuschauer haben schon ihre Plätze eingenommen. An den Gerüsten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter, und an der andern Seite hinauf; die Fußgänger sind in eine Breite von höchstens acht Fuß zwischen die beiden Reihen eingeschlossen, jeder drängt sich hin und herwärts so gut er kann, und von allen Fenstern und Balconen sieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den ersten Tagen sieht man meist nur die gewöhnlichen Equipagen, denn jeder verspart auf die folgenden was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offne Wägen zum Vorscheine, deren einige sechs Sitze haben: zwey Damen sitzen erhöht gegen einander über, so daß man ihre ganze Gestalt sehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein. Kutscher und Bediente sind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen gezupft.

Oft ſteht ein ſchöner, weißer oder grauer mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen; an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die ſchönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich dann aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehmals ſollen die Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſeyn; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſey nun aus welchem Grunde es wolle, verlohren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bey dieſer Feyerlichkeit finden, mehr genießen, als ſich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus. Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſtentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde

zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen macht dann auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodischen Tuche mit hoher Frisur und Federn, eine große Karikatur, und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm einer unter die Nase tritt und zuruft: O fratello mio, che brutta puttana sei! Gewöhnlich erspart der Kutscher einer oder einem Paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im Gedränge antrift, sie auf den Bock zu heben. Dieß steht dann gewöhnlich in Mannstracht an seiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Polichinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe. Eben so machen es die Vetturini und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß sie sich noch, wie auf die englischen Landkutschen, oben auf den Koffern setzen. Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen, wenn ihre Wagen recht besetzt sind, alles ist in diesen Tagen unschicklich.

Gedränge. Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenstern über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuschauer, auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle, an beiden Seiten der Stra-

ßen

ſen herunterſchauen. Zwey Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raume, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen angefüllt, welche nicht hin und her gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen, ſo lange es nur möglich iſt, ſich immer ein wenig von einander halten, um nicht bey jeder Stockung gleich auf einander zu ſtoßen, ſo wagen ſich viele Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden, und die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens: und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſtomehr ſcheint ihre Kaltblütigkeit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beyden Kutſchreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden; ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wägen als nöthig iſt, wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fortzubewegen nicht länger ausſtehen mag, und Muth hat, zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und dem, der ſich davor fürchtet, durchzuſchlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon angenehmig führt unsere Erzählung unser den Gedanken des Glaubwürdigen zu führen, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so Viele, die dem römischen Carneval beygewohnt, beygegen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich wiederholt, und das von mancher mit diesem Buche in der Hand künftig betrachtet werden wird. Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte sey nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, der Beklemmung, der Lärmen und der Raufgefährlichkeit.

Zug des Gouverneurs und Comfort. Indem die Kutschen sechse vorwärts rücken, und wenn es eine Strecke gibt, fünfe halten, werden die Fußgänger auf mancherley Weise gejagt.

Einer reitet die Garde des Volkes durch das Gedränge hin und wieder, um die gefährlichen Umrennungen und Strecken der Wagen auf Strich zu bringen, und indem einer den Kutschpferden ausweicht, fällt er, ehe er sich versieht, den Roß eines Reitpferdes im Rachen: allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutschen durch die Mitte zwischen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die

Ge-

Garde des Pabſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wägen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bei Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt, ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtört eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der **Senator** rückt mit einem ähnlichen Zuge heran: ſein großer Staatswagen und die Wägen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezonico eingenommen und bezaubert wird, ſo iſt vielleicht dieſes der einzige Fall, wo eine Maſſe von Menſchen ſich glücklich preißt, wenn er ſich entfernt.

Wenn dieſe beiden Züge der erſten Gerichts- und Policeyherren von Rom, nur um das Carneval feyerlich zu eröffnen, den erſten Zug durch den Corſo gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich zu großer

Unbequemlichkeit der Menge gleichfalls diesen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerey die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Discretion.

Schöne Welt am Pallaste Ruspoli. Aber nicht allein durch diese Züge wird die Circulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Pallaste Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Strasse um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelklasse reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt sich um die angenehmen Reihen zu durchschauen, jeder ist neugierig unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen heraus zu suchen, und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst; denn die Kutschen verweilen sich so lange sie können in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man

doch

doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

Confetti. Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat; ſo wird ſie einen noch ſonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit, durch eine Art von kleinen, meiſt ſcherzhaften, oft aber nur allzuernſtlichen Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorübergehenden guten Freund, um ſich von ihm unter der Menge der Masken bemerkt zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der getroffene ſich umkehre, und die loſe Freundinn entdeckte: dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein durch den Trichter gemacht, die den Schein der Drageen haben, in großen Körben zum Verkaufe mitten durch die Menge zu tragen. Niemand iſt für einem Angriffe ſicher, jedermann iſt im Vertheidigungsſtande

und

und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit bald hie, bald da ein Zweykampf, ein Scharmützel, oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus den Fenſtern von allen Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe. Die Damen haben vergoldete oder verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallaſtes Ruſpoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundenen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfterer an, als ſie angegriffen werden; keine Kutſché fährt ungeſtraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen; kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher, beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen ſie von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freyen Lauf laſſen. Un-

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran, und triſt mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig, und ſo gerade daß die Geſichtsmaske wiederſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los, er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort, die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt, und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm jeden beleidigt; ſo nehmen die umherſitzenden Theil an dieſem Streite, ſparen ihre Gipskörner nicht, und haben meiſtentheils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ohngefähr wie verzuckerte Mandeln in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm weiter nichts, als die Retraite übrig bleibt; beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte. Gewöhnlich hat einer, der auf ein ſolches Abentheuer ausgeht, einen Secundanten bey ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen die Männer, welche mit ſolchen Gipsconfetti handeln, während

des

des Streits mit ihren Körben geschäftig sind, und einem jeden so viel Pfund, als er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehen, wo zuletzt die Streitenden aus Mangel an Munition sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solcher Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht an mehrern Orten aufgezogene Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italienischer Polizey, jeden in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr bedenklich sey, sich gefährlicher Waffen zu bedienen. Unzählig sind diese Händel, und die meisten mehr lustig als ernsthaft. So kommt zum Beyspiel ein offener Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran; er nimmt sich vor, indem er bey den Zuschauern vorbeyfährt, alle nacheinander zu treffen. Allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinellen verschießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am

Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter, und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corſo. Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein anderer Theil des Publikums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Ohnweit der franzöſiſchen Akademie tritt in ſpaniſcher Tracht mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken der ſo genannte Capitano des italieniſchen Theaters auf, und fangt an, ſeine großen Thaten zu Lande und Waſſer in empatiſchem Tone zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendung vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherey jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeygehende ſtehen, und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

Pulcinellenkönig. Ein neuer Aufzug vermehrt oft das Gedränge. Ein Dupend Pulcinellen thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm einen Zep-

ter

ter in die Hand, begleiten ihn mit Musik, und führen ihn unter lautem Geschrey auf einem verzierten Wägelchen den Corso herauf. Alle Pulzinellen springen herbey, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolg, und machen sich mit Geschrey und Schwenken der Hüte Platz. Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu vermannigfaltigen sucht. Der eine trägt eine Perücke, der andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesichte, der dritte hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein Paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenstraßen. Das entsetzliche Gedränge, das wir unsern Lesern so viel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt natürlicher Weise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus auf die benachbarten Straßen. Da gehn verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz allerley tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit Gold besetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Eine von den Frauen scheint hoch

schwan-

ſchwanger zu ſeyn, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweyen ſich die Männer, es entſteht ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden groſſe Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrey aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin, die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Parthey zu beſänftigen. Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel: es wird ein Stuhl herbeygebracht, die übrigen Weiber ſtehen ihr bey, ſie geberdet ſich jämmerlich, und ehe man ſichs verſieht, bringt ſie zu groſſer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus, und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platze vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bei jedem Anlaſſe mit den Ideen vom Amaziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſern Fiſchauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat, die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn

auf allerley Art zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen. So geht es dann in den Seitenstraſſen, beſonders in der Strada Babuina und auf dem ſpaniſchen Platze ganz luſtig zu. Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien hier freyer anzubringen. Sie haben ein Manöuvre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen nemlich zu zwölf Mann hoch ganz ſtark auf den Zehen mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchiert, formiren eine ſehr gerade Fronte, auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird mit rechts um, die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo gehts eine Straße hinein; dann ehe man ſichs verſieht, wieder links um, die Colonne iſt wie an einem Spieße zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

Abend. Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockte ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwey Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Pabſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftiget, alle Wägen ſo weit es möglich von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es

giebt

giebt bey der Menge hier manche Unordnung und Verdruß. Da wurde gehuft, geſchoben, gehoben, und indem einer huft, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hinein lenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Dröhen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut, es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen, und weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht eher einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intreſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrey: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen Augenblicken, auch gegen ein geringes Geld alle Plätze beſetzt werden.

Und

Und glücklich, daß hier und da noch ein Platz zu finden ist; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde, den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raume der ihnen noch übrig blieb; jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche zwischen den Wagen, oder bey Bekannten an einem Fenster zu finden, die dann nun von allen Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drey mit Teppichen behängten Fassaden der eben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele Tausend Köpfe schauen über einander hervor, und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Cirkus. Ueber dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisks in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestall, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maaßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freye Paß läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen daß er gereiniget iſt, und hinter ihm erlaubt die Wache Niemanden aus der Reihe der Kutſchen hervorzutreten. Er nimmt auf einer Loge den Platz.

Abrennen. Nun werden die Pferde nach gelooßter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken unter das Seil geführt. Sie haben keinen Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier nnd da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an.

Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurück zu halten. Die Begierde den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig, die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loßlaſſenden ſo wie zufällige Umſtände zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes

ent-

entſcheiden können. Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen los. Auf dem freyen Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen, aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beiden Reihen der Kutſchen hineinkommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräften anſtrengen. Ungeachtet der geſtreuten Puzzolane giebt das Pflaſter Feuer; die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbey. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander; indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zeriſſenen Stücke Rauſchgold flattern einzeln auf der verlaſſenen Spur. Bald ſind die Pferde allem Nachſchauen verſchwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianiſchen Pallaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirke auf gute Art zu fangen, und feſt zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endiget ſich dieſe Feyerlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen, augenblicklichen Eindrucke, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und

wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten, und warum sie sich daran ergözten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Thieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen. Bey dem engen Raume zwischen den Wägen darf nur ein Hinterrad ein wenig herausstehen, und zufälligerweise hinter diesem Wagen ein etwas breiterer Raum seyn. Ein Pferd das mit dem andern gedrängt herbeyeilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor, und trifft gerade auf das herausstehende Rad. Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einen solchen Choc niederstürzte, drey der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen, und die lezten glücklich über die gefallenen wegsprungen, und ihre Reise fortsetzten. Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuschauer unter solchen Umständen ihr Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen, und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem

venetianischen Platze nicht glücklich aufgefangen worden; sie kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobene Ordnung. Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venetianischen Pallaste angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt, und in der Gegend des Obelisk zum leztenmale gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher Zeitpunkt, und es ist werth daß man einige Bemerkung darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierfahrten auflöse. Dort sind keine Wachen und keine Garden, es ist ein altes Herkommen; eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie

er

er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derſelben Straſſe und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen groſsen Unterſchied machen, ſo will ſich doch Niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in den Corſo zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volke überſchwemmt ſehen; ſo ſcheint uns Vernunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daſs eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung das nächſte ihr bequeme Gäſschen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen! Allein es lenken gleich nach abgeſchoſſenen Signalen einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fuſsvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern aber hinauf zu fahren, ſo können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben ſind, auch vom Platze zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen ſolchen Knoten trifft, ſo vermehrt ſich Gefahr, Unheil und Verdruſs von allen Seiten.

Nacht. Und doch entwickelt ſich dieſe Verwirrung zwar ſpäter, aber meiſtens glück-

lich. Die Nacht ist eingetreten, und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

Theater. Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblicke an abgelegt und ein grosser Theil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls nach Tabarros und Damen in Maskenkleidung; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balleten; Valle und Capronica, Comödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen nach, und so giebt es bis zum Puppenspiele und zur Seiltänzerbude herunter noch manche subordinirte Schauspiele. Das groſse Theater Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr in seinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorstellungen. Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehmals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriediget werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbste offen, und das Publikum kann seine Lust den gröſsten Theil des Jahres durch einigermaſsen befriedigen.

Es

Es würde uns zu ſehr von unſerm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung der Theater und was die Römiſchen allenfalls beſonders haben möchten, hier einlaſſen wollten. Unſere Leſer erinnern ſich, daß an andern Orten von dieſem Gegenſtande gehandelt worden.

Feſtine. Gleichfalls werden wir von den ſogenannten Feſtinen wenig zu erzählen haben; es ſind dieſes große maskirte Bälle, welche in dem ſchön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros ſowohl von den Herren als Damen für die anſtändigſte Maske gehalten, und der ganze Saal iſt mit ſchwarzen Figuren angefüllt, wenige bunte Charaktermasken miſchen ſich darunter.

Deſto größer iſt die Neugierde, wenn ſich einige edle Geſtalten zeigen, die, wiewohl ſeltener, aus den verſchiedenen Kunſtepochen ihre Masken erwählen, und verſchiedene Statuen, welche ſich in Rom befinden, meiſterlich nachahmen.

So zeigen ſich hier ägyptiſche Gottheiten, Prieſterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragiſche Muſe, die Muſe der Geſchichte, eine Stadt, Veſtalinnen, ein Conſul, mehr oder weniger gut, und nach dem Coſtume ausgeführt.

Tanz.

Tanz. Die Tänze bey diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der englischen getanzt, nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistentheils etwas Charakteristisches pantominisch ausdrücken; zum Beyspiel: es entzweyen und versöhnen sich zwey Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballete an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt, sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektirt scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat, besonders wird die Menuet von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis geschlossen, bewundert, und am Ende applaudirt.

Morgen. Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget hat, so ist man beym anbrechenden Tag schon wieder im Corso beschäftiget, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk: man setzt ei-

einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reuter, mit einer Peitsche treibt es vor sich her, so, daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurück zu legen.

Ohngefähr zwey Uhr Nachmittags, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der schon beschriebene Zirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenster, und Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wägen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag. Meist halten die Kutschenreihen schon zwey Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengaßen mehr hereinrücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden, jeder sucht aufs baldigste unter zu kommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht, als jemahls.

End-

Endlich rauſcht auch dieſer Augenblick vorbey, die Zeichen werden gegeben, daß das Feſt geendiget ſey; allein weder Wägen, noch Masken, noch Zuſchauer weichen aus der Stelle. Alles iſt ruhig, alles ſtill, indem die Dämmerung ſachte zunimmt.

Moccoli. Kaum wird es in der engen und hohen Straße düſter, ſo ſieht man hie und da Lichter erſcheinen, an den Fenſtern, auf den Gerüſten ſich bewegen, und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straſſe von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt. Die Balcone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine cryſtallene Armleuchter die Geſellſchaft erhellen; indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen gleichſam zur Betrachtung ihrer Schönheit einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzen; offne Wägen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich; unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Röhren geſteckt, und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwey, drey Stockwerken.

Nun

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünschung der Römer: Sia amazzato! hört man von allen Ecken und Enden wiederhohlen.

Sia amazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtstümpchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und Ausblasen und ein unbändiges Geschrey: Sia amazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen, oder das seinige wieder anzuzünden, und bey dieser Gelegenheit das Licht des Angezündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll sia amazzato von allen Enden wiederhallt, destomehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinne, destomehr vergißt man, daß man in Rom sey, wo diese Verwünschung, um einer Kleinigkeit willen, in Kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird sia amaz-

zato dieſen Abend zum Loſungsworte, zum Freudengeſchrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente. So hören wir ſpotten: Sia amazzato il Signore Abbate chi fa l'amore! oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia amazzato il Signore Filippo! oder Schmeicheley und Kompliment damit verbinden: Sia amazzato la Signora Angelica, la prima pittrice del ſecolo!

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen anhaltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrey geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Hauſe, auf der Treppe, es ſey eine Geſellſchaft im Zimmer beiſammen, aus einem Fenſter aufs Benachbarte, überall ſucht man über den andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus, und hört nicht auf zu ſchreyen: Sia amazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſt; der Knabe behauptet die Freyheit dieſes Abends, und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corſo ſich das Ge-

tüm-

tümmel verliert, desto unbändiger häuft sichs nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrey so vieler Menschen die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt den gesundesten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehe, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht mancher gequetscht, gedruckt, oder sonst beschädiget werden sollte. Und doch, weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinwegsehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt, oder auf dem nächsten Platze freye Luft und Erholung sucht; löst sich diese Maße auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspiel-

ſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen, und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

Gebräuche und Feſte der Lazzaroni in Neapel.

Eine ſehr zahlreiche Klaſſe von Menſchen in Neapel iſt die Klaſſe des niedrigen Volkes, das durch Faulheit und Begünſtigung des Klima faſt ganz im Stande der Wildheit lebt. Man nennt ſie daſelbſt Lazzaroni; ſie halten ſich auf den Straſſen und am Geſtade des Meeres auf, ſind ſehr wenig bekleidet, nähren ſich von getrockneten Fiſchen und Gemüſe, beſitzen kein Eigenthum und verlangen keines zu beſitzen, liegen ſogar in freyer Luft auf den Plätzen oder Terraſſen, weil ihnen die gemäßigte und ſtets heitere Luft dieß zuläßt, und verbringen auf dieſe Art ihr Leben ſorgen- und kummerlos. Die vorzüglichſte Sorge dieſes Volkshaufen, das, was alle ſeine Bemühungen leitet, iſt die Hoffnung zu jenem erhabenen Glück zu gelangen, welches in Ruhe und Nichtsthun beſteht. Alle Mittel ſcheinen ihm rechtmäſſig, wenn ſie ihm die Ausſicht zu dieſem höchſten Gut eröffnen. Spitzbube, ohne eigennützig zu ſeyn, wird er uns beſtehlen, blos um länger von der Nothwendigkeit zu arbeiten, befreyt zu leben. Daher kommt es auch, daß ſeine ganze Unterhaltung auf Eſſen und Geld hinausläuft, ohne daß man ihm deßwegen den Vorwurf des Geitzes und der Gefräßigkeit machen könnte. Hört man ei-

nem Gespräche der Lazzaroni zu; so wird man auch ohne ihre Sprache zu verstehen, bemerken können, daß magnare, bascare, und dena. ri, die gewöhnlichsten Schlußwörter aller ihrer Unterhaltungen sind. Ihre Sprache, welche die niedere Neapolitanische Volkssprache ist, scheint rauh, ist aber doch zuweilen nachdrucksvoll; sie geben ihr Ausdruck und lebhafte Bewegungen.

Die Lazzaroni machen gewissermaßen eine eigene Zunft aus, und wählen sich ihren Anführer, der aber fast immer von der Regierung besoldet wird. Ihre Leidenschaften sind wüthend, und diese Menschen waren in vorigen Zeiten bei einem Aufruhr sehr zu fürchten. Weniger furchtbar sind sie itzt bei verbesserter Polizey und grösserer Truppenanzahl; aber noch liefern sie ein Gemählde von Elend und Wildheit, welches gegen die Sitten des übrigen kultivirten Europa außerordentlich absticht. Ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte haben sie nächst der Vorstadt Chiaja oder an der Seite von Posilippo am Ufer des Meeres. Hier pflegen sie nach Belieben ihrer Faulheit, hier lebt der Neapolitaner ohne Sorge, ohne Unruhe fürs Künftige; desto glücklicher, je weniger er zu arbeiten hat.

Das Karneval ist bekanntlich in allen Städten Italiens ein Zeitraum, welchen man ausschlüßlich den Vergnügungen und Lustbarkei-

ſeiten widmet; vorzüglich aber geſchieht dieß in Neapel. Der Geſchmack für die Maskenbälle iſt daſelbſt ſtärker als in allen andern italieniſchen Städten. Große Gegenſtände werden hier mit Pracht vorgeſtellt, und man ſieht hier Meſſen, Reutereyen, u. ſ. w. wozu die vorzüglichſten Großen die Koſten herſchießen, auch öfters ſelbſt die Hauptperſonen davon ſind. Selbſt der König nimmt in manchem Jahre am öffentlichen Vergnügen Antheil und veranſtaltet einen großen Maskenzeug; dergleichen einer im Jahre 1778 war, welcher den Einzug des Großherrn nach Mekka vorſtellte. Die Anzahl von Menſchen, von Pferden, Wägen; das Pünktliche des Koſtums; der Geſchmack und die Köſtbarkeit der Kleidungen, alles verriethen an dieſem Zuge einen Aſiatiſchen Aufwand. *)

Vor mehreren Jahren war es die Gewohnheit einen mit Lebensmitteln beladenen Wa-

*) Man muß es den Neapolitanern zum Ruhme nachſagen, daß ungeachtet der geringen Polizey, ungeachtet der unzählbaren Menge Volkes, ungeachtet des wohlfeilen Weines, und ungeachtet der Erlaubniß Tag und Nacht maskirt auf der Gaſſe herumzugehen, und zu lärmen, doch nie etwas beunruhigendes noch für die öffentliche Sicherheit nachtheiliges dabey vorgeht. Die Volkshaufen ſind daſelbſt lärmend aber nicht ſtürmiſch.

Wägen durch die Stadt zu führen, und ihn auf ein gewisses Zeichen dem Pöbel zur Plünderung zu überlassen. Hernach aber wurde der große Platz Largo del Castello hiezu gewählt, welcher vor der Veste Castel nuovo liegt. Dieses lustige Schauspiel, die Cocagne, welches mit Wahrheit ein Nationalfest genannt werden konnte, wurde alle Sonntage während des Karnevals und stets mit neuen Verzierungen gegeben. Gewöhnlich bestand es in einem weis angestrichenen von Balken aufgerichteten, und mit Tuch bezogenen Gebäude, welches einen Tempel oder auch zuweilen einen Berg mit Hügel umgeben, vorstellte; alles war darin mit Stockfischen, Brod, Ochsen- Schaf- oder Kälberviertein, Gänsen und Hühnern bedeckt.

Die Lazzaroni aus jeder Gegend der Stadt versammelten sich herum, und vereinigten sich zum Raube dieser Speisen. Ein Kanonenschuß aus dem Kastell gab hiezu das Zeichen. Mit Mühe konnte das Aug dem Drange, mit welchen die Menge dem Ziele zustrebte, folgen. Das Gebäude war plötzlich bis zum Gipfel mit Leuten bedeckt; die Kanone rauchte noch und schon war alles bis auf das letzte Stückchen geraubt.

Dieses Fest, eines der ältesten in Neapel, mußte endlich der vielen dabey vorgefallenen Unordnungen wegen von der Regierung abgeschaft werden, so hart dieß auch der Volksklasse der Lazaroni fallen mochte. Pfer-

Pferderennen der Engländer.

Es iſt das Wettjagen zu Pferde ein uralter Gebrauch im Dorfe New-Market, das ſechzig Meilen von London liegt. Alle Jahre ſetzt hier der König hundert Guineen für den beſten Läufer (Laufpferd) aus, und ein Pferd, welches dieſen Preis zwey Jahre gewonnen, darf nicht mehr um den Preis laufen. In dieſem Flecken verſammeln ſich nun die Edelleute des Reichs, und die hurtigſten Pferde Britanniens. Die ganze Rennzeit dauert eine Woche, wird aber jährlich etlichemal wiederholt. Man erzieht dazu Pferde von den ſchönſten arabiſchen und barbariſchen Beſchellern, und dieſe liefert vorzüglich der Jockeyklub, eine Geſellſchaft aus dem vornehmſten Adel. Acht Tage vorher kündigen die Zeſtungen jedesmal die Rennwoche an, und die Könige ſehen den Wettlauf öfters mit an.

Der Platz der Rennbahn beſteht in den ſandigen Waldungen vor New-Market, und zieht ſich mehrentheils in Kreiſe. Den Anfang macht man gemeiniglich mit der Oſterwoche.

Die dritte und gewöhnlichſte Rennbahn iſt gerade, und heißt Beacon Cours, d. i. eine Strecke von vier engliſchen Meilen, oder fünfviertheil deutſche Meilen lang; denn fünf engliſche Meilen machen eine deutſche.

Der Weg iſt gerade, und mit niedrigem Graſe beſetzt.

Am Ende der Rennbahn ſind Schranken angebracht, und das Ziel ſtehet nahe am Dorfe, die Pferde eilen ihren bekannten Ställen entgegen, und das Ziel ſelbſt machen zwey hohe viereckige Pfeiler aus. Hinter einem dieſer Pfeiler befindet ſich ein vereidigter Wächter, welcher demjenigen Pferde den Preis zuerkennt, deſſen Kopf er zuerſt hinter dem Pfeiler bei den Pfeilerzielen anſichtig wird.

Zu dieſem Ehren- und Weſtgeſchäfte bereiten ſich geübte Bereiter durch eine ſtrenge Lebensordnung vor, und gemeiniglich ſind es kleine, leichte Perſonen, und ein ſolcher gewinnender Schnellreuter bekömmt für jedes Rennen fünf Guineen (Die Guinee macht über neun Gulden.) den Sieger belohnt noch die Wettpartheie beſonders. Die Reuterkleidung iſt eine kurze Weſte von Seidenzeug und Atlas, ein kleiner Sommerhut ohne Krempe, vorne blos von einem kurzen Aufſchlage, lederne Beinkleider, abgekrempte Stiefel, lange ſcharfe Sporen, eine ſtarke Reuterpeitſche. Weſte und Hut ſind allezeit gleichfarbig gelb, roth u. ſ. w.

Dergleichen Wettpferde werden anders gefüttert, ihr Schritt ſcheinet ſchwankend zu ſeyn, und ſie ſind an ſich ſo mager, daß das Auge ihre Rippen ſkelettiren kann.

Ihr

Ihr Bauch iſt ſo klein und ſo eingefallen, als an grühten Windhunden. Sie tragen den Kopf vorwärts, herabgeſenkt, haben eine ſchmale magere Bruſt, und lange feiſte Füße. Ueberall iſt ihr Haar fein und kurz, der Hals lang, dünne, der Kopf mager; kurz, das Rennpferd iſt ein Knochengerippe mit welker Haut und Adern überzogen. Man gebraucht nur Hengſte oder Stuten, niemals aber Wallachen. Ein ſolches Pferd koſtet ſechshundert, bis acht hundert Guineen, und man hat Beyſpiele, daß man ſogar einen ſolchen Läufer mit zweytauſend Pfund Sterling (das Pfund Sterling zu neun Gulden) bezahlt hat. Dieſe Pferde ſind ohne Stollen beſchlagen. Die Mähne wird ihnen rechts und links mit Strohflechten, in durchſichtigen Zöpfen, ſehr zierlich eingeflochten. Das Geſchirr iſt eine gewöhnliche, ſtarke Waſſertreuſt, ſo die ganze Aufzäumung ausmacht; ein ganz kleiner engliſcher, glatter Sattel, welcher aber hinten und vorne gebauſcht iſt, aber höher als die gewöhnlichen, aber kleiner, und in allem Zuſchnitte nicht viel gröſſer, als die Kammdecken von dieſer Form an dem Kutſchengeſchirre, und ſo leicht, daß der Sattel oft nur drey Pfunde wiegt. Unter dem Sattel liegt eine kleine wollene Decke.

Mit einem dergleichen Pferde ſtellt man erſt allerley Verſuche an, und wenn man ſeine

Kräfte und Fähigkeiten hinlänglich erforscht hat, so führt man es, oft schon im dritten Jahre, auf den Rennplatz. Selten sieht man achtjährige Pferde zum Wettrennen vorführen, weil zu solcher Anstrengung viel Jugendfeuer erfordert wird. Gegen die Rennzeit reicht man ihm nur weniges Heu, nebst geschältem Hafer, und man treibt es nur allmählich zur Schnelligkeit an, um den Athem des Pferdes zu schonen.

Den Tag vor dem Wettrennen schreibt ein Geschworner das Rennpferd nach seine Herkunft auf; sein Alter rechnet man jederzeit vom ersten May an, es mag ein Frühlings- oder Herbstfüllen seyn. Einige Stunden vorher führt man die Pferde in den Stall des Rennplatzes, worinn sich eine Wage befindet, auf welcher die Reiter gewogen werden, ehe sie aufsitzen. Wenn dieselben, und ihre Sättel nicht das gehörige Gewicht haben, so müssen sie in ihre Beinkleidertasche so viel Blei stecken, bis das Gewicht voll ist, denn man macht bei jeder Wettschickung das Gewicht aus, indem man gewöhnt ist, den Hengsten und alten Pferden mehr Gewicht aufzulegen, als den Stuten, oder jungen Pferden.

Bei dem Wettrennen selbst ist es die Gewohnheit, daß man nur zwey Pferde zugleich ablaufen läßt, aber man treibt auch wohl mehrere, und zuweilen wohl zehn Wettläufer für die Rennbahn an.

Als

Alsdann ſetzt jeder Pferdeigenthümer eine gewiſſe Summe aus, und dasjenige Pferd, ſo zuerſt das Ziel erreicht, gewinnt die ganze Summe. Oefters beſtimmt man auch, daß einer dem andern den Weg durch Schlängelungen erſchweren ſoll. Alle angenommenen Wettvorſchläge werden vorher durch den Druck bekannt gemacht, und man führt dabei alle Pferde mit Namen und Farbe, wie auch die Namen und Kleidungen der Reiter an. Die Subſcriptionsgewinnſte ſind oft beträchtlich, und man kündigt zuweilen zweyen Pferden, oft für jedes einzeln, tauſend Guineen an. Aber noch anſehnlicher ſind die Wetten unter den Zuſchauern, und dieſe geſchehen oft mitten im Rennen auf dieſes oder jenes Lieblingspferd.

Täglich fängt man dieſe Spiele, die ganze Rennwoche hindurch, um ein Uhr an. Jeder Ritt wird in bemeldter Stunden verrichtet, und ſo ſetzt man ſie bis um vier Uhr fort. Um die feſtgeſetzte Stunde ſattelt jeder Reiter ſein Pferd, und ſetzt ſich auf. Jeder biegt ſeinen Leib ſo weit vor, daß das Geſäße in der Höhe zu ſtehen kömmt, und das Pferd die Croupe frey behält. In jeder Hand hält derſelbe einen Zügel, und außerdem in der Rechten noch die Peitſche in die Höhe gerichtet; beide Hände ſchließen nichtig an, die Steigbügel ſind eben nicht kurz aufgeſchnallt, und ſie ſtehen nicht ganz mit dem Fuße darinn.

Im

Im Kampf pflegt bemerkt zu werden, einander so nahe als möglich, bei einander zu halten, denn es werden diese Pferde, welche außer diesem Gemmier, und im gewöhnlichen Gange, wenn man sie an der Hand führt, so unbändig aussehen, vom Feuer des Gefechts begeistert, scheuen und schnauben nur nach dem Augenblicke, da sie sich herumtun, und vor allen Mitkämpfern entgehen sollen. Man sehe Hiobs 39sten Capitel vom schnaubenden Kriegsroß, Vers 21. und folgende. „Es reißt den Kampf von weitem, das Geschrey der Fürsten, und jauchzt."

Ehe die Wettläufer abreiten, frägt der Schiedsrichter einen jeden: ob sie alles an ihre Equipage in Ordnung gebracht haben? und auf die Bejahung ruft er aus: So reitet zu! Anfangs schont jeder sein Pferd, und er treibt es nicht an, weil es sehen an sich hinig genug dem Verfolge entgegen schnaubt, und bis zur Rennbahnhälfte halten sie sich bei einander; je näher dem Ziele, desto lebhafter treibt jeder sein Pferd an. Niemand ist es verwehrt, sich diese freiere Beschäftigkeit im Gedanken, ohne ein Augenzeuge davon zu seyn, deutlich richtig vorzustellen. Bald sind Springe, die Höhe schwerlich kann die Erde zu berühren, jener Blick sieht die vier Füße in der Luft, und alle Hindre und vorne zugleich die Kopf und Füße vermischt. Kaum

hört

hört man den dumpfen Ton ihrer fliegenden Füße, so sind sie schon am Ziele. Blos zuletzt gebraucht man die Sporen und Peitsche, und im schnellsten Augenblicke drängt sich auch das Zurückgebliebene fliegend an das Ziel heran. In sieben bis acht Minuten sind also die vier englischen Meilen zurückgelegt. Des Herzogs von Devenshire Pferd durchlief in einer Minute eine Meile, und jeder Satz den es machte, war drey und zwanzig Fuß lang.

Die verlierenden Pferde bleiben dennoch selten weit vom Ziele zurück, und ein Pferd, das 220 Ellen, die Elle zu drey Fuß, zurücklief, darf nie wieder auf dem Rennplatze erscheinen. Während des Wettfluges schweben die Wettenden in dem Hause, woraus sie den Ritt mit ansehen, zwischen Angst und Hoffnung, und jagen mit wildem Blicke ihrem Günstlinge nach. Und nun entscheidet der Geschworne, und sein Ausspruch beendigt alle Gegenwendungen. Ist es der Fall, daß zwey Pferde zugleich das Ziel treffen, so daß der Geschworne nicht die Sache entscheiden kann, so wird die Wette für ungeschehen erklärt.

Am Ziele selbst bemüht sich jeder sein Pferd heftig anzuhalten; allein dieß ist in einer Strecke von hundert Schritten nicht leicht möglich zu bewerkstelligen. Die Bereuter selbst

sind

ſind auſſer Athem, und ſehen wie wilde Geſpenſter aus. Nach dem Abſteigen wird ihr Sattel, und ſie ſelbſt nochmals gewogen, ob etwa ein Betrug geſpielt worden, und daher unterſucht man beide. Und bei alle dem leiden doch die Pferde nicht ſo von der unerklärbaren Anſtrengung, als man wohl denken mag. Freylich dehnen ſie die Naſelöcher weit und ſchnellſchnaubend aus einander, ſie zittern am ganzen Leibe, und es ſind alle Adern ſtark aufgelaufen, doch klopfen die Seiten nicht heftig, ſie ſind noch munter und raſch, wollen nicht ſtille ſtehen, ſcharren mit den Füßen die Erde auf, und bezeigen ſich oft ſo unruhig, als im Anfange.

Man ſattelt auf der Stelle ab, man gießt ihnen etwas Waſſer mit weißem Weine in den Mund, und ſo führt man ſie in den Zielſtall, wo man ſie ſogleich ſtriegelt, und mit Stroh ſo lange reibet, bis ſie völlig trocken ſind. Kopf und Ohren werden ſorgfältig abgetrocknet, die Füße ſchont man gänzlich. Mehrentheils findet man ſie vom Sattel gedrückt, nun bedeckt man ſie ganz mit wollenen Decken, und man giebt ihnen noch einige Erfriſchung. Gegen Abend führt man ſie mit dieſer Decke eine Stunde im Schritte herum, und den folgenden Tag reitet man eine Strecke im Galoppe. Gemeiniglich ſieht man bei jedem Wettrennen neue Pferde, und doch

macht man mit demſelben Läufer in der Woche etliche Wetten. Viele Wetter werden durch dieſes Spiel arm und unglücklich, ſo wie durch hohe Spiele, welche man bei dieſer Luſtbarkeit in New-Market anſtellt. Oft wird alſo dieſe achttägige Freude durch eine klägliche Reue auf die ganze Lebenszeit verbittert.

Haſ-

Hahnengefecht der Engländer.

Der Schauplatz zu dem Hahnengefechte (the Cok pit) ist eine bedachte Bude, deren Mitte ein runder, oft mit Rasen bedeckter Platz ist, welcher eine niedrige Einfassung hat, und von etlichen steigenden Bankreihen für die Zuschauer umgeben ist.

Die Streithähne werden mit einer gröſsern Sorgfalt als manche junge Lords zu diesem Gewerbe erzogen. Zu einem unüberwindlichen, achillischen Streithahne erfordert man eine nervige Achillesmutter, welche groß von Wuchse, stark an Kräften, schwarz, braun oder gefleckt, oder gelb ist, und einen vollen Busch und Sporen hat, und vornehmlich muß sie von andern ihres Gleichen durchaus keinen Schimpf vertragen.

Die beste Brützeit ist der ganze Märzmonat, man setzt die besten Speisen der brütenden Henne nahe, man giebt ihr täglich frisches Wasser zum saufen, und baden, und wenn sich die ausgekrochne Jungen bereits unter einander zu zanken und beißen anfangen, so trennt man das bestimmte Streithähnchen von dem Mutterschooße, man erzieht es für sich allein, man schneidet ihm den Kamm ab, man giebt jedem seinen besondern gebieten Platz, man besetzt seinen Harem blos mit drey Favorithennen von lebhaften, elek-

tri-

friſchen Augen, ſtarken Schnabel, kräftigen Beinen von obengedachter Federfarbe, von langen, rauhen, geraden Sporen, und von frechem Gange. Man beſtutzt ihre Mähne und Hintertheile. Zehn Tage vor dem Wettkampfe, füttert man den Streithahn mit geröſtetem, in Ale (engliſch Weißbier) getunktem Brode.

Vor dem Gefechte ſteckt man dem Champion lange, ſcharfe, bisweilen ſilberne Sporen auf ſeine Sporen. Der Kampf ſelbſt iſt in den Augen der Engländer ein angenehmer Zeitvertreib, die es mit kaltem Blute anſehen können, wenn ſich zwey Fechter für Geld und Wette einander blutig hauen; andere Völker würden dieſes, ſo wie das Boxen, ein grauſames Vergnügen nennen. Indeſſen liegen alle Augen voller elektriſchen, theilnehmenden Erwartung und Wünſche für oder wider die zwey Streithähne, über die Schultern ihrer Vorſitzer vorgewandt, um keine Wendung, keinen Seitenſprung, keinen Schnabelſtoß und Sporenſchnitt aus dem Geſichte zu verlieren. Hier beißen, ſpringen, zerfleiſchen ſich die Hähne mit ſträubender Mähne, und man will, daß einige ſogar auf den zerrißnen Federtrophäen des Unterliegenden die engliſche Viktorie gekräht haben ſollen.

Vorher geschehen große Wetten auf diesen oder jenen Lieblingshahn, und wer sie nicht zu bezahlen vermögend ist, der wird in einem Korbe von den Lotteriegläubigern, an die Budendecke jubelnd hinaufgezogen, und hier muß er von der Höhe kapituliren.

Das Criketſpiel der Engländer.

Das Cricet-Spiel iſt eine Art Ballſpiel, das auſſerordentlich viel körperliche Geſchicklichkeit erfordert; es ſind allemal zwey Partheyen gegen einander von gleicher Anzahl zwölf, achtzehn, und mehrere auf einer Seite. Die Spieler tretten auf einem ebenen grünen Plaze in einen großen Zirkel, doch ſo, daß jede Parthey die eine Hälfte deſſelben ausmacht; dieſe haben nun, ſo lange ſie im Kreiſe ſtehen, weiter nichts zu thun, als die Bälle, wenn ſie außer denſelben fallen, mit gröſter Geſchwindigkeit wieder zu holen. Aus ihnen werden aber die geſchickteſten Spieler, das heißt diejenigen, welche die Bälle ſchlagen, ausgeſucht, und dieſe löſen einander ab. Von jeder Parthey tretten zwey in die Mitte des Kreiſes; hier ſind zwey Stäbe ungefähr in der Entfernung von zwanzig Schritten, gegen einander geſteckt, ſie ſtellen ſich zwey und zwey an dieſe Ziele. Einer von den Spielern führt ein groſſes Holz, wie eine Pritſche in beiden Händen, womit er die Bälle, welche nicht gröſſer ſind, als diejenigen, die man bei uns den Kindern zum Spielen giebt, ſchlägt, der andre wirft oder kollert ſie nur, und dies geſchieht allemal von der Gegenparthey. Die Geſchicklichkeit beſteht nunmehr hauptſächlich darin, dieſen Ball, welcher mit gröſter Geſchwin-

ſchwindigkeit auf ihn zugerollt kommt, mit dem Holze ſo zu treffen, daß er ſo weit als möglich über den Zirkel hinaus fliegt, denn während der Zeit die anderen beſchäftiget ſind, ihn wieder zu holen und herein zu werfen, laufen die beiden Schläger jeder zu des andern in der Erde ſteckenden Stäben oder Ziele ſo lange hin und her, bis der Ball wieder da iſt, und dieſe Gänge werden zum Vortheil der Parthie deſſen, der ihn ſchlug, gezählt. Ein ſolches Spiel dauert oft zwey bis drey Tage, und wird, wenn der Preis deſſelben hoch iſt, oder die Spieler vom Stande ſind, einige Zeit vorher in den öffentlichen Blättern angekündigt, und Tag und Ort beſtimmt. Obgleich die Menge der Zuſchauer bei ſolchen Beluſtigungen bei weiten nicht ſo groß iſt, als bei dem Pferderennen, ſo fehlt es dennoch nicht an Neugierigen, und die Britten nehmen an dieſem Spiele ebenfalls lebhaften Antheil. Der Adel ſowohl als die Bauern, und Handwerksleute aus den nächſten Dörfern, und kleinen Städten kommen dahin. Gemeiniglich geſchieht es in der Nähe eines guten Wirthshauſes, allein demungeachtet ſind noch einige Zelter von Marketendern dabei, wo man Eſſen und Trinken haben kann. Gegen Abend, wenn die Dunkelheit nicht erlaubt das Spiel fortzuſetzen, werden entweder andre Zeitvertreibe vorgenommen, oder getanzt. Zu den er-

erſteren wird unter den Zuſchauern Geld eingeſammelt, der Antheil eines jeden iſt gering, man giebt ſelten über einen Schilling. Wenn durch dieſe Methode einige Guineen geſammelt werden, ſo werden ſie gemeiniglich dem Wirthe des Gaſthofs übergeben, welcher aus dieſen Fond alles beſorgt. Sobald es völlig finſter iſt, wird eine kleine Beleuchtung gemacht, die zwar nicht prächtig, jedoch hinreichend iſt, alles deutlich zu ſehen, was auf dem Platze vorgeht. Die Spieler, welche nunmehr auftretten, ſind gröſtentheils arme, und ganz gemeine Leute, die blos des kleinen Gewinnſtes wegen die Geſellſchaft beluſtigen. Den Anfang macht gewöhnlich ein Hahnengefecht. Wenn man dies überdrüßig iſt, folgt ein Wettrennen mit gebundnen Beinen. Dies iſt ein luſtiger Anblick, der mich zum erſtenmale lange unterhielt. Zwey, drey, und mehrere Kerls tretten in eine Linie neben einander, hierauf werden jeden von ihnen die Füße mit Stricken ſo enge zuſammen gebunden, daß jeder Schritt, den ſie thun können, nicht über eine Hand breit iſt. Die Hände müſſen ſie in die Hoſentaſchen ſtecken, und dürfen ſich derſelben nur beim Fallen, um ſich nicht zu beſchädigen, und wieder aufzuſtehen, bedienen. Das Ziel, wornach ſie laufen, iſt ungefähr fünf und zwanzig bis dreyßig Schritte entfernt; man kann ſich leicht vorſtellen,

daß

daß hiebey öfteres Fallen, und drollige Posituren vorkommen. Den Beschluß macht ein Wettrennen in Säcken; jeder Kerl wird in einen Sack gesteckt, und dieser über seinen Kopf fest zugebunden, und nun müssen sie nach dem Ziele laufen. So groß unterdessen der Zwang ist, in dem sich die Leute befinden, so hat dennoch die Uebung grosse Meister unter ihnen gemacht; ohne Fallen, und Herumwälzen auf der Erde geht es nie ab, allein die größte Geschicklichkeit besteht darin, wieder aufstehen zu können; und hiedurch gewinnt der Geübteste gemeiniglich den Preis.

Boxkunſt der Engländer.

Der engliſche Pöbel, dem das Boxen ein ehrenvolles Vergnügen iſt, gewöhnt ſich von Jugend auf darzu, und läßt ſich darinn unterrichten. Der Pöbel hält dieſe Kunſt *) für unentbehrlich, um, wenn er ſich beleidigt glaubt, ſogleich Recht zu verſchaffen, und Vor-

*) „Dieſe Boxkunſt hat ihre Regeln, die genau beo„bachtet werden. Z. B. So lange als einer auf „der Erde liegt, darf ihn der andere nicht ſchla„gen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausge„theilt werden, ſobald der eine erklärt, daß er auf„hören will. Das Anpacken mit den Händen iſt „gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten „Fäuſte agieren müſſen. So ſtarb vor ungefähr „ſechs Jahren, als ich noch in England war, einer „der berühmteſten Lehrer in der Boxkunſt, Brough„ton in ſeinem 85. Jahre, ein Mann, der eine „eigene Schule für die Boxkunſt in London ange„legt hatte, wobei ſich die vornehmſten Perſonen, „als Lehrlinge oder Zuſchauer einfanden. Er war „in allen Kämpfen, ſo lange er boxte, Sieger ge„weſen, bis er endlich auch einmal beſiegt wurde. „Dieſes kränkte ſein Ehrgefühl ſo, daß er gleich „ſeine Kunſt aufgab, ein königlicher Trabant wur„de, und ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe be„ſchloß.

Vornehme erlernen ſie, um in Nothfällen Gebrauch davon zu machen, oder geben ihr wenigſtens Beyfall, weil es der Modeton ſo mit ſich bringt. Daher iſt es denn nichts Ungewöhnliches in England mitten auf der Gaſſe, ehe man ſichs verſieht, Zeuge eines ſolchen Fauſtkampfs zu ſeyn. Sobald einer ſich von dem anderen beleidigt glaubt, fodert er ihn auf die Fauſt heraus, ſie wählen ſich Sekundanten, ziehen ihre Kleider bis auf die Hoſen aus, und ſchlagen ſich in Gegenwart aller Menſchen, unter welchen ihre Sekundanten ſtehen, nicht um ſich zugleich mit zu ſchlagen, ſondern um über die Schlägerey zu entſcheiden, und dem, der zu erſt zur Erde fällt, aufzuhelfen.

Die beiden Kämpfer, die ihre Stellung wechſelweiſe verändern, bewegen ihre Arme unaufhörlich, der eine Arm iſt immer erhoben, und horizontal gebogen, gegen das Geſicht gewendet; der andere Arm gleichfalls gebogen, aber ſenkrecht, und den Ellenbogen zurückgezogen, führt die geballte Fauſt gegen die Bruſt, oder das Geſicht des Gegners. Uebrigens gilt der Schlag, er mag treffen wohin er will, nur die Fälle ausgenommen, wenn der Gegner wankt, oder ſich in die Höhe richtet, welches von den Sekundanten entſchieden wird. Finden ſie den Schlag falſch, ſo hört der Streit auf, und der Schuldige

wird durch das Hohngelächter der Zuschauer bestraft; sind sie aber nicht einerley Meinung, so kömmt die Reihe zu schlagen an sie. Der Streit dauert gewöhnlich zehn bis fünfzehn Minuten, auch wohl länger, wobei ihr Gesicht keine blinde Wuth, wohl aber trotzigen Muth verräth. Die Streiter fallen zuweilen drey bis viermal, und ihr zerschlagenes und blutiges Gesicht macht sie fast unkenntlich. Springt einer von beiden zurück, und giebt sich überwunden; so reicht ihm der Sieger die Hand, schüttelt ihm selbe wacker, und sie sind wieder versöhnt.

Indessen ereignen sich bei dieser gefährlichen Unterhaltung nicht selten lächerliche Scenen, deren ich hier einige anführen will.

Als der berühmte Feldherr, der Marschall von Sachsen, der sich besonders durch seine körperliche Stärke auszeichnete, in London war, wurde er auch von einem Karrenschieber zum Faustkampfe herausgefodert, bloß weil er ihm, als er den Koth aufhud, etwas zu nahe getretten war. Der Marschall nahm die Aufforderung an, und der Karrenschieber, entkleidete sich. Aber kaum hatte er das Hemde vom Leibe gezogen, da packte ihn der Marschall, und drückte ihn wie einen Strohwisch in seinen eigenen mit Koth angefüllten Karren so derb, daß er beinahe darinn erstickt wäre. Der Mar-

ſchall wurde vom Volke als Sieger anerkannt, und der Karrenſchieber brav ausgelacht.

Eine beinahe eben ſo luſtige Scene ſah ich im October 789. in London zwiſchen ein paar Brauknechten, die ſich mit einander gezankt, und dann herausgefordert hatten. Um nämlich nicht zu fallen und gewiſſer zu ſeyn, daß durch das Ausweichen des einen, oder des andern nicht ſo viele Stöße in den Wind gethan würden, befeſtigten ſie auf der Gaſſe zwey große Fäſſer ganz nahe beiſammen, und ſtiegen dann jeder in eines, ſo daß der nackende Oberleib bis an die Hüfte hervorragte, und nun gieng das Fauſtſchlagen an, welches ſechzehn Minuten mit der größten Erbitterung fortgeſetzet wurde.

Noch lächerlicher war das Boxen eines lahm geſchoſſenen Matroſen Fagen in Islington, der ein hölzernes Bein hatte, und ſich doch für Geld den Augenblick herumboxte. Seine Freunde, die ihn immer begleiteten, um ihm in Fall der Noth beyzuſtehen, hatten auch jeder ein hölzernes Bein, und da kann man ſich wohl vorſtellen, wie lächerlich ſich ein ſolcher Kampf ausnahm, und wie ſehr ſich der engliſche Pöbel daran beluſtigte! —

Spiele und Tänze der Schottländer.

Die Jugend iſt in dieſem Lande in ihren Leibesübungen und Zeitvertreiben ſehr männlich. Stärke und Behändigkeit ſcheint ihre meiſte Aufmerkſamkeit zu verdienen. Die Kinderſpiele der Schnellkugeln, Kreuſel u. d. g. ſind ihnen gänzlich unbekannt. Ein Zeitvertreib, der den Schotten eigen iſt, und an welchem jedes Alter Vergnügen findet, wird Golf genannt. Sie ſpielen es mit einem kleinen ledernen Ball und einem Stück Holz, welches an der einen Seite platt, und wie eine kleine Keule geſtaltet iſt, an dieſem Holz iſt ein Stecken von drey bis vier Fuß lang mit geraden Winkeln befeſtiget. Die Kunſt beſteht darinn, daß man den Ball mit dieſen Inſtrumente mit wenigeren Schlägen als der Gegner in einem Loche in der Erde treibt, dieſes Spiel hat vor den Cricket, und Tennis den Vorzug, daß es nicht ſo gewaltſam und gefährlich iſt, aber in Anſehung der Hurtigkeit, und des Zeitvertreibes iſt es damit keineswegs in Vergleichung zu ſtellen. Inzwiſchen habe ich doch vernommen, daß Geſchicklichkeit und Feinheit dazu nöthig ſind, den Ball an den beſtimmten Ort, und nicht weiter zu treiben, und ſich hierinn unter den Spielern ein beträchtlicher Unterſchied findet. Es erfordert keine große

An-

Anstrengung und Stärke, und Personen von allen Ständen und Jahren spielen es. Sie unterweisen ihre Kinder darin, sobald dieselben allein laufen können, und Greise machen sich eine Ehre daraus, es gut zu spielen. Was ihre übrigen Zeitvertreibe betrifft, so tanzen sie, sie spielen Karten, sind Liebhaber vom Schießen, Jagen, und den Vergnügungen des Feldes, bringen es aber in allen nicht weit. Es ist wahr, wenn sie jung sind, so tanzen sie nach ihrer Landesart unvergleichlich, aber nachher werden sie zu stark und nervicht, als daß sie Anmuth oder Hurtigkeit besitzen sollten.

Der allgemeine Tanz ist ein Reel, welcher um ihn recht zu tanzen, einen ganz besonderen Schritt erfordert, von dem nur bloß das Volk dieses Landes einen Begriff haben kann. Alle Engländer, von denen ich einen Versuch gesehen, waren in ihrer Nachahmung sehr fehlerhaft, und ob die Schotten gleich zu viel Lebensart hatten, als daß sie öffentlich darüber lachen sollten, so sahen und fühlten sie doch das Lächerliche, erwachsenen Mannsvorsonen tanzen zu lehren.

Die Beharrlichkeit, die die schottischen Frauenzimmer in diesen Reels zeigen, ist eben so bewundernswürdig, als ihre vorzügliche Anhänglichkeit an denselben vor allen andern Tänzen. Bei den lebhaftesten Tönen eines engli-

schen

ſchen Bauerntanzes ſitzen ſie ganz unbeweglich; aber es wird nicht ſobald eine von dieſen Melodien geſpielt, die den fremden Lebensgeiſtern ein wahrer Schlaftrunk ſind, ſo ſpringen ſie mit einem neuen Leben beſeelt in die Höhe, und man ſollte denken, ſie hätten einen electriſchen Schlag empfangen, oder wären von einer Tarantel gebiſſen. Eine Dame, die eine halbe Stunde vorher unter dem Gewicht eines groſſen Reifrocks, und eines ſchwerfälligen Körpers geächzet hat, wird in den Augenblick, da eine dieſer Melodien in ihre Ohren erſchallet, von ihrem Stuhle aufhüpfen, und zu großen Wohlgefallen aller Zuſchauer im Zimmer herumfliegen und ſpringen.

Dieſe Melodien wurden urſprünglich auf der Sackpfeife geſpielt; und ſie werden ſich gewiß wundern, wie ein ſo ſchläfriges Inſtrument vermögend ſeyn könne, eine ſo ungemeine Hitze einzuflößen. Die Wirkung, die dieſe Nationaltänze haben, und die Partheylichkeit, die viele Nationen für ſie zu erkennen geben, muß einem Fremden in der That ungemein Wunder nehmen. Ein ſcharfſinniger Schriftſteller ſchreibt: „daß die Wuth und „Heftigkeit, mit der die Spanier den Fandango, den Originaltanz ihres Landes tanzen, „mit nichts als dem Feuer und dem Eifer der „italieniſchen Pferde in ihrem Lauf zu vergleichen iſt, wenn der Schlagbaum vor ihnen

„nie-

„niedergelaſſen wird.“ Dieſe Heftigkeit zeiget ſich auch bei den Schotten, nur müſſen wir für die verſchiedene Hitze der verſchiedenen Himmels-Gegenden etwas abrechnen.

Es iſt bekannt, daß die jungen Leute das Tanzen nur als ein angenehmes Mittel anſehen, zuſammen zu kommen, und ich fürchte, wenn die Galanterie nicht im Spiel wäre, die meiſten unter uns würden es für eine ſehr einfältige Art der Zuſammenkunft halten. Aber die Schotten bewundern den Reel blos wegen ſeines eigenen Werths, und man kann mit Recht ſagen, ſie tanzen um des Tanzes willen. Ich bin oft ein träger Zuſchauer dieſer Tänze geweſen, in denen nicht eine einzige anmuthsvolle Bewegung iſt, und die ſtundenlang in einer Leyer weggehen. Wie ſehr unterſchieden iſt davon die Allemande. Ein Schotte kommt in den Tanzſaal, als wenn er auf den Exerzierplatz käme, tanzt, bis er den Buchſtaben nach ermüdet iſt, ohne oft einmal ſeine Mittänzerinn anzuſehen, oder zu wiſſen, mit wem er tanzt. In den meiſten Ländern tanzen die Mannsperſonen vorzüglich gern mit einem Frauenzimmer, aber hier habe ich mehr als einmal vier Mannsperſonen einen Reel dem Anſcheine nach mit eben ſo viel Vergnügen und Eifer tanzen ſehen, als wenn ſie das munterſte Mädchen zur Mittänzerinn gehabt hätten. Der Tanz iſt das einzige,

zige, was ihnen Vergnügen macht, und es ist ihnen nichts daran gelegen, mit wem sie tanzen.

Ein anderer Nationaltanz ist eine Art von einer geschwinden Menuet, oder was die Schotten ein Steaspne nennen. In England sagt man, wir gehen einen Menuet, aber dieß heißt sie galoppiren. Die französische Art in der Oper wird von jedermann für besonders zierlich gehalten, und man glaubt, daß sie einem hübschen Frauenzimmer die möglichste Gelegenheit verschafft, ihre Gestalt auf das vortheilhafteste zu zeigen. Allein bei der schottischen Art ist alle Anmuth umgekehrt, und sie hat ein burleskes Ansehen. Blos die Figur der Menuet ist beibehalten, weiter nichts. Der Schritt und Tackt kommen der Hornpipe am ähnlichsten, — und nun will ich's jedem überlassen, sich eine Vorstellung zu machen, wenn eine Mannsperson in völligen Kleidern, und ein Frauenzimmer mit einem weiten Reifrock-Schleppe und anderen Beschwerden des Putzes, vor einer grossen Versammlung eine Hornpipe tanzen.

Schlittschuhlaufen der Holländer.

Der Frost erzeugt in Holland eine seltsame Veränderung bei den Menschen. Diese das ganze Jahr hindurch plumpen, steifen, schwerfälligen, beinahe unbeweglichen Geschöpfe werden auf einmal beweglich, behende und gelenkig, sobald die Canäle zugefroren sind. Was ist der Grund davon? Dringen etwa die aus den gefrornen Canälen verdrängte Feuertheilchen in die Körper der Menschen, und setzen dieselbe in Bewegung; oder zieht alsdenn die Sonne weniger Dünste in die Höhe, daß die Luft reiner wird, und nicht mehr so sehr von fremdartigen Theilchen angefüllt ist, als in den anderen Jahreszeiten? Die Ursache sey welche sie wolle, genug! man sieht wirklich diese Menschen, welche sich in den schönsten Sommertagen kaum rühren, auf den gefrornen Canälen laufen, springen und tanzen. Die Bauern sogar kommen auf diesen in die Stadt, und kehren auf dieselbe Art heim. Damen und Stutzer suchen sich vor dem Mittagsessen durch diese Uebung Lust zum Essen zu verschaffen. Alle Kinder liegen auf den Canälen; eben die Kinder, die in andern Jahreszeiten sich zu besinnen scheinen, ob sie sich auf ihrem Platz rühren und einer Kutsche ausweichen, oder sich lieber rädern lassen wollen, um der Bemühung des Ausweichens

über-

überhoben zu seyn. Es giebt Leute, die so von Stadt zu Stadt, ja aus einer Provinz in die andere reisen, und dies sind eben die Leute, die das ganze übrige Jahr im Stande sind, mit der Pfeife im Munde lieber viele Stunden lang am Ufer des Canals zu stehen, ohne einen Fuß aus der Stellung zu bringen, worinn sie die denselben setzten, als sie dort ankamen, um die Barke zu erwarten, die von da abgehen soll, ehe sie einen einzigen Schritt zu Fuß geben wollten. Diese auf dem Eise lustwandelnden, oder reisenden Läufer haben Schrittschuhe, die unten mit einem langen, polirten, schmalen, und vorne in die Höhe gebogenen Eisen beschlagen sind. Man kann auf diese Art sehr geschwinde laufen. Es hat Leute gegeben, die fünf Meilen in einer Stunde gelaufen sind; die schnellsten Pferde können sie nicht einholen. Man hat sogar Schiffe erfunden, die mit Hülfe eines großen Eisens, womit man sie unten in Gestalt eines Schrittschuhes beschlagen hat, auf dem Eise seegeln. Mit diesen Schiffen hat man in einer Stunde beinahe 12 französische Meilen zurückgelegt. Dies ist aber eine halsbrechende Narrheit, weil man theils in Gefahr läuft, durch den Widerstand der Luft zu ersticken, theils auch, weil man, da das Eis nicht überall gleich dick ist, umwerfen und den Hals brechen kann. Auch sind die Holländer im

gan-

ganzen genommen, zu geſetzt, um dieſe Erfahrungen anders, als höchſt ſelten anzuſtellen.

Dieſes Laufen auf dem Eiſe vertritt die Stelle der Faſchingsluſtbarkeiten bei den Holländern. Dies ſind ihre Feſte, ihre Opern, ihre entlarvten und gepuzten Bälle, und ihre Ausſchweifungen. Dabei iſt in dieſer Jahreszeit, in welcher ſich in andern Ländern ſo viele Menſchen zu Bettlern machen, ihre ganze Ausgabe auf ein paar Schrittſchuhe eingeſchränkt, eine Ausgabe die nur ein, oder höchſtens zweymal in ihrem Leben vorkommt.

Inhalt
des ersten Bändchen.

	Seite
Stiergefecht in Liſſabon	5
Stiergefecht der Spanier	12
Loſungsfeſt der Cortejos (Cicisbeen) in Madrid	18
Der Karneval in Madrid, und der Spaniſche Nationaltanz Fandango	21
Von den öffentlichen Luſtbarkeiten der Minorkaner	24
Die Targue und das Schifferſtechen im ſüdlichen Frankreich	29
Volksſpiele und Unterhaltungen in Italien	32
Feſtivitäten in Venedig	47
Volksfeſte in Florenz	56
Der römiſche Carneval	60
Der Corſo	62
Spazierfahrt im Corſo	63

Inhalt.

	Seite
Clima. Geiſtliche Kleidungen	64
Erſte Zeit	65
Vorbereitungen auf die letzten Tage	—
Signal der vollkommenen Carnevalsfreyheit	68
Wache	69
Masken	70
Kutſchen	77
Zug des Gouverneurs und Senators	82
Schöne Welt am Pallaſte Rospoli	84
Confetti	85
Dialog am obern Ende des Corſo	89
Pulcinellenkönig	—
Nebenſtraßen	90
Abend	92
Vorbereitung zum Wettrennen	93
Abrennen	95
Aufgehobene Ordnung	98
Nacht	99
Theater	100
Feſtine	101
Tanz	102
Morgen	—
Letzter Tag	103

Inhalt.

	Seite
Moccoli	104
Gebräuche und Feste der Lazzaroni in Neapel	109
Pferderennen der Engländer	113
Hahnengefecht der Engländer	122
Das Crikerspiel der Engländer	125
Boxkunst der Engländer	129
Spiele und Tänze der Schottländer	133
Schlittschuhlaufen der Holländer	138

Beſchreibung

der

vorzüglichſten Volksfeſte,

Unterhaltungen,

Spiele und Tänze

der

meiſten Nationen in Europa.

Von

Johann Heinrich Fiſcher.

Zweites Bändchen.

1799.

Vormalige Thierhetze in Wien.

Dieſes dem Wiener ſo angenehme Schauſpiel wird an den Sonn- und Feſttagen gegeben, *) und ſchon des Morgens an dieſen heiligen Tagen ſind an allen Ecken Zettel angeſchlagen, darauf folgt dann die Nachricht, daß das k. k. privilegirte Hetzamphitheater unter einer wohl beſetzten türkiſchen Muſik — mit einer ſehr groſſen Hetze, — mit einer durchaus ſtarken Hetze, — mit einer hiſtoriſchen prächtigen Hetze u. d. gl. in ſo und ſo viel Auftritten, wieder werde eröffnet werden. Dieſe Hetzen haben denn auch, gleich als ob es Komödien wären, meiſtens beſondere Namen: z. B. der Eſel in der Bataille — die Schlittenfahrt im Sommer, — das Trojaniſche Pferd u. ſ. w. Die Erklärungen der

*) Die Eingangspreiſe bei der Hetze ſind ſo theuer und theurer als auf dem Nationaltheater. Für eine Loge 4 fl. 30 kr., die Entre auf der Gallerie nobleſſe (!) 1 fl. 20 kr, im erſten Stock 40 kr u. ſ. w. Aber die Herren Hetzliebhaber, die gute brauchbare Langrunde mit 24 bringen, genieſſen freyen Eintritt auf den für die Hunde angewieſenen Platze.

verschiedenen Auftritte sind von solchen Gepräge: „Z. B. Ein frischer Bär, der zu allem den Kopf schüttelt, soll zu einem billigen Jawort gezwungen werden, und sollte er hartnäckig seyn, so wird man ihm beym Ohr ertappen. Unser Schußbartel die Wildsau, schießt wie ein Pfeil aus ihrer Falle heraus. Allemal müssen Schweinereyen dazwischen kommen, (so sprechen unsere Hunde) das wird uns noch tolle machen. — Ein ungarischer Vollstier wird verschiedene Sprünge und Solo tout machen u. d. gl.“ Die gemeinen Leute, so wie sie eben an den Sonn- und Feyertagen aus der Messe kommen, bleiben haufenweise an den Ecken bei den Anschlagezetteln stehen, lachen über den Hetzmeister'schen Witz, und freuen sich voraus des Vergnügens, welches sie Nachmittags zu erwarten haben. Schon gegen drey Uhr wird in der Gegend des Hetzhauses die Trommel gerührt und die Hetze ausgerufen. Das Hetzhaus ist ein hölzernes ziemlich hohes rundes Gebäude, welches einen großen mit Sand beworfenen Platz einschließet. Das Erdgeschoß enthält lauter Kammern, worinnen die wilden Thiere eingeschlossen sind, und vermittelst einer aufgezogenen Fallthüre auf den Platz gelassen werden können, und neben der Thüre, wo die Zuschauer hinein gehen, sind größere Behältnisse für die Hunde.

Ich habe (sagt der jedem Deutschen bekannte Schriftsteller, aus welchem wir dieses genommen haben) dieses Schauspiel nur einmal gesehen, denn sehen muß man es, um es gehörig beurtheilen zu können. Gleich beim Eintritte ins Haus stößt ein widriger Gestank von den Ausdünstungen der Thiere und dem Aase, womit sie gefüttert werden, nebst dem Bellen der Hunde, dem Brüllen der wilden Thiere, und dem Geschrey der Hetzknechte entgegen. Gleichwohl fand ich die drey Reihen über einander gebauten Logen und Gallerien vollgepfropft von Zuschauern beiderley Geschlechtes. Nicht blos von Pöbel, man sah auch Herren wohl frisirt und gepudert, in gestickten Kleidern, Frauenzimmer mit allen Reitzen der Natur, mit allem Aufputze der Kunst gezieret, deren schöne Hände sich wechselsweise bewegten, die Riechfläschchen zu öffnen, und unmäßig zu kletschen, wenn die Hunde einem Thiere nach den Ohren schnappten. Man darf nicht glauben, daß die Thiere noch natürlichen Muth und Kraft ihrer Wildheit haben oder zeigen können. Es wäre wenigstens noch auf eine Art sehenswürdig, die wilde Kraft und Behändigkeit eines ungezähmten Thieres zu betrachten. Aber auch dieses sieht man nicht einmal. Die Thiere sind schon durch vorige Kämpfe abgemattet und furchtsam gemacht. Wenn die Fallthür aufgezogen

wird,

wird, so pflegen sie nicht immer herauszufahren, sondern sie ziehen sich in den hintersten Theil ihres Loches zurück. Alsdann bringen drey oder vier Kerle einen großen Hebebaum, und stoßen so lange auf das Thier zu, bis es aus Schmerz in den Hebebaum beißt, an welchem sie es alsdann aus dem Loche auf den Platz herausziehen. Sogleich werden 2 oder mehr große Hunde, welche bis dahin unter beständigen wüthenden Bellen von den Hetzknechten sind gehalten worden, losgelassen. Gemeiniglich suchen die Thiere zu fliehen, so lange sie können, aber sie werden bald von den Hunden gepackt, gezaust, in die Ohren gebissen, oder ihnen gar die Ohren abgerissen. Sonderlich wenn das letztere geschieht, läßt sich das Gelächter nicht beschreiben, welches die Zuschauer ausstoßen, und das unmäßige Geklatsche mit den Händen, und das Getrampel mit den Füßen. Weil die Thiere zu weitern Kämpfen sollen aufbewahret werden, so fallen die Hetzknechte, sobald die Hunde gepackt haben, den Hunden in den Nacken, reißen ihnen das Gebiß auf, und halten sie unter dem abscheulichsten Geheule und Gebelle fest, unterdessen das angefallene Thier ächzend, blutend und vor Schmerz brüllend, nach der geöffneten Fallthür zurück eilet. — Ich sah ein schönes Geschöpf, einen ungarischen Vollstier, der noch nie war gehetzt wor-

den

worden, sich einige Minuten lang mit gröſtem Muthe und Stoßkraft gegen 6 oder 8 bissige Hunde wehren. Aber in Kurzem hatten sie ihn hinter den Ohren gepackt; an jedem Ohre und sogar am Lippenfleische hiengen zwey, die er unter gräßlichem Brüllen und unter eben so gräßlichen Gelächter der Zuschauer herumschlenkerte, ohne daß sie losließen, bis ein Ohr abfiel. Ein paar andere Hunde hiengen an den Seiten, und endlich faßte ihn einer in die Hoden, daß das Thier brüllend heulende Töne der unbeschreiblichsten Schmerzen ausstieß, die aber, so viel ich bemerkte, keinen Zuschauer zu einiger Empfindung bewegte. Und sollte auch noch einer oder der andere mit dem schönen Thiere, das erst in seiner vollen Kraft auftrat, und noch wenigen Minuten zerfleischt, entstellt, von Kräften verlassen, und mit den unsäglichsten Schmerzen ringend abgefüret wurde, noch einiges Mitleid gespüret haben; so hatte der Hetzmeister gleich darauf einen Auftritt angeordnet, wo ein Esel und ein Hirsch, an welchen kleine angezündete Feuerwerksachen angebunden waren, von kleinen Hunden herumgejagt wurden, damit durch die lächerlichen Sprünge jede ernsthafte Empfindung bei den Zuschauern möge weggescheuchet werden. Man ließ alsdenn zwey Bären zugleich heraus, oder vielmehr die unbarmherzigen Knechte mußten sie mit wiederholten Stößen aus ihren Löchern

dern hervorziehen; denn sie waren in vorigen Hetzen schon so elend zugerichtet, und so kraftlos gemacht, daß sie gar nicht heraus wollten. Der eine war schon gelähmt, daß er kaum fort konnte, und der andere hatte ein Ohr verloren. Die Hunde fielen über den ersten her, und würden ihn gleich zerrissen haben, wenn die Hetzknechte sich nicht dazwischen geworfen hätten. Der andere, voll der heftigsten Angst, wollte die Fallthür seines Loches aufstoßen, und da es nicht möglich war, so scharrte er, als ob er Convulsionen hätte, in ein paar Minuten ein Loch wohl zwey Ellen tief vor der Thür, um unter den Grund hinunter zu kriechen, wenn er gekonnt hätte. Endlich wurde ein zahmes Schwein und mit ihm zwey hungrige Wölfe hervorgebracht, welche das Schwein lebendig fraßen. Da merkte ich endlich doch, daß ich nicht der einzige war, bei dem das Herz sich umkehrete, da dieses wehrlose Thier unter kreischendem Geschrey von einem Wolfe bedächtig und ohne Mühe am Halse gefressen wurde, indessen der andere ruhig dessen Bauch aufgebissen hatte, mit der Schnauze im Leibe wühlte, und die Eingeweide verschlukte. So etwas mochte denn doch den verschiedenen Zuschauern und besonders Zuschauerinnen die Gesichter lang machen, und daß sie, so wie ich, aufstanden und wegeilten; diejenigen, die mit dem Anfange dieses

sei Auftritts mit mir hinaufgingen, waren die allerwenigsten; und von der Treppe bis zur letzten Thür hörten wir noch das wiederholte Gelächter des rohen Haufens. Dieser Auftritt war in den Anschlagzettel folgendermaßen beschrieben: „Die Raubthiere werden auf eine schreckliche Art ihren Raub nehmen."

Der

Der Kirchtag in der Brigittenau bey Wien.

Keine Kirche, keine Kapelle in den Vorstädten Wiens und der umliegenden Gegend ist so klein, daß nicht ihr Einweihungstag mit Musik, Tanz und Gastereyen gefeyert würde, und zur Verherrlichung dieses Vergnügens ist die Vertheilung dieser Festtage so glücklich getroffen, daß die Freunde dieser Unterhaltungen, die gewöhnlich nur zu den minderen Volksfesten gehören, jeden Sonntag unter mehreren Kirchweihen die Wahl haben.

Derjenige Fest aber, wovon die Bewohner Wiens aus allen seinen Vorstädten sowohl haben als andere Staaten einen freyen Antheil nehmen, wo sich jeder den glücklichen Eindrücken, die die Feyer des Tags auf ihn macht, unterlangen überläßt, ist der berühmte Kirchtag in der Brigittenau am Sonntage nach Peter und Paul.

Ein sehr annuthiger Zufluß findet durch den angränzenden, und aller seiner Kunst ungeachtet angenehmen Augarten in diese schöne Landschaft, die zu derjenigen Donau-Insel gehört, worauf die ganze Leopoldstadt, der Prater und Augarten liegen.

Von der einen Seite verbreitet sich eine Aussicht über einen schiffreichen Kanal, volkreiche Vorstädte, Landhäuser, und Dörfer an

kultivirten Gebirgen; von der andern Seite strömt ein breiter Donauarm herab, an dessen Ufern sich ganze Gesellschaften der Aussicht auf entgegenstehende Wälder erfreuen; dann in der Mitte der kunstlose schöne Park, anfangs mit einzelnen hohen Bäumen, zwischen denen sich einige Gastwirthe mit ihren Kellern, Kegelbahnen und Tischen hingepflanzt haben; weiter hin mit seinen düstern großen Gruppen von Bäumen, jungen eingefaßten Wäldern und offenen Wiesen, auf denen unbesorgt Hirsche grasen; endlich mit der großen von Waldung und der Donau beschränkten Wiese, worauf mitten die Brigittekapelle von dick belaubten Kastanien umschlossen, und nahe daran das einsame Jägerhaus stehen.

Das ist die Gegend, welche zwar im übrigen Sommer, der nähern Erfrischungsplätze wegen, wenig besucht wird, am Brigittentag aber vom wonnetrunkenen Volke wimmelt. Dieß das Fest, wobey jeder wenigstens einmal Zuschauer gewesen seyn sollte; das Fest der wohlhabenden Wiener, Gastwirthe, Hausherren und Bürger, für sich und ihre Familien. Dahin versetzen sie ihre wohlbesetzten städtischen Tafeln und Flaschenkeller, und schwelgen mit ihren Freunden im Genuß der ländlichen Natur. Spaß- und gutmüthiger Spott wird hier ohne strenge Critik belacht, und mit vollen Bechern belohnt; und unter dem

Ge-

Gewühl fröhlicher Menschen hat die Liebe ihr unbeachtetes Spiel. Vom frühen Morgen dieses Kirchtags an, eilen bunte Schaaren zu Fuß und zu Wagen dieser lieblichen Einöde zu, Garküchen werden aufgeschlagen, grüne Tanzhütten aus Baumzweigen geflochten, und für die vorausgeschickten Weinfäßchen Vertiefungen gegraben, das Jägerhaus wird zum Wirthshaus umgestaltet, um die Kapelle herum rangiren sich Bauernmädchen mit mancherley Obst, und die Honigkuchenkrämer legen zur süssen Feyer des Kirchweihfestes ihre Lebzelten den lüsternen Kindern vor. Bald öffnet sich die Kapelle selbst, zur Danksagung der merkwürdigen Rettung des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich erbauet, der auf dieser Stelle am Brigittentag 1640 der Schwedischen Armee gegenüber kampirte, und von einer feindlichen Stückkugel, die neben ihm niederfiel, unverletzt blieb.

Kaum ist die Mittagsstunde vorüber, so ertönt schon volle Musik zum fröhlichen Tanz, die Kugelbahnen füllen sich, und die Küchen dampfen von Wohlgeruch. Schnell sind Tische und Zelter mit frohen Gästen besetzt, die das Jägerhaus mit Bier, Wein und Speisen versieht; indessen vorsichtige Familien ihr mitgebrachtes Mahl unter den Schatten bejahrter Bäume verzehren. Nach und nach drängen sich immer neue Gesellschaften zu Fuß, Pferd

und Wagen hinzu, und das Gewühl dehnt ſich bis in den nahen Wald, in deſſen Richtung ſich mehrere Menſchen in bunten Gruppen lagern, oder angenehme Spaziergänge aufſuchen. Jeder Baum, jeder Grashügel, jede Vertiefung wird durch die ſich dort ſammelnde Menge anziehend. Hoch ragt an den Tanzhüten eine Stange mit einer Flaſche Meth empor, dem beſtimmt, der ſie erklettert, und ein Kreis von Zuſchauern beſtraft das häufige Mißlingen mit lauten Gelächter.

Etwas entfernt, doch freylich für zarte Ohren noch zu nah, blaſen Hirten die beliebteſten Volkslieder auf Trompeten, und ihre große Lungenkraft findet ihre Bewunderer.

Weiter herwärts ruft ein reiſender Mechaniker allen Vorübergehenden zu, die Wunderwerke der Welt, die größten Städte und Generale in ſeinem Guckkaſten zu ſehen; und das junge Volk drängt ſich zu den papiernen Geſtalten, die er vor ihren Augen vorbeyziehen läßt.

Quer durch kreuzen Kellner, Mandoletikrämer, Würſtverkaufer, Käſekrämer, und erfüllen die Luft mit mancherley Geſchrey; die Kinder wiederholen mit lauten Gelächter das hundertmalige Salamini da bin i, Salamoni geh doni (hinweg.) — Dort ziehen etliche Muſikanten ein tanzluſtiges Häufchen unter einige Bäume, das ſich zu den ſchreyenden Tö-

nen ihrer Geige auf weichen Gras so ungehindert, als auf spiegelnden Brettern dreht, und unschädliches Fallen mit hohen Gelächter begleitet. In der Nähe bildet sich ein Publikum für Possenreisser, die ihren plumpen Witz mit Schlägen vermischen, und ihre Harlekinaden mit Musik und Betteln beschliessen. Noch horchen eine Menge Leute auf die lustigen Lieder, womit ein kleiner Junge sein Spiel auf der Leyer begleitet, und auf die Töne, die eine Harfenschlägerin dem Instrument entlockt: oder gedrängt und lustig tanzt das Volk um einen Wagen, worauf zwey Dorfmusikanten deutsche und landlerische Tänze vorgeigen.

Rings um diese jubelnden und schwärmenden Haufen sitzen und lagern kleine Gesellschaften von fröhlichen geniessenden Menschen alles Alters und Standes, um die mitgebrachten Speisen und Weine mit voller Behaglichkeit und einladendem Appetit zu geniessen, und bieten vorübergehenden Bekannten treuherzig von ihrem Ueberfluß an. Und diese kleinen Gastmahle sind um so interessanter, weil jeder das Vorrecht dieses Tags benutzen will, sich auf diesem freyen Platze seinen Keller und seine Küche für den mitgebrachten Vorrath selbst zu errichten. Mit herannahenden Abend steigt das Gewühl der Ankömmlinge. Personen und Familien von höhern Stande mischen sich traulich unter das für Wohlseyn jauchzende

Volk,

Volk, und nehmen unbefangenen Antheil an ihrem Frohſeyn, ohne daß Schönheit und ſittlicher Anſtand von dieſer gutartigen Menge gekränkt wird.

So eilt unter lauter menſchenfreundlichen Auftritten, und unter den gemiſchten Unterhaltungen unzähliger fröhlicher und gutmüthiger Menſchen nur zu früh die Nacht heran, und mit ihr der Abzug der geſitteten, ordnungsliebenden Welt; nur einige Schwärmer werden von der Mitternacht überraſcht.

Volksfeste, Unterhaltungen und Spiele der Bayern.

Der allgemeine Opfertag der Freude im ganzen Lande ist das Kirchweihfest, oder der sogenannte Kirchtag jedes Dorfes, der aber nicht allenthalben zu gleicher Zeit gefeyert wird, sondern in jedem Ort an jenem Sonntag, an dem seine Pfarrkirche zum ersten ist eingeweihet worden. Am Vorabend dieses wichtigen Tages wird eine kleine weiß und rothe Fahne auf dem Kirchthurm aufgesteckt, an welchen Posten sie acht Tage lang bleibt. Die Anverwandten besuchen sich jährlich an diesem Tage, wenn sie schon vier bis fünf Meilen zu reisen haben.

Nicht geladen zu werden, ist schon ein Signal zur Feindschaft. Die Gäste kommen wohlgeputzt mit frühen Morgen theils zu Fuß, theils bei grösserer Entfernung schon am Vorabend auf einen mit Spreusäcken quer über beladenen Leiterwagen. Wie sie in die Stube tretten, werden sie mit Würsten, Rindfleisch, Bier, und Brandwein zum Frühstück bedient. Dann gehen sie in die Kirche. Predigt und Hochamt füllen gewöhnlich durch den Seeleneifer des Pfarrers einen Zwischenraum von 3 Stunden aus. Mit dem Ende des Gottesdienstes erwartet ein gedeckter Tisch die ungeduldigen Gäste. Wem es ein herzliches Ver-

gnü-

gnügen iſt, Menſchen mit heiſſem Appetite zugreifen zu ſehen, dem wünſche ich Zuſchauer einer ſolchen Mittagsſcene zu ſeyn. Zwölf bis zwanzig Perſonen, alle in weiſſen Aermeln, ſitzen an einer runden oder länglichen Tafel gedrängt aneinander. Eben ſo viele Hände greifen auf einmal zu. Ehe man ſichs verſieht, iſt eine ungeheure Schüſſel verſchlungen, und macht einer anderen Platz. Ein tiefes Stillſchweigen beſeelt die Runde. Die Backen ſind vollgeſtopft, der Schweiß rinnt in ſchweren Tropfen von der Stirne, häufiges Fett trieft von den Lippen. Eine Bierkanne wandert von Mund zu Munde, und wird von jedem mit zwey langen Zügen bis unter die Hälfte geleert. Der Magen dehnt ſich, der Bruſtfleck wird aufgeknöpfet. Nun hat ſich der heiſſe Hunger in lüſternen Appetit verwandelt. Die Geſpräche beginnen, die dienſtfertigen Schüſſeln wechſeln noch immer, man greift langſamer zu, und läßt dem Hauswirth Zeit, den Gäſten auf ein weiteres zuzuſprechen. Man hat ſich bereits vollgeſtopft; aber man ißt doch, weil man gedrungen wird zu eſſen, begleitet manchen Biſſen mit einem Seufzer zu Grab, und läßt, obgleich bis zur Athemloſigkeit geſättiget, kein Gericht unaufgezehrt, weil es eine unverzeihliche Unart wäre, der ämſigen Kochkunſt der Hauswirthin dieſes Opfer nicht zu bringen. Noch wandelt die Bierkan-

ne durch ihre Kreise, noch schwillt der Bissen im Munde, als auf einmal zur Vesper (Rosenkranz) geläutet wird. Man springt vom Tische auf, dankt dem Himmel vollstimmig für die gesegnete Mahlzeit, und eilt zur Kirche, und von da zum Tanze.

Der Abend, die Nacht, und der folgende Abend wird mit Trinken, Spielen, Singen und Tanzen zugebracht. In einigen Orten tanzt man auf offener Strasse vor dem Hause des Dorfrichters einen gewissen gesellschaftlichen Tanz. Die Hochzeitfeste, und gewisse andere Sonntage des Jahrs werden ebenfalls mit Tanze gefeyert. Die Tänze sind eine Art von Walzern mit einer ungestümmen Gestikulation der, in allen Geberden des Körpers sich äussernden, wüthenden Freude; sie springen, stampfen mit den Füssen, hauen mit den Händen durch die Lüfte, wälzen ihre starken, wohlbeleibten Dirnen mit Riesenkraft durch die Kreise, und überstimmen mit Jauchzen das schnurrende Tudeln der Musikanten. Unter den Instrumenten ist besonders das Hackbrett beliebt, einige Tänzer pfeifen selbst, und klatschen mit den Händen dazu. Wer sein Mädchen recht lieb hat, hebt sie während des Tanzes oft, so hoch er kann, gählings in die Höhe, stellt sie wieder auf den Boden, und tanzt weiter in der Reihe fort.

Meiſt dem Karten- und Kegelſpiele*) haben die Bayern noch einige drollige ländliche Spiele; dergleichen ſind, das Hoſenlaufen, wenn ihrer zween in einerley paar Hoſen ſtehen; das Sacklaufen, wo jeder bis an die Lenden in einem Sack hinein gebunden iſt; das Tellerlaufen, wobey jeder einen runden hölzernen Teller auf dem Kopf ſetzt, und auf dem Teller einige rund abgeſchälte Rüben legt, wovon er während des Laufens keine verlieren darf. Wer nun bey allen dieſen Hinderniſſen zuerſt an das beſtimmte Ziel kömmt, der trägt den Preis davon. —

Die Bürger in den Städten und Marktflecken üben ſich fleißig im Scheibenſchieſſen, und bilden beſondere auf Zeremoniel und Geſetze ſich gründende Geſellſchaften. Die Beſtſchieſſen wechſeln von Ort zu Ort, und mancher macht eine oder mehrere Tagreiſen dahin. Die allerliebſten Volks-Spectakel aber ſind, Komödien und Pferde-Rennen.

*) Unter den mehrſtehenden Arten von Kegelſpielen iſt das ſogenannte Langout am meiſten gewöhnlich. Die Kegelbahnen ſind ungefähr auch ſo breit als die bekannten Bahnen, und in der Mitte durchaus gebrettet. Die Kegel ſind ſehr weit auseinander geſetzt. Der größte Vortheil beſteht beym Werfen im Drehen mit der Hand, damit die Kugel eine ſchiefe Linie in die Kegel nimmt.

Unter den Komödien begreife ich alle weltlichen und geiſtlichen Schauſpiele. Dabey gehören Gaukler, Taſchenſpieler, Seiltänzer, Marionetten, Komödien, Tragödien, Charfreytagsprozeſſionen, Mirackelwirkereyen ꝛc. Vor Zeiten hatte die Nation deren die Hüll und Füll; man ſpielte noch in den Jahren 1762 und 1763 in einigen Klöſtern am grünen Donnerstag in der Kirche Komödien. Die Paſſionsſpiele am Charfreytag waren ein unvergleichlicher Leckerbiſſen für den Schauſpielhunger der Bayern; es waren manche darunter, die des P. Sebaſtian Sailers Erſchaffung der Welt noch unendlich übertraffen. Die Prozeſſionen aller Art waren ein anderes Gericht, das noch obendrein gratis gegeben ward. Alle dieſe ſind nun zum großen Verdruß der Bayern abgeſtellt. In einigen kleinen Städtchen und Marktflecken hat ſich ſchon öfters eine ehrſame junge Burgerſchaft zuſammen gethan, und in eigener Perſon Schauſpiele aufgeführt. In dem Marktflecken Schwaben im Rentamt München wäre es vor einigen Jahren beynahe zum bürgerlichen Krieg, zu Mord und Tod wegen einer Komödie gekommen. Der dortige Pfleger hatte das Theater in ſeiner Verwahrung, welches man ehedem zu den Paſſionsſtücken brauchte; die Bürger wollten eine Komödie ſpielen, der Pfleger wollte ihnen das Theater nicht laſſen; die Bürger nahmens, und richteten

teten es auf; der Pfleger beſtellte Leute, die es wieder einreiſſen ſollten, und both zugleich die Bauern ſeines Gerichtes auf, als wenn es einen Streifzug gegen eine Räuberbande geben ſollte. Die Bauern erſtaunten, da ſie bey ihrer Erſcheinung hörten, daß ſie blos die Demolition des Theaters decken ſollten; die Bürger liefen nach Hauſe, luden ihre Gewehre, und waren feſt entſchloſſen, die Gewalt des Pflegers wieder mit Gewalt abzutreiben; ihre Weiber und Töchter ſteckten die Säcke voll Salz und Pfeffer, daß ſie den feindlichen Bauern zur Rettung ihrer Männer und Liebhaber in die Augen werfen wollten; allein es kam nicht ſo weit, beyde Theile ſöhnten ſich aus, und tranken wacker zuſammen den Friedensſchluß. — Seit einigen Jahren benutzen die ärmern Studenten die Dramomanie ihrer Landsleute; ihrer zwanzig bis dreißig traten in eine Geſellſchaft, führen während der Vakanzzeit in Städten und Marktflecken Komödien auf, und erhalten dafür den lauten Beyfall der Bürger, und die Liebkoſungen ihrer Weiber und Töchter.

Das vorzügliche Lieblingsſchauſpiel der Bayern, das ſie ſelbſt dem Theater noch vorziehen, ſind die Pferderennen. Nie ſieht man einen gröſſeren Schwarm Volks beyſammen, als bey dieſem Spektakel. Auf zehn und fünfzehn Meilen reiſen die Neugierigen herzu,

um die Schnelle der Pferde zu bewundern. Bey den gewöhnlichen Rennen, die manchmal ein Wirth bloß auf Spekulation eines großen Bierabsatzes giebt, und wobey die Partheyen einige Gulden legen müssen, ist der Zulauf eben nicht gar zu groß; aber, wenn ein reicher Kavalier, eine Stadt, oder der Fürst von Taxis, der Fürstbischof von Freysingen, oder sonst jemand ein Freyrennen giebt, und bey dem ansehnliche Preise sind, dann wird das Schauspiel glänzend. Es erscheinen dreyßig bis sechs und dreyßig Rennpferde, und die Menge Volks erdrückt sich schier an der Rennbahn. Kleine kühne Pursche von 14 bis 17 Jahren reiten die Renner ohne Sattel und Steigbügel. Das ganze Specktackel ist in einigen Minuten zu Ende. Die Pferde fliegen wie der Bliz vom Ziel aus, machen eine Strecke von ungefähr anderthalb bis zwo Stunden in einigen Minuten, und kommen schnaubend, und von Schweiß triefend wieder beym Ziel an. Viele ansehnliche Kavaliers halten Rennpferde. Man theilt die Preise aus, die in rothen Tüchern, silbernen Thee- oder Kaffeeservicen, Sattel und Zeug, Schabracken, Hirschhäuten ꝛc. ꝛc. bestehen; das Volk klatscht den Siegenden seinen Beyfall zu, geht ins Wirthshaus, betrinkt sich aus lauter Theilnehmung an der Ehre der wackeren Renner, und spricht ein halbes Jahr lang von dem glänzenden Pferdespiel.

Die

Die Spinnstuben der Krainer.

Im Winter kommen alle Abende nach dem Essen die Mägde in ein Haus zum Spinnen zusammen. Die Tische werden aus der Stube geräumt, und man pflegt bis um Mitternacht bey einander zu sitzen Da aber bloße Mädchengesellschaft nicht so unterhaltend ist, so ermangelt auch die männliche Jugend nicht, sich einzufinden, und zwar von dem Feste der heil. Könige an, wobey sich denn immer Paar und Paar zu einander setzen. Musik und Tanz fehlt auch hier nicht. Hiebey ist folgende Ordnung: Einer steht mit seiner Dirne auf, tanzt seinen Reigen, setzt sich wieder zum Spinnen, und ihm folgt dann ein anderer; dieß geschieht alle Wochen, ein- zweymahl, auch wohl öfters. Nach Mitternacht begleitet jeder seine Schöne nach Hause, wobey er ihr die Kunkel oder den Rocken zu tragen pflegt. Das Ende dieser öffentlichen Spinnparthien macht ein großes Gelag; sie legen Geld zusammen (die Mägde halb so viel als die Knechte) und kaufen ein Fäßchen Wein, oft auch einen ganzen Sam oder Saum, das ist so viel, als einem Saumrosse aufgeladen wird. Dabey machen sie sich Montags Abends in der Fasten tapfer lustig. Diese Lustbarkeit nennen sie prejo resdero (das Gespenst aufheben.) Von der Zeit an spinnt ein jedes in seinem Hause.

Ty-

Tyroler = Bauernkomödien.

Ein gedruckter Foliobogen kündigte am 25. Jul. 1793. von Seiten einer ehrſamen Gemeinde zu Ambras ein großes Trauerſpiel unter dem Titel: der junge Held und Martyrer St. Pangraz an, das um halb 2 Uhr Nachmittags angefangen, und um 6 Uhr beendigt ſeyn ſollte. Ungeachtet es die zehnte Vorſtellung war, ſo traten doch viele Inſprucker an dieſem ſchwülen Sommertage um 1 Uhr die Wallfahrt nach Ambras an.

Das Amphitheater war ein Raſenplatz am Wirthshauſe, den im Hintergrunde ein angebauter Saal begränzte. Den Schatten bezahlte man auf den Plätzen beſonders mit ſechs Kreuzern; eine von den ſpaniſchen Stiergefechten hergenommene Taxe, welche indeß billiger als die Bezahlung mancher Illuminationen zu ſeyn ſchien, wo man mehr Schatten als Licht ſieht.

Die drey Eingänge wurden durch Bauern mit Hellebarden bewahrt. Das Theater war ziemlich dauerhaft von Holz erbauet, ſehr erhaben und lang; zugleich kamen dem Maſchinenmeiſter noch zwey Seitencourtinen zu ſtatten, die neben dem zierlichen Hauptvorhange wechſelweiſe aufgezogen wurden. Ueber demſelben giengen aus dem geweihten Munde eines

nes hölzernen Engels das Leben und der Tod des heiligen Pangraz in vergoldeten Rauch hervor. Der unharmonische Doppelklang von zwey Geigen, einem Waldhorn und dem Violonzell stimmte das Publikum zu frommen Empfindungen, denn dem Anschlagszettel zu Folge stellte die Musik den Weinberg Christi vor.

Nach griechischer Sitte wurde ein Prolog mit Gesang gegeben, in welchem der gute Hirt unter beständigen Schwenkungen des Hirtenstabes die Gottlosigkeiten unserer Zeiten in Knittelversen schilderte. Vielleicht hatte ein Profaner unter eben dem schwarzen Domino, mit dem er bekleidet war, im lezten Carneval dem Zeitalter eine praktische Lobrede gehalten. Das Schauspiel selbst eröffnete sich mit dem Paradebette Gustav's, eines Edlen aus Phrygien, und mit der Familientrauer seines 15. jährigen Sohns Pangraz, der beiden Vettern Dionisy und Quirin, der Base Julita und des Kammerdieners Eusebi. Das Costum des Pangraz kam dem eines Kammerhusaren nahe. Er bedurfte aber auch neben der moralischen Bewaffnung noch vorzüglich der physischen, weil Teufel und Engel mit vieler Zudringlichkeit um den Besitz seiner Seele sich bewarben. Lucifer, in der Gestalt eines Werbers vom Jägercorps, mit einem dreyfachen Federhut gezieret, bediente sich der hin-

ter-

terlistigsten Kniffe; um zu diesem Zwecke zu gelangen, ließ er unter andern dem Pangraz seine seelige Mutter als verdammt aus der Hölle erscheinen. Allein der 15. jährige Held bestand den Kampf ritterlich. Ein guter Engel Oriel genannt, führte ihm in leisen Schritten, so viel es die Holzschuhe zuließen, den Geist seines Vaters im Traume zu; und auf diesen Besuch folgte ein anderer vom Pabst Johannes und zwey Kardinälen, welche ihn feyerlich in das Christenthum aufnahmen. Die Taufe selbst gieng zum höchsten Misvergnügen der andächtigen Zuschauer hinter dem Vorhange vor sich.

So stand es mit Pangraz, als der Kaiser Diokletian mit sich selbst die höllischen Entwürfe der Christenverfolgungen ausbrütete. In dem Strom von Beredsamkeit, wodurch er auch seinen Mitregenten Valer dazu zu verleiten suchte, gab der tyrolische Dialekt dem stets wiederholten Ausdrucke von verfluchten Christenhunden u. s. w. einen unnachahmlichen Wohlklang, der aber auf den Valer, auf dessen Verlobte, die Susanna, und auf die Kaiserinn Irene wenig Eindruck machte. Hierüber ergrimmt, versammelte der Kaiser seine Hofherren Maximus, Carus, Julius und Galba zu einem geheimen Rathe. Ceremoniel und Abstimmungsart waren dabey ziemlich modern, bis auf den kleinen Verstoß, daß

die

die Pagen, welche auf seidenen Küssen vor dem Kaiser dey Zepter und die Krone vortrugen, dabey gegenwärtig blieben. Da nur einer von diesen, der Galba, für die Christen votirte, so fiel die Stimmenmehrheit gegen sie aus. Unter mehrern Rollen, welche der Kaiser bey dem großen Trauerspiel austheilte, bekam eine Dame Kamille den boshaften Auftrag, dem Einfluße ihrer Nebenbuhlerin Susanna auf den Valer auf irgend eine Art Einhalt zu thun. Sie war auch schon geneigt dazu, und sie verbarg unter ihrem gestickten atlaßnen Schleppkleide, das eine fromme Dame des verdienstlichen Werkes wegen ihr geliehen hatte, ein wahres Jakobinerherz. Unter der Maske einer Christin führte sie die Intrigue so weit, daß Susanna am Ende durch einen schnurbartigen Henker öffentlich hingerichtet wurde. Diese Handlung wurde den Augen des Publikums nicht so, wie die Taufe, entzogen, gieng aber so schnell, als wie mit der Guillotine, vor sich. Dem Diokletian kam sein nervigtes Knochengebäude bey der Erlegung des Quirins zu statten. Von den übrigen Verwandten des Pankraz, und von ihm selbst, wurde das Geständniß des Ueberganges zum Christenthum durch einen als Bettler verkleideten Kriegsknecht herausgelockt, der sie sogleich vor den Thron des Kaisers führte. Sie wurden nach französischer Prozeßform

pein-

peinlich befragt, und durch Trennung und derbe Scheltworte gemartert, aber sie blieben dem ohngeachtet dem Kreuze getreu. Ihr Loos war daher der Tod.

Doch beym Pangraz schlug die Exekution fehl. Ein Donnerwetter schleuderte seinem Henker das Beil, und dem militarischen Commando die Gewehre aus der Hand; es zerschmetterte über dem die Statue des Jupiters, unter welcher die Heiden ein feyerliches Opfer angestellt hatten. Die Theerbutte, welche zum Rauchfaß gedient hatte, wurde ihrer Bestimmung wieder gegeben, und nur der erste Priester behielt seinen Ziegenbart und seine Fassung bey, und spielte sogar den Bussо noch nach der Katastrophe.

So viel Theaterpomp und Abwechslung bisher in der Vorstellung lag, so stieg mir doch bey der achtzehnten Niederlassung des Vorhangs allmählig der Wunsch auf, daß eine erwartende Heiligsprechung des Pangraz nicht ganz nach der weitläuftigen Verfahrungsart der römischen Curie vorgenommen werden mögte, es wurde auch der Knoten geschwinder zerrissen, als es der Zuschnitt erwarten ließ. Galer, der das traurige Schicksal seiner Susanna bald erfuhr, erstach den Diokletian unter den heftigsten Verfluchungen; der Pabst mit seinem Gefolge kam darüber zu, und nahm den Galer und dessen Hofleute zur Be-

loh-

lohnung zu Christen auf, und selbst die Beatifikation des Pankraz gieng brevi manu vor sich. Auf diese hatte ein Altar mit des neuen Heiligen Bildniß, und ein Chor mit Musik Bezug. Mehr als durch die Ausdehnung des Stücks, durch die, trotz des theuer bezahlten Schattens drückende Sommerhitze, und durch die Unverständlichkeit des Tyroler Dialekts, wurde meine Aufmerksamkeit bey der Beobachtung des feyerlichen Ernstes der Zuschauer zerstreuet, welche mit unverwandtem Blick die lächerlichsten Phrasen und Geberden anstaunten. Ein geistlicher Herr, der neben mir saß, erlaubte sich nur ein einziges mahl bey der Zerstörung des heydnischen Opfermahls ein bescheidenes Lächeln. Der Pabst kam, um nicht bloß Genuß zu geben, sondern auch selbst zu genießen, wenn er nichts zu thun hatte, in pontificalibus in das Parterre, und wußte ohne Erinnerung sehr genau, wenn die Reihe wieder an ihn kam. Am wenigsten andächtig waren einige junge Tyroler, welche Straußfedern auf ihren runden grünen Hüten trugen.

Mir war es statt dessen interessanter, das Manuscript des Trauerspiels durchzublättern, ehe es wieder in das Archiv des Dorfschulmeisters zurück kam. Es schien aus dem vorigen Jahrhunderte zu seyn, und war ziemlich leserlich geschrieben. Die Garderobenstücke nahm jeder Akteur; nur die zwey Ellen langen

wol-

wollenen Strümpfe, und die Mannsschuhe, behielten die Damen zurück. Alle versicherten mich mit der dem Tyroler eigenen Biderherzigkeit und Offenherzigkeit, daß sie heute ihr Talent nicht so zu zeigen Gelegenheit gehabt hätten, als es am nächsten Sonntage der Fall seyn würde. Auf diesen wurde nemlich eine weltliche Unterkomödie, betitelt: der Teufel en quarre, oder der Schuster mit Musik, angekündigt. Unter den geistlichen Stücken rühmten sie vorzüglich die heilige Magdalena, und den St. Sebastian, welche in das Repertorium der benachbarten Dorfgemeinen gehörten. Den Vorzug setzten sie mehr darin, daß es mehr Teufel in diesem Stücke gäbe. In dem Dorfe Wildau ist zur großen Erbauung des Publikums das Hüpfen des Kindes in Elisabeths Leibe in einem hölzernen Gefäße versinnlicht worden. Auch erzählte man, daß von den Bergknappen zu Schwaz zwey geistliche Stücke selbst verfertiget worden wären, in welchen eine Berathschlagung der heiligen Dreyeinigkeit über die Erlösung des Menschengeschlechts vorkömmt. Die Metaphern, welche dabey aus dem Bergwesen entlehnt worden, sind zum Theile so nachdrücklich, daß ich sie hier nicht aufnehmen mag.

Hah-

Hahnen-Köpferey in Böhmen.

Dieſes iſt eine Beluſtigung der böhmiſchen Bauern bei ihren Hochzeiten, Kirchmeſſen u. ſ. w. ſie beſteht in folgenden.

Es wird einem Hahne der Prozeß gemacht, der förmlich zum Schwerdt, und zuweilen auch zum Rade verurtheilt wird. Die Exekution wird wirklich vorgenommen, indem unter tauſend Poſſen und Verkleidungen einige junge Kerls ihre Röcke umwenden, und durch das weiße leinene Unterfutter, wobei der Rand gemeiniglich mit rothen Tuch ausgeſchlagen iſt, die Soldaten-Montur nachahmen. Dieſe Leute führen den Hahn an langen Bindfaden, deren einer ihm durch die die Naſe gezogen, die andern aber an den Federn der Flügel u. ſ. w. angebracht ſind, ſo daß ſie allenthalben ausgebreitet ſind. Auf dem dazu beſtimmten Richtplatz wird ihm die Sentenz vorgeleſen, und nach mancherley Poſſen von einem, der den Scharfrichter vorſtellt, mit einer Senſe ohne Stiel durch einen Hieb der Kopf abgeſchlagen. Der Scharfrichter muß plötzlich davon laufen, und wird von allen Anweſenden verfolgt.

Das Halloren-Stechen in Halle.

Zu Halle im Magdeburgiſchen findet ſich ein eigenes Menſchengeſchlecht, welches Halloren genennt wird; ſie ſind bei dem daſigen Salzweſen angeſtellt und verpflichtet, dem Könige in Feuer und Waſſer zu dienen.

Es iſt noch ein Ueberbleibſel alter, und wahrſcheinlich ſlaviſcher Völker. In Halle weiß man ſie von undenklichen Zeiten her. Sie haben auch noch zum Theil die uralte Sprache. Sie ſind eigentlich Knechte, und nennen ſich Thalknechte. Ihre Herren waren die Salzjunker, ehedem Adeliche, nunmehr aber faſt alle bürgerlich, und Innhaber der Kothen oder Salzhütten.

Die Halloren üben ſich von Jugend auf, ins tiefe Waſſer unterzutauchen und zu ſchwimmen; ſie bringen es hierinnen ziemlich weit, ſo, daß wenn ſie ſich hier untertauchen, ſie eine geraume Strecke unter dem Waſſer hingehen, und dann erſtlich wieder zum Vorſchein kommen.

Bei Feuersgefahren thun ſie ſehr weſentliche Dienſte. Sie ſpringen in das Waſſer, durchnäſſen ſich tüchtig, und dann eilen ſie mit vielem Muth nach den gefährlichſten Stellen des Brandes, wo ſie mit vieler Fertigkeit einreißen, und Waſſer zugießen.

Sie

Sie stellen jährlich ein paarmal ein sogenanntes 'Halloren- oder Fischerstechen an. Dieses besteht darin: daß sie alle weiß gekleidet einen Aufzug formiren, wobei sie Musik und fliegende Fahnen haben, der Zug geht nach dem Wasser, in das sie von der Brücke herunterspringen, und sich in die daselbst befindlichen Kähne begeben. Hier turniert einer mit dem andern. Der erste welcher in das Wasser gestoßen wird, hat verloren, oder ist besiegt. Haben sie sich auf diese Art eine Weile herum getummelt, so geht der Zug wieder zurück, wo sie denn vor die, bei dieser Gelegenheit eingesammelten Präsente unter Spielen und Tanzen fleißig trinken.

Das Salz-Fest zu Halle in Sachsen.

Diese Feyerlichkeit gehet alle Jahre am Sonnabend nach dem 20. May bey den Köthen vor sich. Vormittags um 10 Uhr versammeln sich mehrere Gerichtspersonen in einem Hause unter dem deutschen Brunnen; der dazu ernannte königliche Commissarius, und Salzgräf (eine obrigkeitliche Person) treten an zwey kleine Fenster gegen den Brunnen; der erste trägt den Bornknechten und Halloren, die vor dem Hause stehen, vor: daß vor dem Jahre über alle vier Brunnen an diesem Orte ein Friede gewirket worden, (Ruhe und Ordnung festgesetzt worden) daß niemand im Thale fluchen, schwören, Gott lästern, schelten, sich mit andern schlagen, oder sonst andern Muthwillen und gottloses Wesen treiben solle. Wenn jemand unter ihnen darwider gehandelt hätte, so erforderte es die Pflicht, es anzuzeigen. 2) Eben so sollten sie es gewissenhaft sagen: ob im verwichnen Jahre bey Benutzung der Soole Ungerechtigkeit oder Betrug gespielet worden? 3) anzeigen, ob jemand im Thale arbeite, der nicht mit dazu gehöret, und 4) ob jemand bey Feuer- oder Wassersnoth seine Schuldigkeit nicht beobachtet hätte? Bey jeder Frage wird etwas inne gehalten, um die Antwort oder das Stillschweigen zu erwarten. Gewöhnlich wird nichts darauf geantwortet.

Nach

Nach diesem hält der Salzgräfe eine kleine Anrede an die Halloren und Bornknechte, kündigt ihnen an, daß er vorjetzo Frieden über die 4 Salzbrunnen, und im ganzen Thal wirken, doch aber sie noch vorher fragen wolle: 1) Ob nicht etwan im verwichenen Jahre Fluchen, Schelten, Gotteslästern, Schlägerey, und dergleichen gottloses Wesen über dem Brunnen, oder sonst im Thale vorgegangen, so nicht gerügt worden? 2) Ob jemand bey dem Thalgerichte geklaget hätte, dem nicht zu seinem Rechte verholfen worden? Wenn nun niemand etwas vorzubringen hat, so wirkt er Friede folgendermassen: Hiermit will ich vor Gottes, Sr. Königl. Majestät von Preußen, eines ehrenfesten Raths und Thalgerichts wegen, allen und jeden, so über den 4 Salzbrunnen und im Thal arbeiten, einen Frieden dergestalt gewirkt haben, daß niemand bey Leib- auch nach Befinden bey Lebensstrafe, inskünftige fluchen, schwören, Gott lästern, schelten, raufen, schlagen, stehlen, und anderes gottloses Wesen über dem Brunnen und im Thale treiben, vielmehr aber sich eines gottseligen und stillen Wandels befleißigen; auch in Friede und Einigkeit ihre Arbeit verrichten sollen. Werden sie das thun, so haben sie sich mit Gottes Gnade und der Obrigkeit Huld zu versehen. Die Uebertreter aber sollen mit ernster Strafen belegt werden, deswegen sich ein jeder vor Schimpf und Schaden zu hüten hat.

Pferderennen der Wenden in der Lauſitz.

Vor einigen Jahren wohnte ich in Werben, einem anſehnlichen Dorfe, ohngefähr 2 Stunden von Cotbus am zweyten Pfingſttage folgender Feyerlichkeit bei.

Die jungen Burſche des Dorfs, mehr als 20 an der Zahl, verſammelten ſich kurz nach gehaltenem Gottesdienſte, den der Wende nie ohne Noth verſäumt, auf ihren flüchtigen Pferden ohngefähr eine Viertelſtunde vor dem Dorfe auf einem geräumigen Platze. Einer der angeſehenſten Bauern aus der Gemeinde ſtellte ſie in gerade Linie, und gab das Zeichen zum Aufbruch.

Der erſte ward am Dorfe mit einem lauten Freudengeſchrey von dem verſammelten Volke empfangen, der letzte aber von ſeinen Freunden und Bekannten bedauert. Mehr als alles verkündigte ſein niedergeſchlagenes Auge ſeine ſo ganz fehlgeſchlagene Hoffnung. Ich begleitete den Zug ins Dorf; es erfolgten nun allgemeine Geſchenke von den Bauern, und die junge Geſellſchaft ließ ſichs im Wirthshauſe wohl ſeyn. Zugleich aber wird über den letzten bei den Wettrennen ein feyerliches Gericht gehalten, indem ihm der Kopf abgeſprochen wird.

Die Exekution gieng auf einem weiten Platze auf folgende Art vor sich. Der Schuldige kniet auf einen Sandhaufen, man stellt ihm einen Topf voller Asche auf seinen Kopf, und zieht einen Sack über ihn, der erwählte Nachrichter umschreitet alsdann einigemal den Hügel, und schlägt ihm mit einem langen hölzernen Schwerdte den Aschentopf vom Kopfe herunter, worauf sich denn der Enthauptete im Sande herumwälzt, und seine Rolle so gut als möglich spielt. Grösstentheils erhält er nach überstandener Exekution ein Geschenk von den Edlen des Dorfes und von andern, die in seiner Lage etwas des Mitleids würdiges finden. Man versicherte mich dabei, daß im Falle, wenn der Nachrichter seine Sachen nicht gehörig machte, und den Delinquenten etwa beschädigte, so mußte er sich selbst der nemlichen Strafe der Enthauptung unterwerfen, und der König selbst — (dessen Nahmen führt der Sieger) rächt der Beschädigten an dem ungeschickten Nachrichter. Ich erfuhr, daß diese sonderbare Feyerlichkeit an diesem Tage in mehreren Dörfern vor sich gienge, aber nicht, woher sie sich eigentlich schreiben möge.

Ich habe mir Mühe gegeben, die wahre Quelle dieser seltsamen Gewohnheit in der Nationalgeschichte dieses Volkes aufzufinden, da ich gleich anfänglich vermuthete, daß das, was jetzt ein Spiel junger Leute ist, bei

ih-

ihren Sarmatischen Vorfahren seine sehr ernsthafte Seite gehabt haben möge. Darin bestättigte mich die Erinnerung, daß diese Nation nur die demokratische Regierungsform gelitten habe. Ich glaubte, daß sie ihren König und Richter auf diese Art durchs Pferderennen gewählt haben, wenn sie auf einige Zeit bei wichtigen Angelegenheiten der Nation einen König und Richter nöthig hatten. Konnten andere Völker den Willen der Götter in den Eingeweiden der Thiere, in dem Fluge der Vögel ꝛc lesen, warum die Sarmaten nicht in dem Wettrennen der Pferde? — Wenigstens wäre dieses nicht ohne Beyspiel der orientalischen Geschichte, und aus Osien wurden ja die Sarmaten nach Europa gedrängt.

Dittmar im 7. Buch seiner Chronik versichert, die Wenden hätten das Pferd als ein den Göttern geweihtes Thier verehrt, und geglaubt, daß sie durch Pferde ihren Willen den Menschen kund thäten; und daher führten sie auch bei ihren Kriegen ihre Weissagungspferde bei sich. Es war mir angenehm in dieser Stelle eine Bestätigung jener Vermuthung zu finden. Die Chroniken der Lausitz versichern, daß das Dorf Koine, nahe bei dem gräflichen Brühlischen Städtchen Forste seinen Namen von den Weissagungspferden der Wenden erhalten habe, die sie an diesem Orte aufbewahrten, als sie sich unter Heinrich dem Vo-

geler

geier von der Oder in die Lauſitz herunter gezogen hatten. Kain iſt der wendiſche Name dieſes Pferdes. Beim Jahre 760 erzählen uns die polniſchen Geſchichtſchreiber eine Königswahl, die der oben erzählten, die freylich jetzt nur ein luſtiges Spiel junger Burſche iſt, überaus ähnlich war.

Lesco I. war geſtorben, und ein Wettrennen zu Pferde ſollte den neuen Regenten beſtimmen. Ein gewiſſer Leſzek erreicht das Ziel zuerſt. Das Volk iſt verſammelt und Willens ihn für ſeinen rechtmäßigen Regenten zu erklären, unvermuthet aber traten zwey Jünglinge hervor und verrathen ſeine gebrauchte Liſt. Er hatte nemlich die Reitbahn auf beiden Seiten mit Fußangeln beſtreut, und für ſich nur die Mitte frey gelaſſen. Für dieſen Betrug mußte er indeſſen mit dem Leben bezahlen. In dieſer Art der Fürſtenwahl unter den Sarmaten ſuche ich die Quelle des noch jetzt üblichen Pferderennens unter den Wenden.

Daß man einen verſteckten und unbekannten Verbrecher auf die nemliche Art ans Licht zu ziehen hofte, und den zum Schuldigen machte, der das Unglück hatte, der letzte beim Wettrennen zu ſeyn — ſollte man freylich auch aus jener Gewohnheit folgern. Hier aber fehlen mir alle hiſtoriſchen Beweiſe.

Die im Journal von und für Deutſchland aufgeworfene Frage: „in welcher Zeit

der

der Ursprung des Pferderennen zu setzen sey?“ wird schwerlich anders beantwortet werden können, als auf folgende Weise: Die Sarmatischen Abkömmlinge, Slaven und Wenden brachten diese Gewohnheit im sechsten Jahrhunderte mit nach Deutschland, und hin und wieder fanden auch die Deutschen Geschmack daran.

Der

Der Frohntanz zu Langenberg bey Gera.

Allhier herrscht die Gewohnheit, daß die Bauern männlichen und weiblichen Geschlechts aus verschiedenen benachbarten Ortschaften den Tag nach dem dritten Pfingsttage, auf dem dasigen Markte, unter einer alten schönen Linde, zur Frohne tanzen müssen, daher auch dieser Tag der Frohnentanz genannt wird. Das Sonderbarste bey diesem Tanze ist, daß der Stadt- und Landknecht den Tanz mit einem Mädchen, daß er außer oder in der Reihe ergreift, eröffnet; und wenn er aufhört, so zwingt er alle zu diesem Tanze bestimmten Bauersleute, die in einem Kreise eingeschlossen sind, wobey auch der Stadt- und Landrichter zugegen seyn muß, zum immerwährenden Tanzen, von welchem sie nicht eher aufhören dürfen, bis sie ein Faß Bier ausgetrunken haben. Und dieser Tanz muß geschehen, es mag das Wetter seyn, wie es will, oder mögen die Umstände im Lande oder Orte eintreten wie sie wollen. Vom Ursprunge dieses Zwanges glaubt man, daß er sich noch aus den Zeiten Heinrichs des Vogelers herschreibe. Denn als dieser einst an einem dritten Pfingsttage — der Tanz war auch sonst an diesem Tage — durch Langenberg reisete, und den Einwohnern wegen des steilen Berges,

der

der von Langenberg nach Leipzig zu liegt, Vorspannung verlangte; so hätten ihm die Einwohner selbige gänzlich verweigert, weil sie sich in ihren Tänzen um einen grünen Baum, und in ihrer Lust nicht wollten unterbrechen lassen; hierauf hätte nun Heinrich als Kaiser und Oberherr verordnet, daß sie alljährlich an diesem Tage zur Strafe und Frohn tanzen müßten.

Schä-

Schäfermarkt zu Grüningen.

Am Bartholomäustage, oder am 24. des Erntemonats, sind daselbst aus dem wirtembergischen Unterlande, oder Wirtenberg unter dem Steigt, alle Schäfer mit Weibern und Kindern, nebst einer Menge Zuschauer aller Stände und Alter versammelt, und schon am Tage vorher ertönen alle Dudelsäcke dieser unverfeinerten Arkadier. Früh Morgens ziehen Schäfer und Schäferinnen mit bebänderten Stäben in die Kirche, wo vom guten Hirten gepredigt wird. Von da ziehen sie auf das Feld, wo die Zuschauer schon in zwo Reihen an den Schranken stehen, in denen Schäfer und Schäferinnen Wettläufe um ein Lamm, oder einen andern Preis halten wollen. Die Kampfrichter reiten in den Schranken, um Ordnung zu erhalten; die Schäfer aber stehen vorne in einer Reihe, um das Anfangszeichen zu erwarten; und sobald dieses ertönet, fliehen sie zum Ziele, dann kommen sie zurück, um den zweyten Lauf mit ihren leicht bekleideten Schäferinnen zu machen, mit denen sie oft am Arme das Ziel erreilen, und dem Siegerpaare wird zugejauchzt.

Nun gehet alles zur Stadt zurück, und hier wird in allen Häusern getanzt, noch mehr aber auf den Straßen und dem Markte, wo man größere Kreise schließen kann. Verspaun

sonen aller Stände empfangen hier Bänder und Schnüre, welche die Männer an sich knüpfen, die Frauenzimmer aber an den Busen heften; hierdurch sind alle zum Schäferstande, oder zur natürlichen Gleichheit eingeweihet, welche Paare zusammenfügt, die an Höfen nicht ohne Masken mit einander tanzen dürften. Alle, die sich als Menschen fühlen, geniessen hier der Freyheit ohne Zwang; nur die adlichen Bügelröcke bleiben ausser den Kreisen, rumpfen die Nasen, wenn der Staub sie incommodirt; und lassen in ihren Carossen sich wieder eben so freudenleer wegrollen, wie sie hergerollet wurden. Die städtischen Menschen machen den Pferden und Rädern Platz, und niemand beneidet den Stolz.

Das Ringstrennen in Norddeutschland.

Im nördlichen Deutschland, vornemlich in Ditmarschen, haben die ritzigen Landleute ein jährliches Fest, vielleicht zu der Zeit, wenn in vielen andern südlichern deutschen Gegenden der Bauer Grillen fängt; — nehmlich, auf muthigen Rossen, in vollem Galoppe reitend, nach einem Ringe stechen. Selbst die reichen Bewohner nehmen daran Theil, und Jung und Alt übet dieses Kunststück häufig, auch zu jeder andern Zeit zu Fuße nach. Vergnügen, Anstrengung der Thätigkeit, Bewegung des Körpers im Freyen, und Uebung des Augenmaßes empfehlen dieses Spiel. Hier ist eine Beschreibung davon. Statt des Ringes hat man gewöhnlich eine hölzerne, noch besser eiserne Scheibe, nach beliebiger Größe. Sie ist mit 5 Löchern, und eben bey a und b mit zwey Federn versehen, deren Stärkekraft von einander abwärts gerichtet ist. Zwingt man diese Federn in irgend eine Oeffnung, so wird man sie nur mit einiger Gewalt wieder herausziehen können, weil sie an die Seitenwände andrücken. Man bohret eine hölzerne Kapsel oder Röhre, zwängt die Federn hinein, und hängt jene an einem Stricke auf, der zwischen zwey Pfählen befestigt ist. So hängt die Scheibe frey, und zum Wegreißen bereit

wenn sie aufgestoßen wird. Die Kunstfahrer versehen sich jeder mit einem kurzen, runden, hölzernen Stäbchen, (Stecher,) dessen Dicke mit der Weite der 5 Löcher ziemlich übereinkommen muß, und setzen der Reihe nach ihre Nase in die schnellste Bewegung, um mittelst des Laufs nach einem der bestimmten Löcher zu stoßen. Erst nach dem obern linken, dann rechten Hand, dann nach dem untern linken, und endlich nach dem mittlern, und zwar nach diesem dreymal. Wer folglich in der bestimmten Folge der Löcher, und in den wenigsten Läufen seine 6 Stiche zu Stande bringt, jedesmal hohrt die Schrift aus der Kapsel sieht, und auf dem Stecher fest nimmt, ist Sieger. Nach dem untern Loche rechter Hand wird nie gestochen, es ist mit Schimpf, ja wohl auch mit Strafe verbunden, dadurch die Schrift herab zu bringen.

Das

Das Kugelwerfen in den Marſchländern.

In den nördlichen Marſchgegenden Deutſchlands, an den Ufern der Nord- und Oſtſee, hat unſere Nation ein Kampfſpiel, welches im Winter, wenn Gräben und Moräſte feſt gefroren ſind, von Jung und Alt, ja häufig ſelbſt von ganzen Dorfſchaften geſpielt, und durch fröhliche Trinkgelage gefeyert wird. Es verbreitet dort mehr Leben unter den Menſchen, erweckt den Unternehmungsgeiſt und macht die Stärke des Armes und der Hand ſchätzbarer, als in ſolchen Gegenden, wo man dieſes Spiel nicht kennt. Es ſetzt eine ziemlich ebene Fläche voraus, und verlangt zum Materiale nichts, als Kugeln von hartem Holze 6 bis 32 Loth ſchwer, welche durchlöchert und mit Bley ausgegoſſen ſind. Die Spielenden bilden 2 Partheyen, und ſtellen Mann gegen Mann. Man ſetzt den Anfang und das Ende der Wurfbahn feſt, und es kommt nur darauf an, welche Parthey ihre Kugel mit den wenigſten Würfen zum Ziele bringt, das oft ein bis drey Viertel Meilen entfernt iſt.

Es können auf beiden Seiten mehrere werfen, ſo daß ſich auf dieſer A, B, C, &c. auf jener a, b, c, &c. ablöſen; ſo daß A gegen a, B gegen b, C gegen c und ſo fort, wirft. Haben alle durchgeworfen, ſo fangen

A wieder an, u. ſ. w. Diejenigen, welche nicht am Wurfe ſind, gehen auf die Bahn voraus, zeigen dem Werfer die beſten, das iſt, eine ſolche Stelle an, wo die Kugel beim Niederfallen noch weiter rollt, und geben acht auf die fallende Kugel. Man hat 3 beſondere Spiele oder vielmehr Werfarten bei dieſem Spiele, denn man wirft unter und über der Hand mit einem Schwunge. Hat man ausgemacht, daß man vom Ende der Bahn wieder zum Anfange zurück werfen will, ſo bekömmt die Parthey, die ihre Kugel am weiteſten brachte, noch einen Vortheil, der im folgenden beſteht. Geſetzt a habe mit dem zwanzigſten Wurfe 40 Schritte über das Ziel hinaus, bis nach Y geworfen; A aber nur bis nach X, ſo daß ihm etwa noch 20, 30 Schritte bis zum Ziele fehlten: ſo tritt beim Zurückwerfen a oder ſein Nachfolger b nicht auf Y, ſondern auf X und A oder deſſen Nachfolger B auf Y, mithin kommt das was a mehr warf, den B zum Schaden, und ſo umgekehrt.

Werfen nur 2 Perſonen gegen einander, ſo ſteckt man das Ziel minder weit. Im Ditmarſchen iſt dieſes Spiel ſehr gewöhnlich, und eine Dorfſchaft ſucht nicht wenig Ruhm darinn, wenn ſie der andern in Ihrbotzeln den Rang ablief. Man ſieht Knaben aus dem Dorfe A mit denen aus B im Handgemenge, weil A

den

den Sieg in jenem Spiele nicht über B erhalten hatte, und dann hört man wohl: Syn jü uck Kiets, jü kænnt ja ihsbosseln, als ehn dæde Hehn! — Auch für die gebildete Jugend iſt dieſes Spiel unter Einſchränkung und nöthiger Vorſicht empfehlungswerth, denn ſie, die ihren Körper durch ſitzende Arbeit zu ſchwächen ſo viel Anlaß hat, bedarf der Bewegung weit mehr, als jene rüſtigen Landleute; für ſie iſt Wetteifer in körperlicher Thätigkeit ſehr zweckmäßig, und vielleicht in vieler Rückſicht noch heilſamer, als in geiſtiger. Eine richtig und ſcharfwerfende Fauſt iſt mehr werth, als eine geladene Piſtole, denn ſie fehlt gemeiniglich wenn wir ſie brauchen; jene iſt immer unſer getreuer Gefährte. Ueberhaupt kann dieß Spiel zur Geſundheit, zur Stärkung und Ausbildung des Körpers ſeinen Theil beitragen, noch mehr, wenn man es oft zum Geſetze macht, auch die linke Hand zum Werfen zu gebrauchen. Dieſe Schwere der Kugeln richtet ſich nach der Kraft des Knabens oder Jünglings; daß man nicht in Wurf treten müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Volksfeste der Schweitzer überhaupt, und der Entlebucher insbesonders.

Des Schweitzers höchste Vergnügungen bestehen in der Jagd, im Schwingen, Tanzen, Ringen, Musiziren. Vom begüterten Emmenthal, bis zur stolzen Hauptstadt Bern, und von dem einsamen Tschangau, bis zu dem, an prächtigen Aussichten reichen, Munizipalstädtchen Thun, werden die Entlebucher, besonders stark in der Tanzmusik, in grosser Anzahl zu allen Festen berufen.

Es ist also auch ganz natürlich, daß es hie und da, oder zu gleicher im ganzen Lande, einige Belustigungen geben müsse, woran fast alle Klassen der Einwohner, vom Greisen bis zum kleinen gaukelnden Buben, nähern oder entferntern Antheil nehmen.

Die Ursache dessen, liegt in der Aufgeweckteit des Schweitzer National-Geistes, in der Milde der Regierungsverfassung, selbst in dem reineren Klima, und in der Gemächlichkeit seiner landwirthschaftlichen Arbeiten. Einerseits reizt fast alles, was in ihm, und um ihn herum weht, zum frohen Lebensgenuß, zum Freudengefühl, zur leidenschaftlichen Theilnahme am Vergnügen seiner Mitbrüder; anderseits hat der Schweizer nie die mindeste Einengung seiner manigfaltigen Freudegenüssen von seiner Landeshoheit zu gefährden, so lange

sie auf den Nationalgeist wirken, und einen gewissen edeln Sinn um sich düften, oder, so fern sie wenigstens nicht die Sittlichkeit entweihen, die Ruhe stören, und der Mäßigkeit bescheidene Schranken überschreiten.

So giebt's hie und da fast alljährlich Feste für die Schützen, Musikanten, und ehedem für Aelpler; die, wie überall die Feste der alten Schweitzer mit religiösen Handlungen in der Kirche anfangen, und mit Umzügen und Tanzen sich endigen. Doch von diesen Festen, weil sie nur meist eine einzige Klasse interessiren, will ich zu jenen übergehen, die im engeren Verstande ganz National sind. Unter diese Nationalfeste kann man billig setzen: 1) Die Schwingfeste. 2) Den Hirsmontag. 3) Die Huldigung.

A. Schwingfeste.

Weil die Wettkämpfe der Griechen; die Zierde der ersten Feste ihrer Gottheiten waren, zu denen das Volk in langen Zügen hinströmte, um wohlgefällige Opfer darzubringen, und sich dann dem Wirbel des frohen Jubels zu überlassen, wie in der Folge auch jede wichtige Begebenheit — das Andenken eines neu errungenen Siegs, oder die Aufnahme der Kinder in die Klasse der Bürger, oder der Begräbnißtag eines wackeren Patrioten — durch derley öffentliche Belustigungen geheiliget wurde;

de; eben so werden auch hie und da im Lande einige kirchliche Feste, durch das graue Alterthum ähnliche Nationalkämpfe, gleichsam zu vaterländischen Feyertagen eingeweiht, an denen mehr Frohsinn unter dem Volke entglüht, und denen selbst die Anhänglichkeit an väterliche Fluren immer neuen entzündbaren Stoff liefert.

Und wenn so ein Tag mit derley Nationalspielen sich gattet, wie hehr und schön ist er nicht! Mit wogender Ungeduld erwartete ihn die muntere Jugend volle Wochen hindurch, ihm lächelte der ernste Greis noch entgegen, für ihn arbeitete der Hausvater mit mehr Muth und Fröhlichkeit, und die Mutter im Kreise ihrer Kinder spinnt emsiger an ihrer Kunkel, damit sie den übrigen, und den ihr Haus besuchenden Freunden an diesem Feste Küchlein, und Krapfen *) in einem rundgeflochtenen Kor-

*) Die öffentlichen Schwingfeste werden gemeiniglich an den Kirchweihtagen einer besondern Pfarrgemeinde gehalten; und an diesen Tagen sind Küchlein, Krapfen und Nudel vorzugsweise die gewöhnliche Speise der reicheren Bauern. Küchlein, eine niedliche Speise von Mehl und Eyern, die in Butter gebacken wird, und eine flache Quadratgestalt hat, Krapfen eine Art Küchlein, die mit fetten Käsgütern und Gewürze gefüllt sind.

Korbe, nebſt einem Topf voll geſchwungener Riedel auftiſchen kann; indeß kampfluſtige Jünglinge gleich den Ringern Griechenlands, ihre Körper auf die Maſtung thaten, oder ſchon zum voraus in dieſer Gymnaſtiſchen Kunſt ſich übten.

Bei dieſem hirtlichen Wettkampfe vermißt man freylich den griechiſchen Pruk von Obelisken, Altären und Kunſtwerken, die das Stadium der Ringer zierten, aber dieſen Mangel erſetzt die Schönheit der romantiſchen Natur in ihrem abwechſelnden Schmuck nackter Felſenwände, und des vielfärbigen Alpgrüns an den Bergen, durchwirkt mit Blumen und Gefilden, deren jedes mit einem kleinen Viereck eines flachlichten Gerſtenbetts ſich durchkreuzet; und was noch mehr iſt: den Athlet beſeelt mitten im ermüdenden Kampf eine Anmuth, die bei all' dem majeſtätiſchen Pomp dem Ringen der Griechen fehlte — die Anmuth des weiblichen Geſchlechts, ihr Beifallklatſchen, und das Liebäugeln der freudetrunkenen Mädchen.

Der Bezirk für dieſe ländliche Beluſtigung iſt eine groſſe Wieſe in einem weit aufgeſchloſſenen langen Thale, deſſen Mitte ein mächtiger Waldſtrom mit wildem Geräuſche durchtoſt, und deſſen Seiten von Ferne fruchtbare Hügel, und Berge mittlerer Gröſſe ganz einzufaſſen ſcheinen, an deren Abhang, wie auf

ihren

ihren Gipfeln, überall friedliche Hütten für Menschen und Vieh amphitheatralisch sich erheben, oder eine einsame Gegend am Saum eines forellträchtigen Bächleins, dessen spiegelklare Wellen zwey sich ungleiche Ufern, wo Wildheit und Anmuth der Natur gegen einander kontrastiren, in schüchterner Freundlichkeit befühlen; oder eine erhabene Bergfläche, die neben den mannigfaltigen Erhöhungen der Berge, und den zwischen ihren verschiedenen Einschnitten in grause Schlünde, sowohl als Thälchen sammt den Vertiefungen zu Flüßen und Bächen hin, eine der großen pitoresken Aussichten auf das sich allmählig erweiternde schöne Aargäu darbiethet; oder eine Spize eines mittelmäßigen Bergs, an dessen Fusse eine stattliche Dorfschaft zwischen Armuth und Reichthum in prunkloser Bescheidenheit ruht, oder ein Krachen in einer arkadischen Wildniß, umschlossen von überhin strozenden Bergen und hohen Alpweiden, von wo das Muhen der munteren Heerde, und ihrer Glocken-Geläute, das ernstere Alphorn, oder die sanftere Schallmeye wetteifernder Hirten liebliche Melodien herabergelt. Zwischen dem Tristenberg und Nesselstock, dem Lieblingssize der großen Gentiana, und besonders der schönen Rododendros Ferruginea, rauscht aus dem Vorberge der Tritanne in zwey Oeffnungen die berühmte Waldenne herfür, deren jugendlich wildes

Ge-

Gewässer nach manchem verheerenden Wellenschlag sich und ihren Namen in der Aa uf, und Aare, und endlich im gewaltigen Rhein verliert, fast der Urquelle gegenüber starrt der vulkanhaliche Schratten, mit seiner grossen, durchlöcherten, gespaltenen, hie und da, wie durch eine allmächtige Meisterhand selbst geschnitzten Felsenmasse, mit den weit aufgesperrten Grotten, und seinen fürchterlich tiefen Klüften, deren Schöpfungs- oder Zerstörungs-Epoche noch lange undurchdringliches Dunkel umhüllen wird. Und in Mitte dieser Wunder steht freundlich und schmucklos eine kleine Kapelle, wie ein Tempel der Unschuld und Einfalt des Herzens, für Hirten, denen sich da die Welt rund und schön zuschliesst. In mannigfaltigen Gruppen wallt das Volk dahin, gross und klein, arm oder reich; denn so ein Fest, und die Theilnahme daran, ist mit keinen Unkosten verbunden; es ist für Alle, und je mehr sich zusammen drängen, desto grösser ist die Fülle des gesellschaftlichen Vergnügens. Oft begleitet eine ländliche Musik die jungen Schwinger vom Dorfplatze zu dem ausgesteckten Rasen, wenigstens immer das frohe Jubeln der grossen Schaar.

Feyerlicher ists immer für Aug und Herz, wenn die lieben Freunde von Emmenthal einen ausserordentlichen Schwingtag hier ansetzen. Der Meister unter den Schwingern schreitet

dann

dann einen Eidgenößisch freundschaftlichen Brief an den andern Schwingermeister, worin er ihm den Wunsch eines friedlichen Kampfes unter gleichgestimmten Brüdern, die Wahl des Platzes wo man ringen wolle, und den Tag zu wissen thut. Gleich einem Hochwachtfeuer auf unsern Schweizerbergen eilt die Nachricht von einem Ende des Landes bis zum anderen; die besseren Schwinger laben sich dann öfters mit nährhafteren Speisen, und leben gemächlicher, um mit mehr Kraft auszuhalten.

An dem bestimmten Tage erscheinen nun die Schwinger von beiden Theilen, und ehe sie mit einander ihr olympisches Stadium betreten, erquicken sie sich im Wirthshause mit Ruhe und Wein; einer bringts dem andern, und pütscht den Becher an des Nachbars seinen, und im lauten Jubel heben sie ihn alle empor, indeß eine frohe Musik jede Erbitterung wegschmeichelt, und ich darf sagen, mehr Wonne und Verbrüderung unter ihnen pflanzet.

Wenn nun die lang erwartete Stunde die Kampflustigen zur ernstern Lustbarkeit ruft, gehen die Musikanten mit ihren Instrumenten voran, die unter abwechselnden Jauchzen des Volkes einen kriegerischen Marsch anstimmen; die Schwinger, jeder mit seinem Gegner Arm in Arm geschlungen, paarweise hinten nach, und dann beschließt den Zug die Menge des weithergelaufenen neugierigen Volkes.

Was weiter jezt folgt, iſt jedem Schwingerfeſte gemein.

Sobald die Schwinger auf ihrem Beſtimmungsorte da ſtehen, formt ſich um ſie ein weiter Kreis von Männern, Weibern, Mädchen und Jünglingen; eine gleiche Anzahl Kämpfer wird von beyden Theilen ausgewählt; z. B. 4. 6. 8. je nachdem ſie unter ſich übereinkommen. Die Schwächeren aus beyden Theilen machen den Anfang mit einander, und die Stärkeren der Ordnung nach ſchlieſſen den Kampf. Der Vornehmſte aus den Schwingern iſt immer oberſter Befehlshaber, und in verwickelten Fällen ihr Rathgeber: Wer zweymal auf den Rücken fällt, der muß vom Kampfe abtreten, und ein neuer, an Kraft und Geſchicklichkeit, dem Gefallenen überlegener Schwinger, mißt ſich mit dem neuen Sieger, und ſo gehts fort, bis auf den letzten Kämpfer.

Seht! zween rüſtige Jünglinge tretten in die Mitte des Zirkels hervor, im ſeligen Triumphgefühl ihrer Männlichkeit, und mit einer Miene, aus welcher Vergnügen und Heiterkeit ſtrahlt. Ihre Hoſen ſind aufgerollt faſt bis zum Gurt; das Hemd am Halſe geöffnet, und die Aerme deſſelben bis hinter die Ellbogen gewunden; den Kopf umſchlingt eine Haube, oder ein Schnupftuch, damit die fliegenden Haarlocken nicht über die Stirne hinauswallen. Freundſchaftlich begrüßt jeder den

andern, und mit einem Handſchlag verſprechen ſie einander, daß ſie den Kampf in Freundlichkeit anfangen, fortſetzen und vollenden wollen: Flugs haſcht jeder Schwinger nach ſeinem geſetzmäßigen Angriffe, und der Kampf beginnt in Ernſt und Liebe.

Gewiß hat der ſelige Schuyder ganz recht, wenn er von dieſem Wetteifer, wie ein Dichter begeiſtert, ſpricht: „Das Herz ſchlägt der erwartenden Schönen, die ihren Geliebten im Kreiſe ſieht; Siegt er, dann verräth ſich ihr Gefühl auf der erröthenden Wange, die Mütter lächeln, die Väter freuen ſich über ihre noch nicht ausgearteten Söhne, Vergnügen blickt aus dem Antlitze alter Schwinger, der Richter des Spiels, hervor. Die jungen Geſellen, berauſcht von Empfindung ihres Wohlſtands und der Ehre, führen die Uiberwinder im Triumphe zum freundſchaftlichen Trunk, wo die Sieger und die Beſiegten einander Lob ertheilen, friedlich Abſchied nehmen, und ſich bald wieder zu verſuchen verſprechen. Dann gehen ſie luſtig auf ihre Alpen heim.“

So das Ende des freundſchaftlichen Ringens! Der Sieger darf da auf keinen großen Preis Anſpruch machen: oft iſts eine Geldausgabe, die ihm zu Theil wird; oder ein mit Bändern ausgeziertes Schaaf, das von der gewinnenden Parthey jubelnd nach Hauſe geführt wird. Aber meiſtens gilts um ſeine,

oder ſeiner kleinen Nation Ehre, um Beyfall, und allgemeine Bewunderung; und wer mehrmahls, und zwar in mannigfältigen Kämpfen als Sieger geſtanden, der wird von beyden Theilen mit freundſchaftlicher Achtung in ihre Mitte aufgenommen; ſein Name wird von jedem Jüngling, der ſchon mit ihm im Kampfe ſtritt, oder zu einem wackeren Ringer heranwächſt, mit einer gewiſſen Ehrfurcht ausgeſprochen, und als entnervter Greis ſtehet er noch im Andenken jüngerer Schwinger; Väter erzählens ihren Kindern, und ſein Nachruhm dauert wenigſtens ein halbes Jahrhundert fort.

Und derley Tage, die den Nationalgeiſt ſo wonniglich unterhalten, und mehr Liebe fürs Vaterland wirken, als die bloſſe Erdſcholle, die man in jedem andern Land wieder findet, ſind itzt noch die uralten Kirchweihtage des Landes, wo ſie vor Jahrhunderten ſind gefeyert worden; wiewohl dieſelben im ganzen Kanton durch eine weiſe hochobrigkeitliche Verordnung auf den zweyten Sonntag im Weinmonate geſetzt wurden, um unnöthigen Schwelgereyen vorzubeugen. Jede Kirchhöre hatte vormals alljährlich ſo ein feyerliches Schwingfeſt. Einige derſelben Feſte ſind leider ganz in Verfall gerathen, einige werden mehr oder weniger feyerlich bis auf dieſe Stunde gehalten.

Möch-

Möchten doch diese Nationalspiele gangbarer als jetzt noch werden! Möchten sie an der Zahl sowohl, als an ihrer Feyer gewinnen! Dem Entlebucher wärs weit nützlicher; als seine müßige Zeit in der Schenke mit Wein, Mädchen und Kartenspiel hinbrüten, oder gar in Trödelhäusern durch schändliche Schleichlaster seine Kraft und Gesundheit, Ehre und Wohlstand so schnöde dahin werfen! So ganz vegetirend, oder so ganz still, einsam in sich zurückgezogen, kann das so besonders einsame Leben des Entlebuchers nicht seyn; er muß etwas haben, womit sein Geist oder sein Körper sich beschäftigen kann. Das fordert seine Natur und sein Temperament. Und Schade, wenn durch die allmählige Verbannung dieser Sitte, der Mutter der griechischen Freyheit, das schlangenartige Zischen der Heuchler, oder die Sinnlichkeit entmannter Natursöhne, an die Stelle der etwanigen Ausschweifungen eines offenen, freyen, starken und gesunden Volkes gesetzt werden sollte!

B. Der Hirsmontag.

An keinem Werktage wallet so viel Volk von allen Ecken jeder Pfarrey des Landes in verschiednen Gruppen, so schön gekleidet, als die ungeformte Nationalkleidung für Mädchen es zuläßt, zum feyerlichen Gottesdienste der Kirchen entgegen; als am letzten Montag in

der

der Faſtnacht, den die Entlebucher Hirsmontag, und die Luzerner Güdismontag heiſſen. Kaum iſt die kirchliche Feyerlichkeit vorüber, ſo wird vor dem Hauſe, in dem die Ortsbeamten ihr gewöhnliches Gericht halten, die Schützenfahne ausgeſteckt. Jünglinge und Mädchen, Weiber und Männer, Kinder und Greiſe, verſammeln ſich dann auf dem Dorfplatze, oder lagern ſich um die ſteinerne Einfaſſung der mehr als hundertjährigen Dorflinde; oder warten in nahe gelegenen Häuſern, oft mit künſtlich verſtellten Mienen vom verbiſſenen Aerger, oder von Schadenfreude — je nachdem das folgende Necken ihnen ſelbſt, oder hinwider andern ihnen Unwerthen gelten ſoll — den Hirsmontagbothen ab, der von einem oder gar zween Kirchgängen zu ihnen abgeſchickt, bald erſcheinen ſoll. Itzt entſteht auf einmal ein Geräuſch, die große Volksmenge theilt ſich, und durch alle Reihen ertönts von einem zum andern in lautem Jubel: „Er kömmt! Er kömmt!“ Und wirklich! auf einem ſtolzen Gaul, der mit Rollen und Blumenbüſchen ſtattlich geſchmücket iſt, reitet er ganz überbändert in ſtädtiſcher Kleidung, und mit einem von Blumen und kleinen Spiegelchen ſchwer beladenen aufgeſtülpten Dreyeckhut ausſtaffirt, daher, und haltet in vollem Galopp bey der ausgehängten Fahne ſtill. Freundlich begrüſſen etliche Geſchworne den

Ge-

Gesandten, und halten sein Pferd am Zaume, indessen der Wirth mit einer Bouteille-Ehrenwein zu Gebot paradirt. Bevor er seinen Bericht abstattet, thut er sich mit einem Trunke gütlich, durchspähet mit einem schlauen Sperberblicke die große Volksmenge, und bietet dem Jüngling, wie dem Mädchen, die er in seinem Stachelgedichte lustig zu necken gedenkt, ein Gläschen Wein dar: Darauf zieht er gravitätisch aus der Tasche seinen paar Bogen dicken Foliobrief herfür, dessen Aussenseite mit dem Landeswappen, einer Buche, und einem Kreuz, hochroth und grün bemahlet ist; und lieset, weil er ganz in Reimen nach der platten Landessprache abgefaßt ist, in einem lauten, singenden, langsam schleppenden Tone vor, um seiner Stimme mehr Vernehmlichkeit und Ausharren mitzutheilen.

Der Brief besteht: 1) aus einem Eingang, worin der Sprecher die allgemeine Schweitzergeschichte, oder die spezielle Landesgeschichte in Bezug auf diese gegenwärtige Feyer berührt, oder worinn er gleich das Betragen des letzt abgeschickten Bothen, oder die Sitte der Gemeinde daselbst, durch den Kontrast mit einer schnackigten Prahlerey, und Berühmen seiner selbst und der Gemeinde, von der er gesendet wurde, lächerlich macht. Ein Beispiel von letzterer Art: Der Gesandte von der Gemeinde Flüeli an die Gemeinde von Schüpfen

pfen redet ziemlich prahleriſch von ſeiner Gemeinde, und beſtimmt den Schüpfern einen Vogt aus ſeinem Orte, der über ſie die Aufſicht haben ſoll.

Nach dem Eingang des Briefes folgen:

2) Die Poſſen, wie's der Entlebucher heißt: d. i. ſatyriſche Züge auf einzelne Perſonen, deren Thorheiten, oder auch deren öffentlich bekannte Vergehungen ſeit dem letztjährigen Hirsmontagfeſt, vom Sprecher durchgehechelt werden; ſo daß diejenigen, welche die Umſtände und Charaktere ſolcher Leute kennen, genug darüber zu lachen haben. Oft giebts in einem ſolchen Briefe 10-20 Poſſen, je nachdem der Sprecher von derley Thorheiten benachrichtigt iſt, und je nachdem er Luſt zum Necken fühlt. Gar ſchlechte im übeln Ruf ſtehende werden einer Aufnahme ins Poſſenſpiel nicht würdig geachtet; nur reihet man ſie bisweilen wie an einer Kuppel zulezt im Dorfbriefe zuſammen. Meiſtens werden ehrbare, oft die angeſehenſten Leute darin berührt. Ein ſtolzer Jüngling, der ſich etwan ſchämt, dem Hohngelächter ausgeſezt zu werden, kauft ſich oft von Sprecher durch einen kleinen oder großen Thaler los. Dabey gewinnt er aber nur den einzigen Vortheil, daß ſeiner an dem Orte ſeines Wohnſizes geſchonet wird; hingegen aber in der Gemeinde, von der der Sprecher als Both abgeſandt wird, kann

er

er sich dieser Ausnahme nie oder selten rühmen. Ortsvorgesetzte zu necken ist zwar dem Sprecher nicht erlaubt; aber wenn er von diesem, oder jenem Ortsvorgesetzten ohne ihn zu nennen, nur charackteristische Eigenheiten auf eine seine Manier darstellt, so darf ers thun, wenn schon ein jedes Kind mit dem Finger auf diesen oder jenen hindeuten kann, und dieß geschieht gar oft.

Wenn ein Possen zu Ende ist, so ruhet der Sprecher ein wenig aus, oder labt sich mit einem neuen Trunk Wein; und dann bläst er durch ein Pfeifchen oder ein Hörnlein, um dem Volke anzukünden, daß ein neuer Possen anfängt. Einige Beyspiele also, gezogen aus den Hirsmontagsbriefen der Entlebucher selbst.

Erster Possen.

Eine Wittwer von gutem Rufe gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er wieder freyen möchte. Seine Söhne waren darüber unzufrieden, beschnarchten ihn; und nun neckte der Sprecher von Flüeli diese Söhne.

Zweyter Possen.

Ein Mann von Schüpfen, Gäuer-Hans Oedi genannt, wollte seiner Frau die Hebame nicht kommen lassen, weil sie gerade am Markt gebähren müßte, und äusserte sich, er werde es nicht zulassen bis am folgenden Morgen, weil es izt nicht Zeit dazu sey.

Drit-

Dritter Possen.

Ein junger Bursche, der anfieng zu kilten, wollte sich ziemlich unanständig bei einem Mädchen aufführen, ward aber von ihr beschnarcht und eines bessern ermahnt; daher neckt ihn der Sprecher.

Vierter Possen.

Der Sprecher macht sich lustig über eine junge Frau, die ihren Mann — kurz zuvor noch Jüngling — zärtlich wehmüthig soll gebethen haben, mit ihr zu heurathen, weil er sich stellte als wäre er satt an ihr, und fühle keine Lust mehr für sie.

Fünfter Possen.

Ein Sohn jenes Alten, der im ersten Possen vorkommt, wollte Hochzeit machen; seine Braut war schwanger und seine Blutsverwandte. Da also die nöthigen Dispensen länger ausblieben, ward er in große Verlegenheit gesetzt. Deßwegen spottet der Sprecher seiner.

Sechster Possen.

Ein Mann aß und trank so viel, bis er sich erbrechen mußte; darum straft ihn der Sprecher mit Tadel.

Siebenter Possen.

Ein Mann voll Ehrgeitz, aber ohne Kopf, kabalirte um die Amtsweibelstelle, wurde aber nicht einmal der wählenden Gemeinde präsentirt; weßwegen der Sprecher sich über ihn lustig macht.

Nach den Possen folgt 3. der Dorfruf, worinn mit lächerlich-satyrischen Hieben auf verschiedene, oft ganz charakteristische Weise, fast alle Dorfbewohner gezüchtiget werden. Für eine ausführliche Darstellung wählt der ländliche Dichter bald ein Klosier, bald eine Mühle, bald einen Karren, bald ein Kartenspiel, bald etwas anders, womit er einen nach dem andern vergleichen, und an seinen rechten Posten stellen kann. Z. B.

Hans Schnider aus dem Sörenberg, war einer der klügsten und thätigsten Mitstifter der neuen Pfaare zu Flüeli, wie aus Herrn Schniders Geschichte der Entlebucher bekannt ist. Als er hernach zu Entlebuch Wirth war, besuchten etwa sechs junge ehrbare Leute zu Flüeli ihren lieben bekannten Sörenberger an einem Fastnachttage, um sich bei ihm lustig zu machen. Der Abgesandte von Schüpfen tadelte am vorjährigen Hirsmontag auf dem Flüeli dies Betragen mit einer sehr starken Kritik, indem er sich äußerte, diese besuchende Bande taugte am Beßten in das von Karl Boromeo zu Meyland gestiftete H*** Klosier.

ſter. Hierauf bezahlte der Sprecher von Flüeli im folgenden Jahre die Schüpfer mit gleicher Münze.

Endlich folgt 4. der Beſchluß, worinn der Sprecher nach einer kurzen Ueberſicht der Poſſen und ſchnackigten Einleitung die Gemeinde zu mehr Sittſamkeit und zum Gehorſam gegen eine hohe Landesobrigkeit ermahnt, damit ſie fernerhin der Begünſtigung werth bleibe, den ſo beliebten Hirsmontag nach alter Sitte zu feyern. Der Both von Flüeli ſchloß ſeinen Brief an die Gemeinde von Schüpfen auf eine ſehr poßirliche Weiſe.

Sobald der Hirsmontagboth ſeinen Auftrag vollendet, ſteigt er vom Pferde ab, und übergiebt daſſelbe dem Amtsweibel, oder einem anderen Ortsvorgeſetzten, der die Verpflichtung hat dafür zu ſorgen, und ſelbſt verantwortlich zu ſeyn. Darauf beſucht er in ſeiner majeſtätiſch-grotesken Kleidung die von Leuten verſchiedenen Alters vollgepfropfte Tanzdiele. Ihm, als der vornehmſten Ehrenperſon an dieſem Feſte, iſt erlaubt, der Dirnen ſchönſte aus dem dichten Kreis rings um die Stubenwände herum *) auszuwählen, und mit ihr

 allein

*) Bei allen Tanztagen iſts Sitte, daß faſt alle Mädchen ungerufen, und oft auch uneingeladen den Tanzboden beſuchen, und eng an einander gereihet daſelbſt

allein in wilden Springen herum zu wirbeln, indeſſen die übrigen Paare auf die Seite weichen müſſen. Die Geſchworne oder Ortsvorgeſetzte laſſen ein ordentliches Mittagmahl für den Ehrengeſandten auf ihre Koſten zurüſten, bei dem ſie ſelbſt mitzuſchmauſen die Gefälligkeit haben. — Mag ſein lebhafter Witz auch hie und da einen Jüngling oder ein Mädchen zu arg und zu boshaft geneckt haben, ſo wird niemand ſich getrauen, ihm mit beleidigender Unfreundlichkeit zu trotzen; ſeine Perſon iſt an dieſem Tag unverletzbar, und ein Nationalverbrechen wärs, wenn man ſich vergreifen würde. Gut iſts doch bisweilen für ihn, daß ehe ihn das matte Dunkel der Dämmerung einhüllt, er ſeine Heimreiſe beſchleunigt, um etwan nicht einem Steinhagel hinter einem nahen Zaune ſich auszuſetzen.

Be-

ſelbſt einen Halbmond bilden, wo dann jeder Jüngling ſein Mädchen findet, und wo er um den ruhigen Beſitz dieſer Beute ſich öfters mit einem Nebenbuhler herumbalgen muß. — Wenn etwan anderthalb Duzend Tänze vorüber ſind, ſo wird ein mit Wein gefüllter Krug oder eine Flaſche, die man das Röſi heißt, hergefordert, und unter die Paare ausgetheilt. Nachher muß dieſe Tanzſchaar einer anderen Platz machen, und die Mädchen ſchließen ſich wieder an ihren alten Zirkel.

Bedacht auf ſeine liebe Haut, kehrt er am frühen Abend zu ſeiner Gemeinde zurück, von der er abgeſchickt wurde. Die Geſchwornen daſelbſt bewirthen ihn wieder unentgeltlich, und opfern ihm ein klein Geſchenk an Geld für ſeine Mühe. In fröhlichen Tänzen und einem ſtäten Jubel, den der Berge Echo wiederhallt, endigt ſich das ländliche Feſt mit dem erſten Morgengrau des folgenden Tags.

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung will ich nun den Stoß oder den Schwung, und was dabei vorgieng, näher beſchreiben.

Mit ſtolzer Selbſtgenügſamkeit ergriff der Fähndrich, ſobald das Stachelgedicht zu Ende war, die am Wirthshauſe ausgeſteckte Fahne. Die Tamboure rührten mit kriegeriſchen Wirbeln die Trommel; die Muſikanten traten auf, und fachten beſonders durch das Geſchmetter der Trompetenſtöße in jedem Männerherz neuen Schweizermuth an: Die Geſchwornen des Ortes riefen jeden wackern Patrioten zum Kampfzug, und ſtellten ihn in die Reihe. Selbſt Väter und Mütter belebten ihre Söhne, gleich als wenn des Vaterlandes Wohl in Gefahr ſtünde, mit noch nie gefühlter Kraft. Und Junge, denen die Natur die nöthige Stärke zum Streit verſagte, ſehnten ſich jetzt ſchon nach den glücklichen Zeiten, wo auch ſie, wie ihre älteren Brüder würdig wären, an Ruhm dieſer freundlichen

Schlacht

Schlacht Theil zu nehmen. Oft geſchah es, daß ſchon graue Väter mit vier oder fünf kraftvollen Sohnen ſich dazu geſellten. Endlich begann der Zug unter Trommeln und blaſenden Inſtrumenten außer das Dorf in eine geräumige Wieſe, der ſich ihr verſtellter Feind zu nähern verſuchte; und mitten im ſtreitfertigen Bataillon weht hoch die Kriegsfahne.

Kaum hat jede Kolonne den ausgewählten Kampfplatz betretten, und ſich zum Angriffe geformt, ſo herrſcht auf einmal ein fürchterlich majeſtätiſches Stillſchweigen; insgeſammt werfen ſich beyde Heere mit gefalteten Händen auf ihre Knie, und flehen nach edler Väterſitte mit erhabenem Ernſte um Gottes Beyſtand und Hilfe. Dann ſchmettert die Trompete! Trommelwirbel verkündet den Angriff, und mit der Schnelligkeit des Blitzes ſpringen ſie auf, ziehen Arm in Arm verſchränkt, in enge geſchloſſenen Gliedern, und mit auswärts gewölbter Bruſt, bald ſo, bald anders, wie es die Umſtände erfordern, oder die Kriegsliſt es anrathet, mit wildem Druck an den Feind. Der Stoß wird ſo fürchterlich, das ganze Reihen von den Vordern beyderſeits hoch in die Luft emporgehoben werden, und oft ſo hartnäckig, daß viele Minuten die Heere um keinen Nagelbreit wichen. Es war daher eine nicht ungewöhnliche Szene, daß ſich ihre Antlitze mit dunkelrother Farbe überzogen,

und ihre ſtarren Augen gräßlich weit aus ihrer Höhle heraustraten; in dieſen Augenblicken wars vielen ſelbſt bang um ihr Leben. So dauerte es eine Zeitlang, bis etwann ein neuer günſtiger Stoß der hinteren Mannſchaft entweder die feindliche Kette durchbrach, oder mit Uibergewalt das Korps zum Weichen zwang, oder durch eine feine Schwenkung ſich einer Seite glücklich bemächtigte, und ſie von der übrigen Mannſchaft zurückdrängte. Selbſt Weiber, wenn den Ihrigen ein ſchädlicher Stoß drohete, ſetzten ihre ungleiche Kraft der feindlichen Kolonne entgegen, die es nicht übel aufnahm, von derley Spartanerinnen angefochten zu werden. Sobald alſo ein Zurückdrängen gelang, war die Schlacht zum Vortheil der Zurückdrängenden entſchieden; flugs ſchwang der Fähndrich der ſiegenden Parthey die Fahne; die Geſchwornen traten herbey, und Friede! Friede! ſtrömte über ihre Lippen. Nun richteten ſich beyde Heere aus dem Mordgewühl wieder in Marſchordnung, und zogen unter voller Muſik und freudigem Jubelgeſchrey ins Dorf. Dann, wann das fremde Bataillon durch die Gaſtfreyheit der Gemeinde ſeine erſte Hitze mit Wein gekühlt, wallt es mit ſeiner Fahne jauchzend nach Haus; und den ganzen Nachmittag ergötzten ſich alle in reihenden Tänzen — nur jene nicht, die aus Feigheit den Kampfplatz nicht betraten. Dieſe

Mem-

Memmen würden übel angekommen seyn, wenn sie sich auf der Tanzdiele nur hätten blicken lassen.

C. Die Huldigung.

Der Nationalfeste Herrlichstes, wo Jünglinge und Väter, Mädchen und Mütter, gleichviel warmen Antheil nehmen, bleibt aber doch der feyerliche Huldigungstag, oder der sogenannte Schwörtag; ein Tag, der ihm um desto willkommener seyn muß, je mehr er von der Vaterliebe seiner Obrigkeit überzeugt ist, und je fester er sich durch neue Gelübde mit ihr vereinigen kann. Gemeiniglich wird dieses Fest zu zwey Jahren, in Schüpfen als in der Mitte des Thals Entlebuch, gehalten.

Früh am Morgen schon rüstet sich die männliche Jugend in ihre Nationaluniform, und läuft froh und munter mit Gewehr und Patrontasche dem Paradeplatz zu, wo sein Bataillon sich in Ordnung reihen soll. Jedes der drey Aemter, Entlebuch, Schüpfen und Escholzmatt, unter welche die anderen Kirchhören des Landes getheilt sind, stellt eine Anzahl von 400 Mann, worunter meistens blühende und kraftvolle Jünglinge sind. Jedes Bataillon zieht mit klingendem Spiel, und einem lauten Freudengeschrey, daß Berge und Thäler davon wiederhallen, gegen Schüpfen. Vor dem Landhause, in dem der Vierzger-

Ge-

Gerichtsſtab ſeine gewöhnliche Sitzung hält, verſammelt ſich die im Kriegsrodel aufgezeichnete Mannſchaft des Landes: Der Landespfeifer, Landestambour, Landeshorner und Landesboth, jeder in einer uralten Entlebucher-Nationaltracht, wovon Weſte und Beinkleider aus einem Stück mit rothen und grünen Farben gewürkt ſind; der Landespannermeiſter, Landeshauptmann, Landesfähndrich, jeder mit einer ſeidenen Schlinge umwunden, nnd mit einem Schweitzerhut, worauf Federbüſche ſtattlich zittern, in ihrer feſtlichen Kleidung, mit ſchwarzgefalteten Schweitzerhoſen und Strümpfen von ſchwarzinländiſchen Wollenzeug, mit einer Weſte, und einem gar kurzen Rocke von ſchwarzer Ratine, geziert mit kleinen ſtählernen Knöpfen. Dem Landhauſe gegenüber, aus dem alten Thurme wird durch Gerichtsvorgeſetzte dem Landespannermeiſter das Lanpannier, dem Landeshauptmann ein Spieß oder ein Sponton nach alter Kriegsart, dem Landesfähndrich die Landesfahne übergeben. Auch unter andere, durch ihre Silberhaare ehrwürdigen Väter, werden noch das Römerpanner, das Murtnerpanner, und die Schützenfahne ausgetheilt. Indeſſen erſchallen die hochgeſpannten Trommeln abwechslend mit einer dreyfach türkiſchen Muſik der Bataillone, bis zur lange erwartenden Gegenwart der Herren Landvögte, als Väter des Landes, begleis-

gleitet von einem Herrn Vogtschreiber und einem Gerichtsdiener in der Stadtfarbe. Von da gehet der Zug in majestätischem Schritte bis auf eine breite Ebene, wo für die hohen Repräsentanten eine Bühne errichtet ist.

Nächst um diese stehen in einer langen Linie der ganze Entlebucher-Vierzgergerichtsstab mit ihren Ehrenzeichen, in ihrer Mitte der Pannermeister als erster der Würde nach im Lande, hinter ihnen jedes Bataillon der drey Aemter, mit ihrer eigenen Feldfahne und ihren Musikanten, und dann in fluthenden Strömen alle die nahen und fernen Bewohner des Landes, froh und jubelnd, an die sich nicht ungerne auch das weibliche Geschlecht anklammert, das, so wie seine Jünglinge und Männer, aufgelegt zur Mitfreude und zum Scherz, mit Ungeduld des Ausgangs harrt, um wettzurennen im Laufe mit Seinesgleichen; oder umschlungen von seinen Geliebten, zu wirbeln in Tänzen, bey Wein und schalkhafter Laune.

Unter lautem Trommelschlag und Frohsinn einflüsternder Landmusik, freudiger noch durch das unverstellte Jauchzen eines unverdorbenen Volkes, besteigen die Herren Landvögte, an der Seite der ganzen Geistlichkeit die etwas erhabene Bühne. Der alte Herr Landvogt nimmt zuerst das Wort, und begrüßt in freundschaftlich väterlichem Tone das

lieb

liebe, gute Volk; und dankt mit Zufriedenheit für alle seine Liebe, und für seine Anhänglichkeit gegen die Landesobrigkeit.

Jetzt steht der neue Herr Landvogt mit entblößtem Haupt von seinem Sitze auf, bewillkommt sie gut eidsgenößisch, ermahnet sie recht wohlmeinend zur alten Ergebenheit, und verspricht im Namen der Republik, des Landes Wohlstand zu befördern, und ihre Freyheiten aufrecht zu erhalten.

Gleich einer nächtlichen Ruhe verbreitet jetzt dumpfes Stillschweigen eine stille Hoheit über diese Volksmenge. Nächst an der Bühne, wo das dichteste Gedränge wühlt, bahnen die Landjäger in ihrer hochobrigkeitlichen Uniform schnell einen Weg oder offenen Platz, und der Landespannermeister steht da, den Federhut in seiner Rechten, und das Landespannet in seiner Linken, gestützt auf den weichen Rasen.

Altschweitzerisch bewillkommt er die Landesväter, und alle seine lieben Mitpatrioten — und jedem Entlebucher pocht das Herz darüber, daß er die Ehre und Ruhm einärndten mögt. Tief gerührt dankt er der hohen Obrigkeit für ihren wahrhaft väterlichen Schutz, erwähnt dabey mit Anstand der Kriegsthaten der Ahnen fürs Vaterland, empfiehlt des Landes Rechte, Privilegien, und althergebrachten Gewohnheiten; und macht das Anstuten eines Geschenkes nach alter Landessitte, für den neu-

neuen Herrn Landesvogt 50 Maß vom guten Weingewächse; und für den alten Herrn Landvogt eines Wildprät's, oder eines schweren Käses. Jetzt erst folgt der feyerliche Schwur in der urkundlichen Sprache von jedem, der über vierzehn Jahre alt: „Gehorsam und Treue, der Stadt Nutzen zu fördern, Schaden zu wenden, der Stadt Stadtrecht, Freyheit und Gewohnheiten zu halten, als ihre Bürger daselbst.“ Wie es im entlebucherischen Landrechte lautet.

Mit einmal ertönen wieder Musik und frohes Gewimmel, und es scheint, als wenn ein neuer Zauberflor um das Volk geflossen sey. Alles ist jetzt in steter Bewegung, der Greis, wie der Jüngling; denn gerade in diesem Augenblick werden die leergewordenen Landesämter sowohl, als Gerichtsstellen besetzt, und auf dieß Vorrecht ist der Entlebucher stolz. Hier mischt sich kein fremder Einfluß in ihr Wahlrecht: Das Volk ist für seine Rangordnung souverain; jeder Landmann, reich oder arm, hat dafür seine Stimme.

Ehemals wurden an diesem Tage Landesansässen zur Würde eines Landmanns erhoben: Noch jetzt ist das Volk in diesem Rechtsbesitze laut dem 117 Artikel ihrer Rechtsamen, aber seit 200 Jahren wurde es nicht mehr ausgeübt, und schwerlich wird's je ausgeübt werden, wenn auch jemand 1000 Gulden

dafür

dafür anbiethen würde. Der Grund scheint mir ganz im Charakter des Entlebuchers zu liegen, im Eigennutz, in Hinsicht auf die Nutznieſſung der Hochwälder, auf vortheilhaftere Käufe und Aemter, und meiſtens in einem gewiſſen Stolz eines Vorrangs, womit ſich der Landmann, ſo wie ein kleingeiſtiger Spieſsbürger bey ſeiner Flaſche Abendwein nicht ſelten bläht.

Sinds allgemeine Ehrenämter: z. B. Landespannermeiſter, Landeshauptmann, Landesſändrich, Landesſchreiber, Landesſiegler, oder Dienſtämter, als, Landespfeifer u. ſ. f.; oder wärs um die Aufnahme neuer Landleute, ſo muſs das ganze Land dafür mitſtimmen. — Sind aber nur Pläze von Ortsvorgeſetzten leer, ſo haben nur die Angehörigen eines jeden Amtes Stimme dazu, in deſſen Gerichtsbezirke ſie wohnen. Das Gericht ſtellt 3 oder 4 Männer zur Wahl dar; gefällts der Gemeinde, einen aus dieſen zu wählen, gut; mißfällt's ihr aber, ſo ſchlägt ſie einen andern Mann dazu, und dieſer wird dann, mit einem einhelligen Mehr zu dieſem Amte gewählet.

Ein kurzes Wettrennen unter den Mädchen, beſchlieſst dieſe vaterländiſche Feyerlichkeit: Denen die nach gegebenem Trommelſchlag den Raum mit der gröſsten Geſchwindigkeit zurückgelegt, und am ſchnelleſten das Ziel erreichet, werden von den Herren Landvögten

verschiedene kleine Preise, als Strümpfe, Brusttücher, u. dgl. zugestellt.

Dann ziehen Volk und Soldat seiner Heimath zu, und die Wonne des heutigen Tages bleibt ihnen unvergeßlich; indessen ein prächtiges Nachtessen, auf Kosten der Republik für die Herren Landvögte, und für ihr Gefolge, für die Landesgeistlichkeit, und den mannhaften Vierzger-Gerichtsstab, die Zierde des Thales Entlebuch, zugerüstet wird; städtisches Zeremoniel zieht sich beschämt von dieser Tafel zurück, und Jubel und Lieder, Scherz und muntere Laune, wechseln miteinander ab. In allen Wirthshäusern des Landes klingt frohes Saitenspiel; jeder Jüngling nimmt sein schmuckes Mädchen an den Arm, entweder reigt er sich rasch mit ihm in Wirbeln herum, oder er kos't mit ihr vom schäumenden Weinbecher, dem Liebe entschwebt, grühnt an seinen hochbergenden Busen, bis Schlaf und Tagesdämmerung diese geliebten Pärchen in süsse Träumereyen einwiegt.

Winzerfeſt zu Vevai in der franzöſiſchen Schweiz.

Eines der älteſten Volksfeſte, das je in der Schweiz exiſtirte, und jetzt alle ſechs Jahre erneuert wird, iſt das Winzerfeſt in Vevai. Es trägt zwar nicht den Stempel des ſchweizeriſchen Zeitalters; den Urſprung umhüllt der fabelhaften Vorgeſchichte Dunkel. Römer etwan mögen ſelbſt, durch die Verpflanzung des Weinſtocks hieher, dieſem Feſte ſein Daſeyn gegeben haben; eine Inſchrift die man auf einem Steine zu Cuilly fand: Libero Patri Coclienſi, macht dieſe Muthmaſſung noch wahrſcheinlicher.

Man erwarte alſo hier mehr Römer- als Schweizer-Gepränge! Sey's, dem Schweizer muß dies Alterthum von eingebürgerten Nationalſitte nur um deſto ehrwürdiger ſeyn. Doch der Zug und die Feyerlichkeit muß, und wird ſelbſt darüber entſcheiden.

Wie ehmals Dank und Verehrung gegen die Gottheiten Bachus und Ceres der Hauptzweck geweſen ſeyn mag, ſo iſt es jetzt Aufmunterung zum Weinbau. Fleißige Winzer ſtehen an der Spitze des Zuges. Ein um die Schläfe gewundener Kranz, und die gaſtfreye Bewirthung zur Seite des Abts, und der vornehmeren Perſonen, zeichnet ſie vor den Nachläſſigen aus, die dieſer Ehre entbehren müſſen.

Vor

Vor dem Rathhause beginnt der Zug. Ihn eröffnet ein Trabant mit einem Stocke, an dem ein Rehmesser angebracht ist. Hinter ihm gehen zwey weiß und rosenfarb gekleidete Kinder, die einen mit Blumen bekränzten Bogen tragen; hierauf zween Winzer, welche die Priesterin des Bachus unter Absingung eines Winzerliedes mit Blumen streut. Ein Trupp Musikanten. Der Abt in vierfacher Kleidung mit einer Schärpe um die Schultern, und mit einem Bischofsstabe in der Linken, an dem oben eine Traube hängt. Die Rathsherren, welche die Geschäfte und Arbeiten der Winzer mimisch darstellen, in grünen Röcken, weißen Beinkleidern und Westen, runden und mit grünen Bändern gezierten Hutkränzen; in den Händen tragen sie grüne Stäbe mit Rehmessern, und über der Schulter fliessen weiße Bänder, an deren äußerem Saum hölzerne Flaschen hängen. Vier Jungen mit dem Altare des Weingotts, und darauf ein silbernes Rauchfaß. Die Oberpriesterin des Bachus, und in ihrem Gefolge Knaben mit den Opfergefäßen. Bachantinnen in weißen mit grünen Bandschleifen umwundenen Gewändern, die auf der einen Seite aufgeschürzt sind; auf ihrem Haupt tragen sie Kränze von Epheu, und in der Hand kleine thyrsische Zierraten. Bachus sitzt auf einer Tonne von vier Rehen getragen; zween andere Satirn wechsel-

weis

weiß den Sonnenschirm über sein Haupt. Um den Gott vorzustellen, wird ein schöner Knabe etwa von sieben Jahren gewählt; in der einen Hand hält er einen silbernen Becher, und in der andern einen Theerschwefel. Ein Trupp von Frauen, in Frischerbert und ganz dicht am Leib anliegender Kleidung, um das Nackte nachzuahmen. Der alte Silen auf dem Esel. Satyren mit dem Bocke. Dreißig Knaben, die auf langen Stäben die Attribute des Bacchus tragen, mit auch das in Holz geschnitzte Bild des Herrn Urians. Zween Trommelschläger. Ein Rathsherr mit einem Gefolge von Winzern, welche Körbe auf den Schultern tragen. Ein langer Wagen mit der Büste des Bacchus, wo der fette einäugigte Schmiedknecht auf einem Faß sitzen. Männer, die auf einer Stange die Trauben von Kanaan tragen. Eine altfränkische ländliche Musik mit Dudelsack u. s. w. Schweinschneider, Landkrämer, Quacksalber, Handwerksburschen. Wieder ein Rathsherr mit einem Gefolge von Winzern und Winzerinnen. Ein großer Wagen, worinn Noah und seine Frau, welche die kalte Jahreszeit vorstellen, in Winterkleidung sitzen. Auf der Vorderseite des Wagens erblickt man unter einer Art von Laube drey Jungen, welche die übrigen Jahreszeiten mit ihren Attributen abbilden. Ein Wagen mit einem Heidenschuß, und hinter

hemischen Vertretungen und Weinausfuhr. Ein Ratsherr im Gefolge von Räten und Ratsherrinnen, Schöffen und Schöffrinnen, Beisitzern und Beisitzerinnen. Ein Trupp Musikanten. Die Priesterinnen der Ceres im Gefolge von Opfermädchen. Der Altar der Göttin von vier Kanephoren getragen. Zwölf Mädchen mit einem silbernen Blumenkorbe. Die Göttin selbst auf einem bloßen Thron, von vier Nymphen getragen. Der Stattheiter des Rats, eine Gabel in der Hand haltend, beschließt den Zug.

Wir ganz nach Römer- und Griechenart, wenn nicht einige altgriechische Schalkstreiche das Ideal der Schönheit entstellten! Von Morgen ehe Uhr bis Abends vier Uhr dauert diese Prozession. Wagen und Wagenrinnen stellen immerfort Leben in der romantischen Landschaft. Da gewisse Plätze nicht zum Halte; die Priesterinnen der Bacchus und der Ceres nehmen Opferhandlungen unter Tanz und Hymnenklang vor. Die Fröhlichkeit ruhigt sich mit einem Gastmahle von mehr als hundert Gedecken unter einer Kastanienallee, nicht weit vom Ort, der selbst von allgemeinem Jubel des Volks fortdie widerhallt.

Volks-

Volkslustbarkeiten in Petersburg.

1) Die Schlittenfahrt auf den Eisbergen.

Die Eisberge scheinen dem nördlichen Rußland eigen. Hier werden gewöhnlich zu der Butterwoche oder zum Karneval jedes Jahres zwey öffentliche auf der Newa erbauet. Jeder ist ein kubisches etwa sechs Faden hohes Balkengerüste, an einer Seite mit einer Treppe zum Hinaufsteigen, und der andern mit einer steilen etwas welligen Bretterdachung zum Herunterfahren. Die Dachung wird mit grünen Werkstücken oder Fließen mit Eis belegt, und damit sie spiegelglatt sey, mit Wasser begossen. Wo sie das Eis der Newafläche erreicht, ist eine spiegelglatte gerade etwa 100 Faden lange Bahn vor derselben. Die Fahrenden setzen sich oben auf einen 2 Fuß langen, einer Hand breit hohen Schlitten, und die Eigenthümer der Berge geben ihnen zum Abstoßen die erforderliche gerade Richtung. Die Fahrt ist so schnell, daß man kaum Athem holen kann, und der starke Schuß verlängert die Fahrt oft bis ans Ende der Bahn. Wird der Schlitten nicht gerade abgestochen, oder hält man die Füße nicht hoch und gerade genug, so kann man umwerfen und Hals und Bein brechen oder den Kopf zerschlagen, doch ist ein solches Unglück äu-

ſerſt ſelten. Nach der Fahrt ſteigt man mit dem Schlitten unter dem Arm widerum die Treppe hinauf, zahlt abermals einen Kopecken, und fährt wieder u. ſ. f. Dieſe Ergötzlichkeit iſt ſo im Geſchmacke des Volks, daß auch das gemeine Frauenzimmer und die jungen Leute beſſerer Stände daran Theil nehmen. Einige junge Leute ſind in den Fahrten ſo geübt, daß ſie den Berg ohne Schlitten mit Brettern unter den Füßen oder auf Schrittſchuhen ſtehend herunter glitſchen.

Die Newa iſt um die Eisberge mit Menſchen, Wägen, und Schlitten faſt bedeckt, denn die mehrſten Einwohner von Petersburg erſcheinen dabei ein oder mehrmalen als Zuſchauer. Wenn daher die Butterwoche in einem gelinden Winter früh, und ehe das Eis die erforderliche Stärke erlangt, einfällt, ſo werden die Eisberge an den Ufern angelegt. Im Winter 1790 in welchem die Butterwoche den 31. Jänner anfieng, waren ſie am Newaufer bei Ochte.

Außer dieſen Eisbergen auf der Newa, die unter der Aufſicht der Polizey ſtehen, werden auch kleinere in den Gardisloboden u. ſ. f. und von Kindern und Geſinde auf den Höfen der Häuſer gemacht.

2) Das Schaukeln. (Katschali.)

Dieſes iſt eine zwar ſtets übliche Ergötzlichkeit aller Stände, vorzüglich aber iſt es in der Oſterwoche eine Volksluſtbarkeit. Für dieſe Woche werden an mehr Orten in Petersburg, ſeit einigen Jahren aber vorzüglich auf dem Iſaaksplatze, Schaukeln, Schauſpiel- und Seiltänzerbuden errichtet, in der folgenden Woche aber wieder abgebrochen. Die Schaukler, Komödianten und Seiltänzer müſſen die Erlaubniß der Policey haben, unter derer genauen Aufſicht auch der Genuß dieſer Ergötzungen ſtehet. Man hat Schaukeln von perpendikulairer, horizontaler und ſchwiegender Bewegung.

Die perpendikulairen Schaukeln beſtehen aus ein paar gabelförmigen 2 $\frac{1}{2}$ Faden hohen Säulen, auf welchen eine horizontale Axe liegt, in der ſich zwey paar Stangen kreuzen, an deren vier Enden ein Seſſel in Form eines Schrankes, an einer beweglichen Axe hänget. Auf jedem Seſſel ſetzen ſich zwey Leute, und da die Mannsperſonen dem Frauenzimmer mit den Schaukeln eine Galanterie zu machen pflegen, meiſtens ein freundſchaftliches Paar. Wenn 4 Paar Schaukelluſtige ſitzen, ſo drehen die Schaukler die Axe auf den Säulen mit Händekraft oder durch ein Kamm- oder Drillard, dadurch die Gegaukelten in

fort-

fortgehender Bewegung in einem perpendikulairen Kreiſe, bald nahe über der Erde, bald 5 bis 6 Klafter hoch, in der Luft ſchweben. Viele werden ſchwindelnd und ſteigen bald ab, mehrere ſchwatzen, lachen, eſſen Naſchwerk u. ſ. w. ſo ruhig als in einem Zimmer. Ob zwar wegen Feſtigkeit der Schaukeln alle Vorſicht angewendet wird, ſo darf doch nur der Stock woran die Bank hänget, oder der, welcher vor die Gegauckelten geſtochen wird, brechen, oder aus ſeinen Angeln rücken, um Unglück zu verurſachen, welches ſich auch bisweilen, jedoch ſehr ſelten ereignet.

Horizontale Schaukeln haben ganz die Mechanik des Kreisrades einer Roßmühle, und werden durch Drillräder oder Händekraft im Kreiſe gedrehet. Die Vollkommneren haben an den Enden der 6 oder 8 horizontalen Aerme, Stühle, kleine Wagen, Schlitten, geſattelte Pferde, Hirſche, Schwäne, und andere Thierfiguren; auf welchen die Liebhaber, theils mit Zügeln und Peitſchen, 4 Fuß hoch über der Erde im Kreiſe mit vergnügter Miene herumfahren oder reiten. Einige hängen kleine Wagen an die Enden der Stangen, und fahren ſo auf der Erde rund um; über dem Querarmen der Schaukel iſt eine ſtehende Walze, mit einer kleinen chineſiſchen, oder andern Hütte; und dieſe mit einer kleinen Gallerie umgeben, die mit der Walze rund um gehet.

In der Hütte und auf der Gallerie ſind närriſch gekleidete Muſikanten, oder blos verkleidete Luſtigmacher, die blaſen, ſich necken, allerley Poſſen treiben, und Zoten reden, wodurch ſie den Pöbel anziehen. Dieſe Kerls werden, ohne vom Schwindel zu leiden, den ganzen Tag nahe an der Axe herumgedrehet.

Die ſchwingenden, oder hin und her geworfenen Schaukeln ſind die allgemein bekannten, und unterſcheiden ſich nur durch die Sitze der Geſchaukelten in Kabriolen, Kutſchen, Gondeln, Wiegen, auf Thieren und Vögeln reitend.

Alle dieſe Arten von Schaukeln ſind auch in Perſien und andern Morgenländern üblich, und ſtammen vielleicht daher. Sie ſind ſo im Geſchmacke des Volks, daß man es nirgend ſo haufenweiſe in ſeinem natürlichen frohen Sinn, als bey dem Schaukeln ſehen kann; ein jeder läßt daher ſeinem Geſinde an einem Tage an der Freude Theil nehmen. Auch für die Zuſchauer iſt dieſe Fröhlichkeit ein ſo angenehmes Spektackel, daß wenige der beſſern Klaſſen es jährlich anzuſehen unterlaſſen, daher die Straſſen umher ſtäts mit Kutſchen bedeckt ſind.

Zuweilen artet die Fröhlichkeit des Volkes im Lärmen und Streit aus. In ſolchen Fällen laſſen die Polizeybedienten, durch die überall vertheilten Brandſpritzen, auf den Lär-

men-

menden Haufen Waſſer ſpritzen, da ſie denn gleich ohne Treffen und Friedensſchluß auf ganz verſchiedenen Wegen auseinander ſtauben, und alle Fehde vergeſſen.

Der beſchriebenen ähnlichen und wohlgemachten Schaukeln ſiehet man in den mehreſten Gärten der Großen und der Landhäuſer; Schwingeſchaukeln aber faſt in allen kleinen Hausgärten und auf Höfen.

3) Das Mayenkranzfeſt.

Alle Donnerstage vor Pfingſten binden Geſellſchaften von 5 bis 10 und mehr Dirnen, Mayenkränze; (welches ſich auf die Geſchichte der Jephta in der Bibel beziehen ſoll.) Die Mädchen verſammeln ſich des Nachmittags geſchmückt um einen friſchen Birkenbaumſtrauch, um denſelben tanzen ſie ſingend, und jede bindet dabey von Reifern, Bändern, ſeidenen Tüchern oder Lappen einen Kranz, den ſie ſingend an den Birkenſtrauch hänget. Dann trägt eine Mannsperſon, bisweilen in Weiberkleidung, den geſchmückten Strauch unter dem Geſange der Mädchen nach einem Zimmer, in welchem ihn die Mädchen täglich beſuchen, und ihn beſingen. Am erſten Pfingſttage wird der geſchmückte Strauch wiederum abgeholet, und in Prozeſſion unter dem Geſange der Mädchen nach der Newa getragen,

und ſo wie die Kränze, unter Geſang und Tanz in den Fluß geworfen. Jedes Mädchen beobachtet hierbey das Schwimmen ihres Kranzes, deſſen Untertauchen und Aufkommen, Näherung oder Entfernung vom Ufer, das träge Hangen, oder das Spielen ihrer Bänder und Tücher vom Winde u. ſ. w.; welches alles ihr Heyrathsglück und deſſen Gang ſo genau und gewiß, als ob es gedruckt wäre, weißagt.

4) Das Ringwerfen.

Dieſes wird von ſeinem Geräuſch Swaika genannt. Man legt einen eiſernen Ring von etwa 2 1/2 Zoll im Durchmeſſer auf die Erde, oder auf ein Brett, und wirft dann einen ſehr ſpitzigen eiſernen Nagel, der einen großen Knopf hat, ſo, daß er im Ringe wie eingeſchlagen auf der Spitze ſtehet.

Feyerliche Bärenjagd der Lappländer.

Die Bärenjagd verdient wegen ihrer Besonderheit, und wegen dem Netze, die die Lappen hiezu verfertigen, vorzügliche Aufmerksamkeit. Ein Bärentödter ist bey ihnen der ehrenvollste, glorreichste Mann. So oft sich ein Lappe bey der Erlegung eines dieser Thiere befindet, macht er aus dessen Haare einen kleinen Büschel, den er an seine Mütze steckt, oder sonst an einen Ort seiner Kleider, wo man ihn gleich sehen kann. Dieß sind lauter Ehrenzeichen für ihn.

Mit Herbstanfang, wenn ein wenig Schnee gefallen, und ein Lappe Spuren von einem Bären bemerket hat, bemüht er sich so lange, bis er dessen Lager ausgekundschaftet hat, und alsdann stellt er diese Jagd an. Erfreuet über seine Entdeckung, läßt er sie sogleich seinen Freunden und Anverwandten zu wissen thun, und ladet sie zu dieser Jagd ein. Indessen geht sie vor dem März oder April nicht vor sich, weil alsdann der Schnee erst recht derb ist, und sie mit ihren Schlittschuhen besser fort können, und ihre Hunde leichter auf die Spur dieses Thieres bringen.

Nachdem der Anführer der Jäger alle seine Leute versammelt hat, so wählt er denjenigen, der am besten trommeln kann, und den er für den geschicktesten Schwarzkünstler

anſieht. Er befiehlt ihm, die Trommel zu ſchlagen, und zu ſehen, wie die Jagd ausfallen wird. Zeigen ſich gute Vorbedeutungen, ſo rücken die Jäger in guter Ordnung, und in eine Reihe geſtellt, in den Wald. Der Entdecker der Bärenhöhle iſt ihr Anführer; er darf keine weitere Waffen haben, als einen Stock. Die anderen befeſtigen oberwärts, wo er den Stock anfaßt, einen groſſen, kupfernen oder eiſernen Ring, als ein Kennzeichen ſeines Anſehens. Der Zauberer folgt mit ſeiner Trommel dem Anführer; nachher kommt derjenige, der befehliget, und darauf alle die übrigen, jeder nach ſeinem Range. Einem jeden iſt ſein Geſchäft aufgetragen, das er nach des Bären Tod zu verrichten hat. Der eine muß das Thier zerſtücken, der andere deſſen Fleiſch kochen, ein dritter Holz herbey hohlen, ein vierter Waſſer tragen u. ſ. w. Jeder erfüllt ſeine Aufträge aufs genaueſte, ohne daß er ſeine Stelle einem anderen übertragen darf. Wenn ſie zum Lager des Bären gekommen, greifen ſie ihn mit Unerſchrockenheit an, ſtechen mit Hellebarden auf ihn los, ſchieſſen auf ihn, alles, ohne dabey das mindeſte Weidmannsſtückchen, und die geringſte Vorſicht zu gebrauchen.

Wenn der Bär todt iſt, ſingt der Hauptmann ein Lied, das die Loſung zum Siege iſt; nun drücken ſie alle wetteiferend ihre Zu-

frie-

friedenheit und ihr Vergnügen in Gesängen aus. Dieser Gesang ist eine Art von Danksagungslied an den Bären, daß er ihnen keinen Schaden gethan. Sie bezeigen sich sehr erkenntlich gegen ihn, daß er sich tödten lassen, ohne ihnen ihre Waffen und Stöcke zu zerbrechen. Nach diesem Liede ziehen sie ihn aus seiner Höhle, schlagen ihn mit Ruthen und dünnen Röhrchen, und laden ihn hernach auf einen Schlitten, daran man ein Rennthier spannt. Sie stellen sich alle in einem halben Zirkel um den Schlitten herum, und folgen ihm mit Gesange nach. Dieser Gesang ist von den vorigen ganz unterschieden, und ein Hohnlied, wie es scheinet. Sie bitten den Bären darin, ihnen kein Ungewitter über den Hals zu schicken, und den Urhebern seines Todes kein Leid zuzufügen. Auf die Art gelangen sie an die Hütte, die zu dem Feste bestimmt ist, das auf die Jagd folgen soll.

Das Rennthier, das den Bären nach der Hütte geschleppet hat, ist ein ganzes Jahr von aller Arbeit frey. Bey dieser Hütte, die zum Hautabziehen und Kochen des Bärens bestimmt ist, steht eine andere, die man zum allgemeinen Feste zubereitet hat. Daselbst erwarten die Weiber mit Ungeduld die Zurückkunft ihrer Männer. Wenn diese ankommen, fingen sie ein neues Lied, worin sie die Weiber ermahnen, bey dieser Gelegenheit ihre

Pflicht

Pflicht zu thun. Dieſe beſteht darin, Erlenrinde zu kauen, die eine blutrothe Farbe giebt. Wenn ſie dieſe Rinde recht mit den Zähnen zermalmet haben, ſpeyen ſie ſelbe ihren Männern ins Geſicht; ihr Speichel färbt die Männer roth, und es läßt, als wären ſie mit Blut bedeckt, als wäre es Bärenblut, und ein anſcheinender Beweis ihrer Tapferkeit.

Nach dieſer Ceremonie fangen alle Weiber an zu ſingen:

„Dank, herzlichen Dank, liebe Männer, daß ihr uns dieſe Beute mitgebracht.“ Darauf ſetzt man ſich zu Tiſche, und trägt das Koſtbareſte auf, was man hat, worunter ſich aber das Bärenfleiſch nicht befindet; denn das wird für ein anderes Gaſtmahl aufgehoben, wobey die Weiber nicht gegenwärtig ſind. Nach geendigtem Feſte begeben ſich die Männer fort. Kein Jäger darf bey ſeiner Frau wohnen, noch ſie eher anrühren, als drey Tage nach der Jagd. Ihr geweſener Anführer darf ſeine Frau binnen fünf Tagen nicht ſehen. Nach dieſem Feſte begeben ſich die Männer in die Hütte, worinn der Bär liegt, ziehen ihm die Haut ab, und bereiten ſich zum Eſſen zu. Es iſt den Weibern ſcharf verbothen, ſich hinzunahen.

Die Haut gehört dem Entdecker des Thieres. Sie kochen Fleiſch, Speck und Blut zuſammen, und ſetzen ſich alle um den Heerd her-

herum, wobei sie die nemliche Ordnung beobachten, die ihnen auf der Jagd vorgeschrieben war. Oben an sitzt ihr Anführer, dann der Trommelschläger u. s. w. Wenn das Fleisch gekocht ist, theilt es der Hauptmann in zwey Theile. Der eine gehöret den Männern, der andere den Weibern. Der Zauberer, der Vorschneider ist, giebt einem jeden seine Portion. Er nimmt sich sehr in Acht, den Weibern nichts von den Hintertheilen des Bärens hinzulegen, denn die gehören nur bloß den Männern. Zwey Lappen werden an die Weiber gesandt, ihnen ihren Theil zu bringen. Sobald sie diese sehen, singen sie ein Liedchen des Inhalts:

„Hier kommen Männer aus Schweden und Pohlen, England und Frankreich, und bringen euch Geschenke.“ Die Weiber gehen hinaus den Abgesandten entgegen, und antworten ihnen mit folgenden Liedchen:

Nur näher ihr Männer! nur näher, die ihr aus Schweden und Pohlen, England und Frankreich kommt! Wir wollen euch eure Schenkel mit den Büscheln von rother Wolle bewinden! Diese Völker geben diese Königreiche für sehr entlegene Länder aus, durch welche Entfernung denn ihre Geschenke einen neuen Werth erhalten. Die Frauen nehmen die Gaben an, und halten ihr Wort. Drey Tage nach der Jagd kommen die Männer wie-

der

der zu ihren Weibern, die ſie ſingend empfangen. Sie werfen ihnen eine Schaufel voll Aſche auf den Rücken, um den an den Bären begangenen Mord wieder auszuſöhnen, und die Flecken zu vertilgen, die ſie durch dieſen Todtſchlag bekommen zu haben glauben.

Feste, Spiele und Tänze der heutigen Griechen.

Die Griechen liebten allezeit Feste, die grösten Feyerlichkeiten ihrer Religion sind für sie öffentliche Lustbarkeiten, glänzende Feste, die sie mit eben so viel Freude als Aufwand begehen, die Spiele, die Feste und Tänze sind dabey, und die Weiber zeigen sich hier mit mehr Freyheit. Das Vergnügen der Tafel *) besteht noch bei den Griechen in dem einzigen Vergnügen zu essen und zu trinken, und zwar oft mit Ausschweifung. Sie trinken den Wein unvermischt, und wenn sie in Gesellschaft trinken, so geht der Becher um den Tisch herum, so wie die Gesundheiten, die sie ausbringen; die rechten Trinker foderu einander wohl gar aufs Trinken heraus.

Bei ihren ländlichen Festen, die sie Erhohlungen des Geistes nennen, weil Spiele und Tänze damit vermischt sind, wird nach der Zahl der Gäste eine runde Tafel gesetzt, die oft die Gestalt eines Π hat. Die vornehmsten Personen sitzen hinten, und dann folgt der Herr des Festes. Dieser trinkt anfangs auf die Gesundheit aller Gäste, die ihm

nach

*) Die Gestalt ihrer Tafeln ist meistens die Form eines grosen Sigma C, und umher viereckigte Sitze.

nach der Reihe das Glas in der Hand daſſelbe erwiedern. Gefüllte Lämmer, die man im Ofen brät, und wieder mit ihrer Haut bedeckt, ſind die Hauptgerichte dieſer Mahlzeit. Man geräth dabei in Hitze, man bringt ganze Krüge voll Wein, man ſchenkt ohne Maaß ein und erlaubt den Poſſenreißern hereinzukommen. Die Geſänge, die mit ernſthafter Muſik und ſolchen Worten ſich anfangen, werden freyer und munterer; endlich nimmt man die Leyer *) und einige Gäſte erheben ſich um zu tanzen. Zuerſt fangen ein oder zwey Tänzer an, deren lebhafter Tanz dem franzöſiſchen Rigodon ähnlich iſt; den Schluß macht immer ein Kreistanz.

Man kann nichts intereſſanteres, nichts angenehmers ſehen als die griechiſchen Tänze. Es giebt Nationaltänze, die ſehr alt ſeyn müſſen und ganz gewiß erblich ſind. Die Liebe zum Tanze war allezeit in Griechenland eine den jungen Leuten beiderley Geſchlechter gemeine Leidenſchaft.

Die

*) Die Leyer iſt allezeit das Lieblingsinſtrument der Griechen geweſen, und ſelbe iſt es nebſt der Zither noch heut zu Tage. Die Griechen ſingen zu gleicher Zeit und wiederhohlen Singeweiſen, die die Italiener ihnen gelehrt, und die ſie nach ihrem Geſchmacke gefunden haben.

Die in Griechenland heut zu Tage vornehmlich üblichen Tänze sind der Kandische, der Griechische, der Arnautische Tanz; die ländlichen Tänze, der Wallachische und Pyrrhichische. Die beiden ersten sind einander sehr ähnlich, und einer scheint von den andern kopirt zu seyn; doch ist die Musik davon unterschieden. Es ist allzeit ein Mädchen, das den Tanz aufführet, und dieses hält ein Schnupftuch oder eine seidene Schnur in der Hand. Die Musik zum Kandischen Tanz ist zärtlich und im Anfange ganz langsam, nach und nach wird sie lebhafter, beseelter. Diejenige Tänzerin, die den Tanz aufführet, bezeichnet eine Menge Figuren und Schlangenlinien, deren Mannigfaltigkeit das schönste Schauspiel ist.

Von diesem Kandischen Tanze stammt der Griechische ab, den die Insulaner beybehalten haben. In dem griechischen Tanze tanzen die Jünglinge und Mädchen, indem sie einerley Schritte und Figuren machen; in der Folge vereinigen sich die beiden Reihen, und vermischen sich, um einen allgemeinen Kreis zu bilden. Alsdann führt ein Mädchen den Tanz, indem sie eine Mannsperson bey der Hand faßt; hierauf nimmt sie ein Schnupftuch oder ein Band, wovon jedes ein Ende hält. Die übrigen (und die Reihe ist gemeiniglich lang) tanzen eines nach dem andern, und gleichsam fliehend unter diesem Bande

weg,

weg, und wieder zurück. Anfangs geht man langsam, und in der Runde; hernach windet die Führerin, nachdem sie vielerley Gänge und Krümmungen gemacht, den Kreis um sich her. Die Kunst der Tänzerin besteht darin, daß sie sich wieder aus der Reihe herauswickelt, und plötzlich wieder an der Spitze des Kreises erscheint, und in ihrer Hand, mit einer siegreichen Miene, ihr Band wieder auf die Art zeiget, wie sie es beym Anfange gethan hat; jene wird daher auch für die geschickteste Tänzerin erkennt, die die Reihen am besten ineinander zu verwickeln, oder die Entwickelung des tanzenden Labyrinths *) am besten zu verzögern weiß. Bisweilen trennen sich die ineinander geschlungenen Jünglinge und Mädchen, um auf einmal zwey Reihen zu bilden; ich will so viel sagen, daß von Zeit zu Zeit die Tänzer die Arme erheben, ohne die Kette zu zerbrechen. Die Mädchen, die sich alsdann alle bey der Hand halten, kriechen drunter weg, tanzen vor ihnen hin, und ziehen wieder zurück, um wieder blos eine Reihe auszumachen.

*) Man kann leicht errathen, daß durch diesen Tanz das Labyrinth von Kreta vorgestellt wird. Man sieht also noch heut zu Tage in den griechischen Reihen die zärtliche Ariadne, die ihren Theseus führt, um ihn die Irrgänge durchlaufen zu lernen.

Der Arnautische Tanz ist ein alter militärischer Tanz, welcher von einer Manns- und einer Weibsperson aufgeführt wird. Der Führer hält eine Ruthe und einen Stab in der Hand; er springt, muntert die andern auf, läuft schnell von einem Ende ans andere, stampft mit dem Fuße, und klascht mit der Peitsche, indessen die übrigen mit ineinander geschlungenen Händen, ihm mit einem gleichen und gemäßigtern Schritte folgen. Bisweilen führt in diesem Tanze ein Spieler der Lyra den Trupp, und die Tänzer folgen ihm, indem sie ihre Schritte nach dem Klange des Instruments einrichten.

Der wahre militärische Tanz ist der Pyrrhichische, welcher aber heut zu Tage fast nur von den Türken und Thraciern *) getanzt wird; wobey sie, mit Schilden und sehr kurzen Säbeln bewaffnet, nach dem Klange der Flöten leicht springen, und mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und Fertigkeit Streiche austheilen und pariren.

Der

*) Spuren der Pyrrhichischen Tänze findet man gleichwohl noch in dem Lande Magne und zu Mystra, welches die Spartaner so berühmt gemacht, ist aber von den gefährlichsten Seeräubern des Archipelagus bewohnt wird. Auch bey den Sfanhioten, welches die alten Kerkenser sind, haben sich solche erhalten.

Der Jonische Tanz ist leichter und regelmässiger als die übrigen. Es ist eine Art von Pas de Deux, voll reitzender und üppiger, verführerischer Stellungen, der zu Smirna und in Kleinasien häufig getanzt, und von den Türken gern gesehen wird.

Die Türken tanzen auch den Wallachischen Tanz, einen sehr alten Tanz in dem Lande, wovon er den Namen hat. Dieser Tanz dessen Schritt immer derselbe ist, und mit keinen der übrigen griechischen Tänze etwas ähnliches hat, ist nicht unangenehm, wenn er wohl geführt und mit der Richtigkeit vollzogen wird, die er erfordert.

Ich hab' schon oben gesagt, daß bei den Festen der Griechen Tänze und Spiele wechseln, ich will jetzt einige der letztern kurz anführen. Das Würfel- oder Knöchelspiel wird mit kleinen Muscheln und in einer Kiste gespielt, wo jeder Spieler sein Fach vor sich hat; bey ihnen heißt es die Mangala. Das Spiel Gerade oder Ungerade wird auch bey ihnen häufig mit Nüssen, Mandeln oder Geldstücken gespielt, auch haben sie mehrere simple und willkührliche Spiele mit Nüssen.

Die Schauckel ist auch ein Spiel, das unter den Griechen noch sehr gewöhnlich ist. Die jungen Leute, besonders die Mädchen belustigen sich damit. Während daß sie sich in der schönen Jahrszeit schauckeln, wiederholen

holen die Mädchen wechſelweiſe die Lieder, die ſie gelernt haben. Das Hüpfen auf einem Fuße, um zu ſehen wer am weiteſten kommen kann, wird auch von den Griechen noch häufig geübt. Das bekannte allgemeine Spiel blinde Kuh, ein demſelben ähnliches, das ſie Myinda heißen, und das auch faſt gleichförmige Topfſpiel ſind bey ihnen auch im Schwunge. Bey einem andern Spiele binden ſie eine Wachtel oder andern Vogel an einen Pfahl in die Mitte eines Kreiſes, einem aus der Geſellſchaft werden die Augen verbunden, man führt ihn ungefähr zwanzig Schritte vom Zirkel weg, und er geht auf eben der Linie zurück, trift er die Wachtel mit dem Stocke, den man ihm in die Hand giebt, ſo hat er gewonnen. Fehlt er, ſo kommt die Reihe an einem andern, bis ſolche ganz herum iſt und einer die Wachtel getroffen hat, welches oft lange genug dauert. Die Griechen haben auch das in Italien ſo gewöhnliche Spiel, die Morra genannt; es beſteht darin, daß man die Zahl der aufgehobenen Finger erräth, indem man die andern einbeugt, und die Hand verbirgt.

Die jungen Mädchen haben noch ein Spiel, das man vor Alters die Schildkröte nannte. Diejenige, die ſie machte, mußte in die Mitte tretten, und durfte ſich nicht von ihrem Platze regen; aber jene, welche ſie erhaſchen

haſchen konnte, mußte an ihre Stelle. Heut zu Tage drehen ſich die jungen Mädchen um die, welche die Schildkröte iſt, um ſie zu necken.

Bey ihren Hochzeiten haben ſie auch noch ein ſehr altes Spiel. Man trägt laufend Kerzen und Fackeln nach einem gewiſſen Ziele, das die ſpielenden Perſonen unter einander ausmachen. Derjenige, deſſen Fackel verliſcht, verliert, und muß eine Strafe büſſen, die der König des Spiels auferleget. Dieſe gewinnt der, welcher ſeine Fackel brennend bis an das Ziel der Laufbahn bringt.

Um das Glück oder Unglück in der Liebe zu erfahren, bedienen ſich die Griechen eines Spiels, welches ſie Klidona nennen; dieß iſt ihr Orakal, das alle Jünglinge und Mädchen zu Rathe ziehen. Den Abend vor dem Tage, da dieß Spiel angeſetzt iſt, laſſen ein paar junge Mädchen ſich von allen jenen, beyderley Geſchlechts, die daran Theil nehmen ſollen, dasjenige geben, was ein jedes in das Gefäß werfen muß; z. B. einen Ring, ein Stück Geld ꝛc. ꝛc. Sie begeben ſich damit fort, und füllen ein Gefäß mit Waſſer, wobey ſie ein heiliges Stillſchweigen beobachten; alsdann decken ſie das Gefäß mit Myrrthen und Lorberblättern zu, laſſen es bis den andern Tag in freyer Luft ſtehen, und hüten es ſorgfältig. Man kommt hierauf zu einer beſtimmten Stunde

zu-

zuſammen. Eine der Veſtalinnen decket das Gefäß in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft auf, indeſſen die andere das Liedchen, das ausdrücklich für dieß Spiel verfertiget iſt, abſingt oder herſagt; dieß nennt man die Klidona eröffnen. Jedes, das nach der Reihe von derjenigen aufgerufen wird, die das Spiel regieret, ſagt ein griechiſches Diſtichon her, wobey man zugleich ihm ſein gehöriges Stück aus dem Gefäße zurück giebt. Man wendet den Sinn des Diſtichon, das man auf Gerathewohl herſagt, auf ihn an, und man deutet es entweder zu ſeinem Vor- oder Nachtheile. Dieſe ungefähren Worte ſind die Orakel, die man ſich gegenſeitig zueignet, und man fährt in derſelben Ordnung fort, bis alles, was in dem Gefäße iſt, herausgezogen und anerkannt worden. Auch von dem darinn gebliebenen Waſſer macht man noch Gebrauch. Man trinkt es auf eine geheimnißvolle Art aus, um zu entdecken, ob der Gedanke, den man hat, wahr iſt; und ob das, was man wünſchet, geſchehen wird. Scheint das Waſſer in der Schale, wenn man ſie den Lippen nähert, zu kochen, ſo iſt es ein gutes Zeichen; wo nicht, ſo hat man nichts zu hoffen. Bisweilen, wenn Mißvergnügte darunter ſind, wirft man alles wieder in das Gefäße, und das Spiel fängt von vorne an.

Spiele und Tänze der Morlaken.

Die traditionälen Volkslieder der Morlaken tragen unendlich viel bey, ihre alten Gebräuche zu erhalten. Daher kommen ihre Feyerlichkeiten, ihre Spiele und Tänze noch von undenklichen Zeiten her. Ihre Spiele beſtehen faſt meiſtens in Beweiſen von Stärke oder Geſchicklichkeit, als zum Exempel: wer am höchſten ſpringen, wer am geſchwindeſten laufen, wer einen groſſen Stein, der mit groſſer Mühe von der Erde aufgehoben wird, am weiteſten werfen könne. Bey dem Geſang ihrer Lieder und dem Schall der Dudelſäcke, welche denen, die von den Bärenführern herumgetragen werden, nicht wenig ähnlich ſind, tanzen die Morlaken ihren Lieblingstanz, den ſie Kolo oder Zirkel nennen, und der ſich endlich in Skokligori, oder Luftſpringe verliert. Die Manns- und Weibsperſonen halten ſich bey der Hand, formiren einen Zirkel, und ſangen nach dem rauhen und monotoniſchen Noten des Inſtruments, das von einem Kunſtverſtändigen geſpielt wird, zu erſt langſam ſich in Kreiſe herumzuheben. Nach und nach verändert der Zirkel ſeine Geſtalt, und wird bald eine Elipſe, bald ein Viereck, nachdem der Tanz ſich belebt; endlich artet er in ungeheure Springe aus, die auch von den Weibsperſonen zu gänzlicher Revoluzion

ihrer

ihrer Glieder und Kleider mitgemacht werden. Die Leidenschaft, welche die Morlaken für diesen wilden Tanz haben, ist unglaublich. Wenn sie auch von einer langen Arbeit oder Reise ermüdet sind, und nur wenig Speise zu sich genommen haben, so pflegen sie ihn doch zuweilen anzustellen, und mit diesen gewaltsamen Bewegungen, nur zwischen kleinen Ruhepunkten, viele Stunden lang auszuhalten.

Feste, Spiele und Tänze der Wallachen und Moldauer.

Den Sonnabend der ersten Woche in der Osterfasten feyern die Wallachen damit, daß sie einander verschiedene, künstlich gebackene Kuchen, Wecken u. dgl. nebst andern Geschenken schicken; und die Jünglinge Gesellschaften unter sich errichten, in deren Kreise künftig einer dem andern brüderlich beyzustehen, und alle unter einander sich gemeinschaftlich, und mit Ausschluß anderer zu ergötzen sich verbindlich machen. Man will diesen Gebrauch, einander zu beschenken, in dem römischen Feste der Quirinalien, oder der Vergötterung des Romulus ausgespüret haben, welches in eben diesem Monate mit gleichen Beschenkungen von den Römern begangen wurde.

Sollte nicht etwa auch die Gewohnheit der Wallachen, am St. Georgentage grüne Rasenstücke auf die Pfosten ihrer Fenster und Hausthore zu legen, und der Gebrauch, vermöge welchen sie am Feste der Himmelfahrt Christi ihre Häuser, und sogar die Gräber der Abgestorbenen mit Blumen ausschmücken, wie auch jener, da sie auf den ersten May vor ihre Häuser die bey uns sogenannten Mayen oder grünen Bäumchen stecken, und sich dadurch Schatten machen, aus irgend ei-

nem

nem Feste der heydnischen Römer bey den christlichen Wallachen geblieben seyn? — Man hat gar nicht daran zu zweifeln! Um die Zeit des wallachischen St. Georgi, doch zween Tage später, nämlich am 25. April feyerten die Römer das Fest der Robigalier; den 28. ebendesselben Monats, welcher Tag um die Zeit der wallachischen Christi Himmelfahrt einfällt, das Fest der Floralien, und auf den wallachischen ersten May (man weis ja den Unterschied von 11 Tagen, zwischen dem alten und neuen Kalender schon) das Fest der floralischen Spiele, und der Schatten (umbra-rum) an welchen sie mit solchen Rasen, Blumen, Bäumen und Schatten, wie die Wallachen an Georgi, Himmelfahrt und Philipp- und Jakobitage sich belustigten.

Aber dieß ist noch nicht alles! Nach Ostern feyern die wallachischen Bauern neun Tage hintereinander, ohne von ihrer Kirche dazu verbunden zu seyn; das heißt: sie gehen müßig, oder enthalten sich der Arbeit freywillig, damit der Hagel oder die Kälte ihren Früchten keinen Schaden zufüge. Die Zeit dieser faulen wallachischen Andacht stimmet genau mit der Bittwoche der Katholiken überein, welche gleichfalls nach Ostern in öffentlichen Umgängen oder sogenannten Prozeßionen, die Felder und Früchte einsegnen gehen. Aber wer sollte sichs vorstellen, daß unsere wallachische

chiſchen Lateiner in dieſem Gebrauche das heydniſche Feſt der Paganalien, und der ſementiniſchen Ferien auf das genaueſte nachgeahmet finden, ungeachtet dieſe letzten nicht nach Oſtern, ſondern im Jäner gehalten wurden, und die Paganalien keine beſtimmte Zeit zu ihrer Feyer hatten, ſondern als ein bewegliches Feſt vorher angeſagt werden mußte.

Nicht glücklicher ſind ſie bey der Beſchreibung der wallachiſchen Narrenwoche oder Faſtnacht geweſen, die ſie mit den römiſchen Bachanalien und Luperkalien verglichen und aus denſelben hergeleitet haben; nicht zwar dieſer Vergleichung und Herleitung wegen, denn wie es die Römer an dieſen Ferien thaten, alſo laufen auch die Narren bey den Wallachen (daher der Name Septemune Nebunilor, lateiniſch Septimana Nebulonum, die Narrenwoche) vermummet, und mit Peitſchen in der Hand, womit ſie die, ſo ihnen begegnen, ſchlagen, in der Stadt oder in Dörfern herum, zünden Feuer an, bey welchen ſie unflätige Sprüchelchen ausſtoſſen, und treiben mehr anderes tolles Zeug und lächerliche Fratzen, die der Raſerey der beſoffenen römiſchen Weiber bey ihren ehmaligen Bachanalien und der Narrheit der luperkaliſchen Pfaffen am Feſte der Luperkalien, welches in eben dieſen Monate, nemlich im Februar, wie bey den Wallachen gefeyert wurde, nicht unähnlich ſehen.

Die

Die Moldauer haben nach Kantemir auch zwey Feße Dragaika und Paraluga, womit ſie ihre Erndte zu feyern pflegen. Dragaika nennen ſie, dieſem Schriftſteller zu Folge, dasjenige Mädchen, welches die Dorfdirnen im Sommer, wenn die Saaten anfangen reif zu werden, aus ihrem Mittel gleichſam zur Braut, oder zu ihrer Vorſteherinn erwählten, ſelbiges ſodann mit einem groſſen Gefolge auf die Felder führen, es mit einer aus Aehren geflochtenen Krone und mit vielen bunten Schnupftüchern auszieren, und die Schlüſſel zu ihren Scheunen in ſeine Hände hängen. Dieſe auf ſolche Weiſe ausgeſchmückte Dragaika gehet mit ausgeſtreckten Händen, und dem Winde ausgeſetzten Schnupftüchern, daß ſie wie fliegend ausſieht, vom Felde nach Hauſe und zieht durch alle Dörfer, aus welchem Leute ihr zur Geſellſchaft gekommen ſind, ſingend und ſpringend unter Begleitung aller ihrer Geſpielinnen, welche ſie in ziemlich artig geſetzten Bildern ſehr oft ihre Schweſter und Beherrſcherinn nennen. Die Mädchen in der Moldau ſollen alle ſehr begierig nach dieſer Dorfehre ſtreben, ob ſie gleich der beſtändigen Gewohnheit gemäß ſingen, daß diejenige, welche der Dragaika Perſon vorſtellet, innerhalb drey Jahren nicht möchte verheurathet werden.

Mit dem Worte Papaluga soll es folgende Bedeutung und Bewandtniß haben: Im Sommer, wenn dem Getreide wegen der Dürre Gefahr bevorzustehen scheint, ziehen die Landleute einem kleinen Mädchen, welches noch nicht über zehn Jahr alt ist, ein Gewande an, das aus Blättern von Bäumen und Kräutern gemacht wird. Alle andere Mädchen und Knaben von gleichem Alter folgen ihm, und ziehen mit Tanzen und Singen durch die ganze Nachbarschaft, wo sie aber hinkommen, da pflegen ihnen die alten Weiber kaltes Wasser auf den Kopf zu giessen. Das Lied, welches sie singen, ist folgenden Inhalts:

„Papaluga steige nach dem Himmel, öffne seine Thüren, sende von oben Regen herab, daß der Roggen, Waizen, Hirse und u. s. w. gut wachse.“

Unter die unschuldigen Arten der walachischen Spiele rechne ich dasjenige, da sie eine große Gaukel, fast in der Gestalt und Größe eines großen Mühlrades zwischen zween hierzu eigends aufgestellte Pfosten in die Luft aufhängen, und auf derselben sich in dem Kreise rings herum drehen und hutschen lassen.

Es hat eine solche Gaukel oder Hutsche, wie ich es nennen soll, vier schmale Sitze, den einen unten, den andern oben, und einen auf jeder Seite, welche da sie in den gliedern hölzernen Rägeln als eine Winde beweget,

oder mit lockeren Riemen schwankend angebunden sind, verursachen, daß der Hutschende allzeit, auch wenn er in die Höhe kömmt, mit den Füssen gegen die Erde gekehret bleibet, und nicht leicht herunter fällt, so lange er sich feste anhält. Sie bleibt, sobald sie einmal in Bewegung ist, durch ihren eigenen Schwung, und durch den stäts erneuerten Druck, oder das Gewicht desjenigen, der immer von oben wieder herunterfährt, von selbst im Gange; und muß, wenn sie stille stehen soll, von jemanden mit Gewalt aufgehalten werden. Ich besinne mich, daß in Deutschland die Kinder also auf Seilen sitzend, aber nicht ganz herum, sondern nur in halben Bogen sich zu schwingen und zu hutschen pflegen. Bey den Wallachen aber ist es kein blosses Kinderspiel, sondern es gehört zum Theile zu den Osterfeyerlichkeiten mit, um welche Zeit es erst seinen Anfang nimmt, und bis nach Pfingsten währt; aus welcher Ursache dann auch ältere, ja öfters auch vornehme Personen beyerley Geschlechts sich nicht schämen, auf diese Gaukel zu sitzen, und sich öffentlich hutschen zu lassen.

Andere unfestliche Spiele verschweige ich, und wende mich zu den Schauspielen der Transalpinischen Höfe.

Einer von den fürstlichen Tauschen oder Hoftrabanten, welcher gemeiniglich den Hofnar-

narren und den Prinzipal von ihnen machet, empfängt von dem Fürſten den Befehl, ein Schauſpiel aufzuführen. Dieß geſchieht nicht öfters, als wenn der Fürſt nach dem Mittageſſen in guter Laune iſt, und lange Weile hat; oder etwa einem Ausländer, der bey ihm ſpeiſet, einen Vorgeſchmack von dem Glanze ſeines Hofes geben will. Sogleich legen ſechs ſolcher Kerle, in weißen oder rothen aufgeſtülpten langen türkiſchen Unterkleidern, mit Silber beſchlagenen Stäben in der Hand, und hohen runden Pelzmützen auf dem Kopfe, ihre Hände mit einer kleinen Verbeugung auf die Bruſt, zum Zeichen, daß Effendi augenblicklich bedienet werden ſoll, treten aus dem Speiſeſaale ab, und eröffnen nach einer kleinen Weile die Bühne mit einer Vorrede, die insgemein der Geſchickteſte unter ihnen hält. Der Boden des Saales ſelbſt, wo man agiret hat, iſt die Bühne, und die Kleidung der Schauſpieler etwa eine zerriſſene Montour eines öſterreichiſchen Ueberläufers, oder ſonſt einige alte Fetzen von irgend einer fremden oder einheimiſchen Tracht, die weibliche nicht ausgenommen, wenn ein Frauenzimmer aufzutreten hätte, deſſen Rolle ebenfalls ein vermummter ſchnurrbartiger Iſaufche ſpielet. Das Stück wird in wallachiſch-griechiſch- und türkiſcher Sprache aus dem Stegreif aufgeführt.

Zu gutem Glücke, und zur Ehre der wallachischen Nation kommen diese sinnreichen Schauspiele selten vor, dauren nicht lange, erregen kein grosses Gelächter, und werden wenigstens nicht mit Schriften verfochten. Man ist ihrer gleich müde, und will eine Opera haben.

Dieses türkische Schauspiel, welches die Griechen uns zu gefallen Opera nennen, ist nichts anderes, als eine Art von Marionettenspiel, und bestehet darinn: Man verfinstert den Saal (wird es bey der Nacht aufgeführt, so ist diese Mühe ersparet) spannet vor eine Ecke, oder den einen Winkel desselben eine feine Leinwand, stellet hinter diese einen Tisch, und beleuchtet diesen also eingeschlossenen Winkel mit einigen Lichtern. In diesem engen Umfange stehet hinter dem Tische ein einziger Pfauscher, der gewisse flache Puppen, die aus Pappendeckel oder Kartenblättern verfertiget, und mit Schnüren zur Bewegung ihrer Gelenke versehen sind, (nach welcher Art wir unsern Kindern zum Spielen den papierenen Hanswurst zu kaufen pflegen) auf dem Tische herumgehen, und nach den Worten, die er in wallachischer und griechischer, gröstentheils aber in türkischer Sprache darzu sagen will, sich geberden läßt, so, daß diese papierenen Figuren von dem Zuschauer gleichsam im Schatten durch die Leinwand gesehen werden.

Eine

Eine andere Art eines walachischen Schauspieles ist die Turka, wovon uns schon Kantemir etwas erzählet hat. Er sagt, es wäre aus Haß gegen die Türken in den alten Zeiten erdacht worden. An Weihnachten binden sie an einen mit dem Gewichte versehenen Hirschkopf eine Larve, d. i. eine Verkleidung oder Maske, die aus bunter Leinwand zusammen genähet, und so lang gemachet wird, daß sie auch die Füße desjenigen, der sie trägt, bedecket. Auf diese setzet sich ein anderer mit einer Larven, die einen alten buckelichten Mann vorstellet, und so durchziehet er mit einem großen Gefolge unter Tänzen und Spielen alle Straßen und Häuser.

Ich komme nun zu den Tänzen der Walachen.

Es hat mehr als einen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß der siebenbürgische Kolloschärentanz ein merkwürdiges Ueberbleibsel von den kollinischen Salieren Salii Collini, oder Collinis Salii der alten Römer sey. Nicht nur der Name Koloschar, wenn wir das lateinische l in Salius nach der walachischen Sprachlehre in r, und das S in Sch verwandeln, kömmt den abgekürzten lateinischen Worte Colli — sacrii ziemlich nahe, sondern auch die Kleidung, der Gesang, der Tanz und die Zeit, um welche das Fest der Kolli-salier, welches die Römer Agonia oder Agonalien nannten, zu Rom

begangen wurde, stimmt mit diesen Tanz der siebenbürgischen Kolleschären oder Köllöschären beynahe völlig überein. Auch diese haben, wie jene, zwey mit messingenen Knöpfen beschlagene Gürtel oder lederne Riemen, kreuzweise über die rechte und linke Schulter, und zwar den einen nach der Seite, wo man den Degen trägt, als Wehrgehänge over Koppeln herabhängen, die man Bere de Zinte, d. i. Metallgürtel nennt. Wie jene tragen auch diese anstatt des Spiesses einen langen Stock in der Hand, und verschiedene bunte Schnupftücher, und mit Metall gezierte Binden, als eine Vorstellung des römischen Gehänges und Purpurs auf ihrem Leibe. Sogar ihre Hüte unterscheiden sich, wie der römischen Kollisalier ihre, durch Federbuschen und andere Verzierungen von den gemeinen Hüten und Mützen. Sie haben ihren Vateff, der gleich dem Vates der römischen Kollisalier den andern vortanzt und vorsingt, die Tänzer aufnehmen und absetzen, oder ausschliessen kann; und ihnen zugleich als Meister, Magister oder Präsul zu befehlen hat.

Obschon die Kolleschären keine Verse mehr zum Lobe des Janus, Mars, oder des Romulus, welch letzteren zu Ehren die Collisolii eigentlich eingesetzet worden, sondern nur ihre gemeinen, freundschaftlichen oder schertzhaften Lieder absingen, so singen und tanzen sie

ſie doch, wie dieſe ſyriſchen Prieſter, auch eigenen Melodien auf den Gäſſen ihrer und der benachbarten Dörfer herum, und geberden ſich dabey auf eine Art, die es vermuthen macht, daß dieſe Tänze und Geſänge etwas mehr bedeuten müſſen, als ſie durch die Zeit und den Verfall ihrer Nation unmöglich gemacht, es ſich jetzt einmahl einbilden können.

Sie haben insgemein einen verlarvten Gefährten bey ſich, den ſie den Stummen nennen, weil er ohne etwas zu reden, die, ſo ihm begegnen, beſonders aber die Weibsbilder aus Scherz zu ſchlagen, und zu ſtoßen pflegt. Zuweilen hat dieſer einen Krieger- oder Streithabit als eine Maske vor dem Geſichte, deſſen Schnabel er künſtlich ziehet, und zur Verwunderung nach der Muſik klappern macht. Dieſes könnte man wohl den vermummten Kriegstanz nennen, obſchon die Siebenbürger ihn auch an Weihnachten bey ihren Luſtſpiel vorzuſtellen pflegen. Es wird gemeiniglich Solo getanzt, und denn übersteigen die künſtlichen Schritte wohl 50. an der Zahl, die ſie auf ihre Stäbe gleichſam in dieſen Larven machen, alles was man ſich einbilden kann. Als etwas beſonders bey dieſem Tanze, und als einen Beweis, wie ſchwer und künſtlich dieſes Tanzen ſeyn müſſe, kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß die Lehrlin-

ge

ge oder Anklänge in einem Liede darauf abgerichtet werden, damit sie durch deutliche Unterscheidung gehindert, die in der Luft sich trümmernden Schritte nicht über die Gebühr aufzuhalten sich angewöhnen möchten. Man will bemerken, daß der Lehrmeister ohne die Füße des Lehrlings zu sehen, die Geschicklichkeit besitze, aus den Bewegungen des auf dem Boden hervorragenden Oberleibes zu erkennen, ob sein Schüler die Schritte gut oder schlecht mache.

Die alle Kapperuh springen, und den Tanzboden von Zeit zu Zeit mit dem hintersten Theile des Fußblattes oder der Ferse außer der Musikstellung stoßen, und tanzen zu sehen, möchte man auf den Gedanken gerathen, daß sie gar nicht auf den Takt zu tanzen wüßten, und daß folglich diese dem Schritte nach falschen Schritte in sowohl abgemessener Zeit (Tempo) und so gleichförmig von allen Tänzern auf einander, daß man endlich diese unterschiedigen Tritte und Sprünge, die man auch in ihren übrigen Tänzen wahrnimmt, für ein wesentliches Stück aller weltüblichen Tänze halten muß.

Sind die Tonkünstler nicht vermögend, so führen sie (desgleichen auch die übrigen Wilden, die den gemeinen Bauerntanz oder Menuetsitz allein ohne Weibsbilder tanzen) die neue Zeit, ohne sich jedoch die Hände zu geben,

ben, halten ihre Hirtenstöcke in den Händen, oder lehnen sich unter dem Tanzen mit denselben darauf, springen mit eben solchen verkehrten Schritten langsam in dem Kreise herum, und geberden sich dabey mit so seltsamen Wendungen und Krümmungen, daß man diesen Tanz mit allem Rechte einen figurirten Tanz, und den ältesten unter allen wallachischen Tänzen nennen kann.

Manchesmal, wenn sie mehr verdienen wollen, tanzen sie auch mit den Dorfsdirnen, die sie unter den Zuschauern herausnehmen. Andere Possen als da sind, daß diese Tänzer aus der ungleichen Zahl 7. 9. oder 11. bestehen müssen, daß sie die langen Beinkleider bis hinauf sehr enge zugeschnüret haben, und an den Füssen großmächtige Sporen tragen, und was dergleichen Zeuges mehr ist, auf welches sie abergläubisch pünktlich halten, nicht zu gedenken.

Mein zweyter Vorwurf von den Tänzen ist der allgemeine wallachische Bauerntanz, so wie er in Siebenbürgen und in dem bergigten Theile der Wallachey und Moldau getanzt wird, allwo ein Mokan eben so viel als Munteman bey den siebenbürgischen Wallachen, heyde aber eben das, was Fornack bey den Schlawacken, d. i. einen Bergbewohner, bedeutet. Den Tanz selbst nennen die Transalpiner nicht Mokaneschty, sondern Kataneschty,

oder

oder Soldatisch, weil vor Zeiten die Berghauern, welche ihn tanzen, gröstentheils Soldaten waren.

Man kann diesen Tanz als einen figurirten, gleichwie den Kolloschären-Tanz, und als unfigurirt betrachten. Tanzen die Bauernkerle allein ohne Weibsleute, so ist er figurirt, und geht beynahe völlig so, wie von dem Kolloschären-Tanze in Kreisen erzählet worden ist, daß nämlich 6. und mehrere Pursche oder Hirten auf ihre Stäbe oder Prügel gelehnt, in einem gleichen Tempo gewisse abgemessene sehr schwere Schritte, welche der Kadenz nicht zu entsprechen scheinen, in einem Kreise langsam herumspringen, ohne sich jemals die Hände zu geben, wobey sie dann und wann ein seufzendes Jauchzen aus der vollen Brust ausstossen.

Wird mit den Mädchen, oder unfigurirt getanzet, so legen sie die Stöcke weg, springen auf einem Rasenboden von zwey höchstens drey Klaftern im Durchschnitte, (nur sehr selten in verschlossenen Gemächern, meistens aber auf dem Kirchhofe, oder in der Nähe desselben) um ihre Tänzerinnen und diese um sie herum, wobey sie zuweilen an ihre Opintschen oder Halbstiefel schlagen, daß es einen hellen Laut geben muß, drehen sie dann von Zeit zu Zeit nach schwäbischer Art mit den Händen um den Leib rechts und links auf

der

der Stelle herum, laſſen ſie wieder aus, und ſingen ihre Lieder und verliebte Sprüchelchen nach der Melodie des Tanzes dann und wann, zumal, wenn ſie einen neuen Tanz anſtimmen wollen, darzu; in allen dieſen und den gewiſſen Stöſſen, die ſie mit den Abſätzen zweymal geſchwinde nach einander auf die Erde thun, ſind ſie mit den Schlawacken völlig gleichförmig, als deren Landtanz von dieſem wallachiſchen Bergtanze ſich nur darin auszeichnet daß einer von den ſchlawackiſchen Tänzern öfter nacheinander und höher in die Luft ſpringet, während dem die übrigen auf deſſen Sprünge klatſchen müſſen. Doch beſinne ich mich auch bey den Hornacken, oder Gebirgſchlawacken im Trentſchiner-Komitate einen Solotanz geſehen zu haben, welcher dieſem wallachiſchen Mokantanze noch weit ähnlicher war.

Alle dieſe Tänze werden entweder von der Pfeife allein, oder von einer, höchſtens zwo Violinen, und einer Maulorgel oder Siebenbürgerpfeife (Syringa Panos) welche ſie Mostal nennen, und manchmal auch von einem Hackbrette, anſtatt deſſen aber in der Wallachey und Moldau von einer Mandore begleitet, wobey die eine Geige in der Oktave einklingt; und es iſt alſo unter den figurirten und unfigurirten Tänzen, oder den Tänzen mit und ohne Tänzerinn kein anderer Unterſchied, als daß bey dem lezten nicht mitgeſun

ſungen wird, anſtatt deſſen aber der Tänzer ſich mehr mit den Füſſen, als mit dem Munde hervorzuthun bemühet iſt.

Ohne mich zu erklären, in wie weit ich die wallachiſchen Reihentänze, oder die von ihnen ſogenannte Hora für griechiſche Tänze halte, muß ich erinnern, daß ſie zweyerley Hora oder Chora haben, wovon ſie die eine Hora de Mâna, die andere aber Hora de Brieu, d. i. den Hand- oder Gürteltanz nennen.

Der Reihentanz von der Hand, als der gewöhnlichſte bey den Transalpinern, wird nach einem ſehr ſingbaren, mäßig langſamen, $\frac{4}{4}$ Takt alſo getanzt, daß eine ganze Geſellſchaft Hand in Hand einen Kreis bildet, in welchen ſie in 4 Takten mit 5 Schritten, wovon zwey Schritte vor- oder ſeitwärts auf die erſten zwey, und auf die folgenden zwey Takte oder vier Streiche, die übrigen drey Schritte in gleicher Abmeſſung hinter ſich auf einer Stelle gemachet werden, um ſo unvermerkter und deſto langſamer herumkömmt, als die erſten zwey von den jetzt beſchriebenen fünf Schritten, nach Vollendung der letzten dreyen jedesmal, doch etwas kürzer, um nicht auf einer Stelle zu bleiben, wieder zurück, oder gegen die linke Hand müſſen getanzet werden.

Zum Beſchluß dieſes Schneckentanzes, der ſo lange dauert, als es den Tänzern beliebt,

liebt, wird eben dieſelbe Melodie ſo geſchwinde, als ein ſchwäbiſcher Springer, oder eine andere (wenigſtens in Siebenbürgen) von ganz verſchiedenem Takt und Geſchmack, welche dieſe, ſo wie einen jeden anderen geſchwinden Finaltanz vom battere, Schlagen oder Stampfen, Batuta nennen, aufgeſpielt; nach welchen ſie ſich auf die vorigen Schritte in dem Kreiſe herumtummeln, und auf ſolche Weiſe dieſen im Anfange ſehr langweiligen Tanz mit etwas mehr Munterkeit beſchlieſſen.

Der Gürteltanz unterſcheidet ſich von dem vorherigen nicht nur darinnen, daß er nicht Hand in Hand, ſondern mit gekreuztem Armen, ſo daß ein Tänzer oder Tänzerinn den Bauchgürtel ihres Nachbars zur linken Hand mit der rechten, und desjenigen an der rechten Seite mit ihrer linken Hand anfaſſet, und feſte hält; ſondern auch darinn, daß er eine andere und zwar etwas leyernde, traurigere doch immer noch ſingbare Muſik hat, nach welcher man ihn in eben demſelben Kreiſe, mit gleichen Schritten, wie die Hora de Muna herumtanzt.

Oeffent-

Oeffentliche Lustbarkeiten in Konstantinopel.

Alle Mittel, deren sich der orientalische Despotismus gewöhnlicherweise bedient, die Menschlichkeit zu unterdrücken, scheinen zur Zeit öffentlicher Lustbarkeiten einzig und allein nur dazu zu dienen, die Ausgelassenheit zu beschützen. Man sieht alsdann in Konstantinopel eben das wieder aufleben, was ehemals in dem alten Rom zur Zeit der Saturnalien getrieben wurde. Es wird den Sklaven erlaubt, sich zu erholen, in Beyseyn ihres Herrn sich lustig zu machen, ja dieß sogar auf seine eigene Kosten zu thun. Ausserdem treten noch andere Akteurs auf die Bühne, man führt vor den Grossen ein Schauspiel ihrer eigenen Lächerlichkeiten auf, und diese Grossen, die jetzt mit dem Pöbel vermengt sind, sind alten Herkommen nach genöthiget, selbst darüber zu lachen, oder wenigstens sich zu stellen, als wenn sie ein Vergnügen daran fänden.

Vor anderen überlassen sich bey solchen Gelegenheiten die Griechen, die von Natur lustig und brausend sind, einer gänzlichen Unmäßigkeit der Freude; und gehen schnell von der Unterdrückung zum Glück, von der Erniedrigung zur stolzen Grobheit über. Ich will die Dekoration dieses neuen Schauplatzes be-

beſchreiben, und die handelnden Perſonen auf die Bühne treten laſſen.

Vor den Kramläden, und am Rande der zu beyden Seiten der Gaſſen für die Fußgänger gemachten Erhöhungen, werden Pfähle aufgerichtet, und oben durch Bogen, welche zugleich an die Häuſer hinreichen, mit einander verbunden. Dieſes kleine Zimmerwerk, welches mit Lorberzweigen und krauſen Papier von allerley Farben bedecket wird, bildet eine Wölbung, von welchen Flinderlein herabhängen, die bey der geringſten Bewegung der Luft ein Geräuſche machen; und die glänzende Oberfläche derſelben wirft das Licht von den gefärbten Glaslampen und Laternen zurück, womit das ganze Werk behängt iſt. Die Thore der Privathäuſer werden gleichfalls auf eine ſo ausgeſuchte Art verzieret, als es der Stand oder die Eitelkeit des Beſitzers verſtattet; aber am weiteſten wird der Pracht bey der Ausſchmückung der Häuſer der Groſſen getrieben. Die Gaſſen, welche nach denſelben auslaufen, werden bis auf eine gewiſſe Weite mit Bogen überzogen, welche hoch genug ſind, als daß die daran angebrachten Lampen und Zierrathen den Reitenden ein Hinderniß verurſachen konnten. Dieſe ſo verzierten bedeckten Gänge werden bis in die inneren Höfe der Paläſte fortgeführt, woſelbſt verſchiedene, der Feyerlichkeit wegen zubereitete und prächtig meublirte

Sä-

Säle von einer Menge Hangleuchtern erhellet werden, deren Licht von unzähligen Spiegeln zurück geworfen wird. Hier finden die Neugierigen einen Ruhepunkt, wo sie der Herr von Hause empfängt, und ihnen nach Stand und Würden begegnet. Andere schränken sich blos darauf ein, daß sie den unteren Theil ihres Hausthores meubliren, und bey der Flügel öffnen lassen, welches als eine Einladung gilt, allhier zu verweilen, und eine Tasse Kaffee, oder andere Erfrischungen, die der Herr angiebt, und seine Leute unverzüglich darreichen, einzunehmen.

Die Pforte des Wisir und des Jenissären-Agá, zeichnen sich vornämlich durch die Kostbarkeit ihrer Verzierungen, und durch die Menge von allerley Kindereyen, welche daran mit den theuresten Schmucksachen vermischt, auf eine seltsame Weise angebracht sind, aus. Man kann nicht ohne Erstaunen jenen Saal des Divan, dieses so furchtbare und schröckliche Tribunal betrachten, welches jetzt auf einige Tage geputzt ist, um lauter lachende Bilder darzustellen.

Die zusammenlaufende Menge, deren Zufluß sich niemals erschöpft, belustigt sich an den drehenden Laternen, worauf lächerliche, und zuweilen obscöne Figuren gemalt, und mit durchsichtigen Tafeln, auf welchen der Namen Gottes, seine Eigenschaften, der Name des

Groß-

Großherrn, oder einige Wortſpiele geſchrieben ſtehen, untermengt ſind; ingleichen, an Stücken von Spiegeln, die wie Sonnen zugeſchnitten ſind. Selbſt ſolche Perſonen, die nach ihrem Alter, und nach der Wichtigkeit ihrer Aemter ſich am ernſthafteſten bezeigen ſollten, beluſtigen ſich nicht weniger an dergleichen trivialen und kindiſchen Nachahmungen. Ich habe einen kleinen Pallaſt geſehen, den ein Europäer von Glasabſchnitzeln und Fiſchleim zuſammengeſetzet hatte, und den der Wirt für tauſend Thaler kaufte, um ſeine Bude damit zu zieren.

Bey einem ſo groſſen Aufwand, den die Miniſter und die Vornehmen machen, ſollte man ſicher glauben, daß in einem ſolchen Fall die Illumination des Serails alle die andern übertreffen wurde.

Ein Kordon von Lampen zieret das erſte Thor, und einige buntfärbige Laternen ſchaffen den Eingehenden Licht, welche ihre Neugierde nach demjenigen Thor hinzieht, wodurch die zwey Höfe von einander abgeſondert werden. Dieſes Thor iſt gleich dem erſten ſehr kärglich erleuchtet, aber doch ſo weit hinlänglich, daß man alte Fahnen, groſſe Aexte, einige Schilde, Streitkolben, Fiſchknochen, welche für Rieſenknochen gelten ſollen, und einige andere Sachen von gleichen Belang deutlich erkennen kann. An der Thür des

Muſ-

Waffensaals, welcher, wenn man in diesen Hof hineingeht, linker Hand befindlich ist, zeigen sich jedoch von der alten Rüstung allerley Stücke, welche werth sind betrachtet zu werden. Die Münze, welche auf eine angenehmere Art gezieret ist, giebt einen ganz verschiedenen Anblick. Eine unzählige Menge von Lampen lassen ihr Licht an einer Tapisserie von Piastern *) Iseloten **) Parav ***) und Sequinen ****) die ganz neu geschlagen sind, und verschiedene Figuren vorstellen, zurückschimmern. Dies ist auch der einzige Ort im Serail, woselbst die Neugierigen auf eine leidliche Art von dem Zarp Hana-Eminy *****) empfangen werden. Wenn alles in der Stadt zu erkennen giebt, daß der Despotismus einmal den größten Ausschweifungen einer phantastischen Freude ungehinderten

Lauf

*) Eine Münze, die den Werth von 1 fl. 5 kr. beyläufig hat.

**) Ein Dreybaratsstück 50 kr.

***) Ein kleines Silberstück 6 Pfennig geltend.

****) Ein Goldstück, es giebt deren die mehr oder weniger gelten. Die bekanntesten, Zeremapuls genannt, gelten gegenwärtig bey 4 fl., wobey aber zu bemerken ist, daß die großherrlichen Münzen bey dem Handel in Europa 20 Procent am Werthe verlieren.

*****) Aufseher der Münze.

Lauf gelaſſen hat, ſo merkt man auch im Gegentheil bey dem wahrhaft traurigen Anblick des erſten Hofes vom Serail, daß das Innere dieſes fürchterlichen Bezirks noch immer ein unzugängliches Aſyl iſt, wo der Deſpotiſmus in ungeſtöhrter Ruhe den Augenblick erwartet, dieſer vorübergehenden Freyheitstrunkenheit, wovon alle einzelne taumeln, ein Ziel zu ſetzen.

Man kann in der That die unmäßige Luſtigkeit des Volks für nichts anderes halten, als für eine Anwandelung von Wuth, welche die Regierung in Furcht ſetzen mußte, wenn man ſie lange dauern ließ. Ich habe ſchon geſagt, daß vornämlich die Griechen ſich durch ihre ausgelaſſene und ins grobe fallende Freude ausgezeichnet haben. Indeſſen geben ſich die Juden, die ſtäts vom Handlungsgeiſt regiert, und immer vom Durſt nach Gewinn geplagt werden, damit ab, daß ſie, nachdem ſie von der Verfertigung und dem Verkauf der Laternen den möglichſten Profit gezogen haben, an den Pforten der Groſſen, woſelbſt einem jeden Poſſenreiſſer, der ſich da einfindet, Paras ausgetheilet werden, ihre Pickelhäringsſtücke an Mann zu bringen ſuchen.

Manche, in anſehnlichen Aemtern ſtehende Männer, laſſen vor ihrer Wohnung Komödien aufführen, deren Inhalt verſchiedentlich, immer aber zur ungeſitteten Gattung zu

rechnen iſt, und zu großem Vergnügen des Publikums aufgeführt wird. So wenig nun bey dieſen Ergötzlichkeiten die guten Sitten geſchonet werden, eben ſo wenig Schonung widerfährt auch der Regierung. Man kann alle Augenblicke von griechiſchen und jüdiſchen Banden die verſchiedenen Reichsbedienungen, und die Geſchäfte derſelben auf eine ſolche Art, daß ſie lächerlich gemacht werden, vorſtellen ſehen. Von derjenigen Feſtivität, von der Tott ein Augenzeuge geweſen iſt, wurde ſelbſt das Koſtum des Großherrn und ſeines ganzen Gefolges nicht geſchonet. Eine jüdiſche Bande begieng die Verwegenheit, es nachzuäffen. Zwar wurde dieſer Unbeſonnenheit bald Einhalt gethan, indeſſen ließ man doch den Großwiſir ſpielen, und von da an wurde keine einzige Reichsbedienung übergangen.

Unter anderen ſahe ich einen falſchen Stambol Effendiſſy *) welchem man ungeſtört verſtattete, eine ſehr ſtrenge Richtergerechtigkeit auszuüben. Es fügte ſich zufälligerweiſe, daß er mit dem wirklichen zuſammentraf. Beyde begrüßten einander mit großer Gravität, und ſetzten jeder für ſich ihren Weg fort. Eine andere Bande, welche den Jeniſſären-Aga ſpielte, ließ von dem Wohnhaus dieſes Generaliſſimus Beſitz nehmen, während als der-

*) Der Polizeyhauptmann in Konſtantinopel.

derſelbe ſeine Runde machte; und ſeine Leute begegneten der Maske mit eben der Achtung, als wenn ſie ihr wirklicher Herr geweſen wäre. Auf dieſe Spielereyen folgten andere Poſſen, die noch weniger annehmlich waren, und gleichwohl nicht hintertrieben wurden. Es erſchienen vorgebliche Brücken- und Chauſſee-Aufſeher, von Pflaſterern begleitet, welche den Beſitzern von Privathäuſern das Pflaſter ihres Thorweges aufriſſen, ſo, daß dieſelben nicht gar wohlfeil davon kamen. Andere Masken, welche in Waſſerpumper verkleidet waren, ſetzten die Leute auf andere Art in Kontribution. Kurz, es wurden allerley Plackereyen geſpielt, und auf das allereigentlichſte ausgeführt. Am Ende wurden ſie insgeſammt läſtig, und denen Leuten zuwider. Doch da die Zeit verfloſſen war, kam der Stock zum Vorſchein, und alles wieder in Ordnung.

Indeſſen mußte der Deſpotismus gegen die Ungebundenheit doch noch drey Abende hindurch, welche zu Feuerwerken auf der See beſtimmet waren, Nachſicht beweiſen.

Das Korps der Marine, das Korps der Dſchebedſchis, und das Artilleriekors, hatten ſich bereitet, jedes drey Nächte nacheinander, ein Feuerwerk abzubrennen. Groſſe, mitten in den Hafen hinein, dem Jalikiosk *) gegen-

*) Das Seekiosk. Es liegt auſſerhalb des Serails am Ufer

über, als wohin der Großherr ſich begeben ſollte, gezogene Flöſſe waren ſo eingerichtet, daß ſie das erfreuliche Schauſpiel der Einnahme von Malta, oder einiger Treffen, worinn die Muhamedaner allezeit die Chriſten unfehlbar auf das Haupt geſchlagen, vorſtellen konnten. Eine Menge Schwärmer, noch mehr Rauch, und ſo wenig Feuer, daß man kaum während der Hauptaktion die Mauern des papiernen Schloſſes, welches beſtürmet wird, erkennen kann, geben keinen vortheilhaften Begriff von dem Genie der Künſtler. Sie ſind eben ſo wenig glücklich in der Kunſt, Raketen zum Zeichengeben loszubrennen. Die meiſten derſelben verzehren ſich an dem Geſtelle, und löſchen in der See aus, ehe noch die Hülſen Feuer fangen konnten.

Die Garbenraketen, welche leicher und beſſer proportionirt ſind, ſteigen ein wenig höher; doch brennen die meiſten langſam an, weil die Lunten nicht gut angebracht ſind, und bewegen ſich in ſehr unordentlicher Richtung. Dabey iſt aber nicht zu läugnen, daß eben dieſe Fehler den Kunſtbouqueten der Türken einen Anſchein von Völle, und eine Dauer verſchaffen, um dererwillen ſie ſehr artig anzuſehen ſind. Indeſſen wird der Beyfall dann

erſt

Ufer des Meeres, und dienet zu allen Ceremonien, die auf die Flotte Bezug haben, ingleichen zum Einſchiffen, und zum Anlenden des Grosherren.

erſt allgemein, wenn die unglücklichen Griechen oder Juden, welche gedingt worden ſind, in europäiſcher Kleidung ſich gegen den Sturm mit einigen Schwärmern, deren Ladung ſich bald verzehrt, zu vertheidigen, angegriffen, über den Haufen geworfen, und mit ſo viel Fauſtſchlägen gemißhandelt werden, als nur immer das Recht des Krieges verſtattet, und von ihnen, als Ungläubigen, nicht erwiedert werden dürfen.

Das Tulpenfeſt im Serail des türkiſchen Sultans.

Dieſes Feſt führt den Namen daher, weil es zur Zeit der Tulpenblüthe gefeyert wird.

Der Garten des Harem dient zum Theater dieſer nächtlichen Feſte. Vaſen von jeglicher Art mit natürlichen oder künſtlichen Blumen gefüllt, ſtehen da zuſammengehäuft, und werden von einer unendlichen Menge von Laternen, farbigen Lampen, und in Glasröhren geſtellten Wachslichtern, und durch aufgerichtete Spiegel erleuchtet und vervielfältiget. Boutiquen, mit verſchiedenen Kaufmannswaaren angefüllt, werden von dem Frauenzimmer gehalten, welches im gehörigen Anzuge die Kaufleute vorſtellt. Die Sultaninnen, welche Schweſtern, Nichten oder Verwandte des Großherrn ſind, werden zu dieſen Ergötzlichkeiten eingeladen, und ſie ſowohl als ihre Hoheit kaufen kleine Waaren und Stoffe in den Boutiquen, womit ſie ſich unter einander Geſchenke machen. Sie erſtrecken ihre Großmuth auch auf ſolche Frauenzimmer des Großherrn, denen es vergönnt wird, ſich ihm zu nähern, oder die die Boutiquen halten. Tanz, Muſik und Spiele verlängern dieſe Ergötzlichkeiten bis in die tiefe Nacht, und verbreiten eine Art augenblicklicher Fröhlichkeit innerhalb dieſen Mauren, die faſt nur Gram und Traurigkeit umgeben.

In-

Inhalt
des zweyten Bändchen.

	Seite
Vormalige Thierhetze in Wien..	3
Der Kirchtag in der Brigittenau bey Wien..	10
Volksfeste, Unterhaltungen und Spiele der Bayern..	16
Die Spinnstuben der Krainer..	23
Tyroler-Bauernkomödien..	24
Hahnen-Köpferey in Böhmen..	31
Das Hallorenstechen in Halle..	32
Das Salzfest zu Halle in Sachsen..	34
Pferderennen der Wenden in der Lausitz..	36
Der Frohntanz zu Langenberg bey Gera.. ..	41
Schäfermarkt zu Gräningen..	42
Das Ringelrennen in Norddeutschland.. ..	45
Das Kugelwerfen in den Marschländern.. ..	47
Volksfeste der Schweizer überhaupt, und der Entlebucher insbesondere..	50
Winzerfest zu Vevai in der französischen Schweiz	79
Volksluſtbarkeiten in Petersburg..	83
Feyerliche Bärenjagd der Lappländer..	90

Inhalt.

Seite

Feste, Spiele und Tänze der heutigen Griechen.. 96
Spiele und Tänze der Morlaken.. 105
Feste, Spiele und Tänze der Wallachen und Moldauer.. 107
Oeffentliche Lustbarkeiten in Konstantinopel.. 124
Das Tulpenfest im Serail des türkischen Sultans.. 134